

~~Sch. Bl. deutsche. p. 178.~~

P. O. Germ

376-1

mehr nicht erschienen

B. L. 4063. H.

<36629285130014

<36629285130014

Bayer. Staatsbibliothek

Gottlob Nathanael Fischers

Kön. Preufs. Konsistorialraths, Rectors der Domschule, Mitgliedes der Domkapitular. beständ. Kirchen- und Schulendeputation, Domvikars, Mitdirectors und Bibliothekars der Literarischen Gesellschaft zu Halberstadt

auserlesene

Gedichte

herausgegeben

von

Christian Friedrich Bernhard Augustin

Doct. der Philos. Domprediger, Mitgliede der Domkapitul. beständ. Kirchen- und Schulendeputation, Domvikar und zeitigem Mitdirector und Bibliothekar der Literar. Gesellschaft zu Halberstadt.

Erster Band.

Halberstadt,

in Kommission bei Johann Heinrich Gross.

1805.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Majestät

Friedrich Wilhelm dem Dritten

Könige von Preußen.

Allergnädigster König,

Die vortheilhafte Meinung, welche Ew. Königliche Majestät von dem Verfasser dieser Schriften zu hegen die Gnade hatten, der Beweis, den er noch wenige Tage vor seinem Tode von Allerhöchstdero Anerkennung seiner Verdienste und besonders seiner Vaterlandsliebe erhielt, und diese innige Liebe für König und Vaterland selbst, die auf jeder Seite der gegenwärtigen Sammlung so lebhaft ausgedrückt ist, lassen mich von Ew. Königlichen Majestät Verzeihung für

die Dreistigkeit hoffen, mit der ich es wage, Allerhöchstdenenselben diese Schriften zuzueignen.

Ich würde vor dem Geiste dieses reinen Vaterlandsfreundes, der in allen seinen Worten und Handlungen lebt, erröthen müssen, wenn ich mich hierbei einer andern Absicht bewusst wäre, als der, Ew. Königlichen Majestät ein geringes Opfer der tiefsten Ehrfurcht darzubringen, mit der ich ersterbe

Ew. Königlichen Majestät

Halberstadt, d. 6. Mai 1805.

allerunterthänigster
C. F. B. Augustin.

V o r r e d e.

Es war eine Zeit, wo **Fischers** Schriften mit allgemeinem Beifalle gelesen wurden. Die Gröſse seiner Ansichten, die Lebhaftigkeit seiner Darstellungen, das hohe Interesse, das er selbst an Allem, was Menschen Wohl und Wehe betrifft, fand und dem Leser mitzutheilen wusste, die kluge Benutzung der Zeitereignisse, an die er seine fruchtbaren Ideen anzuknüpfen und sie dadurch in schnellern Umlauf zu bringen wusste und eine gewisse Naivetät in Ausdrücken und Wendungen, die ihm eigenthümlich war, erhielten ihn in der Gunst des Publikums, eine Reihe von zwanzig Jahren hindurch, bis an seinen Tod.

Mit diesem scheint sich aber die günstige Stimmung für ihn allmählig verloren zu haben. Seine sehr einfache Philosophie s p r i c h t s i c h nicht in dem Geiste der jetzt herrschenden Schulen a u s; seine Gedichte haben kein g r i e c h i s c h e s Gewand, in ihnen redet der

deutsche Dichter unter den Deutschen deutsch, aber der grofse Haufen seiner Nation hat sich schon längst der deutschen Tracht, Sprache und Sitte zu schämen angefangen, und, was das Schlimmste ist, so enthalten sie durchgehends Gedanken; in einem Gedichte aber ist jeder Gedanke, nach der Behauptung vieler neuern Dichter, ein Verstofs gegen die Kunst. Dazu kommt endlich noch, als ein Hauptgrund, dass mit den Zeitereignissen, die in dem Schriftsteller diese mannichfaltigen Ideen veranlassten, auch die Theilnahme des Publikums daran verschwunden ist.

Alle diese Umstände reiflich erwogen, machten dem Herausgeber die Ausführung seines Vorhabens, eine Auswahl der Fischerschen Schriften zu sammeln, lange bedenklich, und die geringe Aufmerksamkeit, die seine erste Ankündigung derselben in den grofsen Städten und Provinzen Deutschlands, aufser Halberstadt, fand, ihre kalte Aufnahme selbst bei Fischers genaueren Freunden, die den Herausgeber grofsentheils auf seine Bitte, um gütige Beförderung seiner Absicht, nicht einmal einer Antwort würdigten,

und die auf Erfahrung gegründeten Urtheile einiger der angesehensten Buchhandlungen, die den Verlag zu übernehmen sich nicht getraueten, schienen ihm hinlänglich zu beweisen, dass seine Besorgnisse nicht ungegründet waren.

Der Wunsch, dem verewigten Fischer unter der gröſsern oder kleinern Zahl seiner Freunde durch die Herausgabe seiner Schriften ein Denkmal zu errichten, hat indessen die Besorgniss einer ungünstigen Aufnahme derselben besiegt, und es erscheint hier der erste Band, dem die übrigen hoffentlich bald nachfolgen werden.

Die Gedichte machen in dieser Sammlung den Anfang, weil der Verfasser durch seine poetischen Stücke früher, als durch seine prosaischen, bekannt geworden ist. Ob Fischer wirklich ein Dichter war, wird vielleicht mancher bezweifeln, und der Verewigte hat gewiss selbst auf einen Platz unter den deutschen Sängern vom ersten Range Verzicht gethan. In allen seinen Gedichten spricht mehr die beurtheilende ruhige Vernunft, als eine feurige Einbildungskraft; die

Dichtkunst ist ihm nur Dienerin seiner Philosophie, nicht umgekehrt, und des Rhythmus bedient er sich bloſs als eines Vehikels, seinen Wahrheiten leichtern Eingang zu verschaffen. Daher hat er auch auf Plan und Versbau nicht immer die Sorgfalt verwandt, die den strengen Forderungen der Kunst völlig Genüge leistet; seine Sprache wird oft, wenn ihn die Fülle seiner Ideen fortreiſst, prosaisch, und den Rhythmus, so gut er auch dessen Regeln kannte, und so sehr auch sein Sinn für das poetisch Schöne durch das Studium der Griechen und Römer sowohl, als der neuern Musterdichter aller Nationen, veredelt war, hat er doch häufig ganz vernachlässigt.

Ganz gewiss würde Fischer, wenn er selbst eine Sammlung seiner Gedichte veranstaltet hätte, diesen Mängeln abgeholfen haben. Aber die meisten seiner Gedichte wurden durch ein wichtiges Ereigniss veranlasst, das er gern für eine der von ihm herausgegebenen Zeitschriften benutzen und darüber keinen Augenblick verlieren wollte. Sie gingen oft vers- und zeilenweis in die Dru-

ckerei, und manches las er selbst zuerst im Zusammenhange, wenn er den Korrecturbogen vor sich hatte. Alle die, von welchen er zu einer andern Zeit noch einmal Gebrauch machte, haben wesentliche Verbesserungen erhalten, und man sieht deutlich, dass er selbst die matten Stellen sehr wohl zu finden und zu ändern wusste.

Der Herausgeber glaubte seinem verewigten Schwiegervater die Pflicht schuldig zu seyn, die hin und wieder vorkommenden Mängel, nach seiner Einsicht, zu verbessern. Er hat es sich dabei zum festen Gesetze gemacht, durchaus nichts an den Gedanken des Verfassers zu ändern; denn Fischers Geist sollte und musste überall unverkennbar bleiben. Er ist darin mit einer gewiss eher zu groſsen, als zu geringen Gewissenhaftigkeit zu Werke gegangen. Wo sich doppelte Ausgaben eines und desselben Stückes fanden, hat er sie sorgfältig verglichen, und die Lesearten gewählt, die ihm die besten schienen. Wo ihm diess Mittel fehlte, oder nicht zureichend war, hat er freilich selbst die Feile anlegen müssen, und diess ist hauptsächlich

in den hexametrischen Stücken geschehen, bei denen er die alleingültigen und allgemein anerkannten prosodischen Grundsätze eines Voss, so gut als möglich, anzuwenden gesucht hat. Gern gäb' er von jeder dieser Veränderungen hier öffentlich Rechenschaft, wenn die Zahl derselben nicht wirklich so groſs wäre, dass sie die Stärke dieses Bandes ansehnlich vermehren würden. Um aber der Kritik eine Vergleichung möglich zu machen, sind in den Anmerkungen zu diesem Bande die Schriften angegeben, aus welchen die hier aufgenommenen Stücke abgedruckt sind. Er bescheidet sich übrigens selbst, in seinen Umänderungen nicht alles geleistet zu haben, was die Kunst zu fordern berechtigt ist.

Was nun die in den vorliegenden Band aufgenommenen Gedichte betrifft, so enthält derselbe bloſs die Jahresfeiern und Hymnen.

Über den Ursprung der erstern erklärt sich der Verfasser selbst in den Gemeinn. Blättern Jahrg. 2. Band 2. St. 36. (v. 2 Jan. 1790) S. 129 - 130. „Die Zurückerinnerung „an die verflossenen Begebenheiten, sagt er,

„hat mir immer am Schlusse eines Jahres ein „vorzügliches Vergnügen gemacht. Dadurch „und durch die Feier am letzten Abend „des Jahrs 1772, die meines Wissens den „zu Mitau verstorbenen Hartmann zum „Verfasser hat, ist in mir die Jdee der Jahres- „feiern entstanden, die eine kurze Übersicht „der Begebenheiten des Jahrs enthalten, hier „und da auch zu nicht unwichtigen Betrach- „tungen führen sollten. Verschiedene unsrer „politischen Journale und Zeitungen geben „dergleichen auch, worunter die Becker- „sche Übersicht in der deutschen Zeitung „ohne Zweifel immer die lehrreichste ist; ich „konnte indess von allen diesen nie etwas nu- „tzen, weil sie erst im Januar und wohl noch „später zu erscheinen pflegen, ich hingegen „meine kleinen Stücke immer schon mit dem „Schlusse des Jahrs vollendet haben musste. „Überdiess zog ich die poetische Darstellung „vor, die kein historisches Detail erfordert, „sondern die Hauptideen, wenigstens die es „dem Dichter sind, aushebt und zusammen- „drängt, um so das Ganze, so viel möglich, „in ein übersehbares Bild zu vereinigen.“

Bei einer Vergleichung der Hartmannschen Jahresfeiern, (er hat deren drei geschrieben, von den Jahren 1771, 1772 und 1773, die Sammlung seiner hinterlassenen Schriften von C. J. Wagenseil. Gotha 1779 8 zusammengedruckt sind), mit dem Fischerschen findet man, dass dieser jenen besonders in den Feiern des Jahres 1782 und 1790 nachgeahmt habe, auch hier wechseln, wie bei Hartmann, Oden und Lieder in verschiedenem Sylbenmaaſse mit den erzählenden Hexametern ab. Dagegen unterscheiden sie sich desto mehr in Absicht ihres Inhalts. Hartmanns Sprache ist die eines feurigen, leicht aufbrausenden Jünglings, er ist reicher an Bildern, aber ärmer an treffender Wahrheit, der Frucht einer reifern Erfahrung. Hartmann mischt die Schicksale seines eignen Lebens oft mit ein; Fischer hingegen wählt nur groſse Scenen von allgemeinem Interesse.

Fischers Jahresfeiern sind, nach des Herausgebers Gefühle, wirklich ein schönes Ganzes und würden es noch mehr seyn, wenn er alle Jahre, und alle mit gleichem Fleiſse, bearbeitet hätte. Manche darunter sind frei-

lich kaum etwas mehr, als Lückenbüfser und als solche wünscht sie auch der Herausgeber nur beurtheilt; er konnte sich nicht entschliefsen, sie wegzulassen, um die Reihe so vollständig als möglich zu machen. Der gröfsere Theil ist eine Art von historisch kosmopolitischem Panorama. Es stellt die Ereignisse eines Jahres so vor das Auge, dass sie sich mit einem Blicke übersehen lassen. Der Standpunct, den der Maler gewählt hat, ist der des Weltbürgers, den Freuden und Leiden der Menschheit unter allen Erd- und Himmelsstrichen anziehn und der dabei unverrückt das grofse Ideal menschlicher Gröfse und stufenweiser Vervollkommnung vor Augen hat. Die Wahrheit spricht in ihnen zugleich zu dem Verstande und zum Herzen und der Herausgeber würde sie, wenn er einen Prinzen zu erziehen hätte, diesem zur aufmerksamen Lesung empfehlen.

Die Hymnen, welche ihnen folgen, sind zum Theil einzelne Partieen jener gröfsern Gemälde. Der Herausgeber wollte sie daher anfänglich mit ihnen abwechseln lassen und jeden Hymnus da einschieben, wo er chro-

nologisch hingehörte. Allein diess hatte seine Unbequemlichkeiten; die Jahresfeiern würden dadurch getrennt seyn, und für die von allgemeinerem Inhalte, wie der Weihnachtshymnus, oder aus früheren Jahren, wie Kolumbus, Gustav der Dritte u.s.w. war kein schicklicher Platz auszumitteln. Es schien daher zweckmäſsiger, die Hymnen von den Jahreszeiten abzusondern und nur die an den Winter von 1789 — 1790 und an den Frühling 1794 einzuschalten, da sie ein Paar ganz allgemeine Jahresmerkwürdigkeiten zum Gegenstande haben.

Übrigens enthält dieser Band von Fischers Hymnen, nur die, welche wichtige Ereignisse schildern und dem gröſsten Theile nach keinen regelmäſsigen Versbau haben. Man sieht deutlich, dass der Verfasser bei diesen letzten den Pindar vor Augen gehabt hat, indessen

Pindarum quisquis studet æmulari,
Jule, ceratis ope Dædalea
Nititur pennis, vitreo daturus
Nomina ponto.

Horat. Carm. Lib. IV. Od. II.

Viele

Viele dieser Hymnen, z. B. Friedrich, der Schutz der Freiheit, sind bei ihrer ersten Erscheinung mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen, den sie auch gewiss in mehr als einer Rücksicht verdienen; einige sind von geringerem Werthe; hoffentlich aber keine ihres Platzes ganz unwürdig.

Den Schluss dieses Bandes machen erläuternde Anmerkungen. Nur wenige, die am Ende mit einem F. bezeichnet sind, rühren von dem Verfasser selbst her; die meisten hat der Herausgeber hinzugefügt, dem sie aus mehrern Gründen zur leichtern Verständlichkeit des Ganzen nothwendig schienen. Die abgesonderten Ereignisse und Vorfälle eines einzelnen Jahres bleiben wohl wenigen Menschen für längere Zeit in lebhaftem Andenken, und wer sich ihrer nicht deutlich erinnert, dem geht so manche Anspielung verloren, wodurch der Eindruck des Ganzen nothwendig geschwächt werden muss. Der Zweck dieser Anmerkungen, die vielleicht eher zu weitläuftig, als zu kurz seyn möchten, ist daher, den der Geschichte minder kundigen Leser auf den Schauplatz längst entschwun-

dener Begebenheiten zurückzuführen, und diesen hofft der Herausgeber nicht ganz verfehlt zu haben. In ihnen ist zugleich das Nöthige über die Literatur der einzelnen Stücke, so wie über ihre Veranlassung und die Zeit ihrer Abfassung beigebracht.

So viel über den vorliegenden Band. Der nächste wird Fischers gröfstentheils bisher ungedruckte Oden und Lieder enthalten, die in Hinsicht auf Gedankenfülle und Kunst gewiss den schätzbarsten Theil der Sammlung ausmachen. Ihnen werden die Elegieen, Episteln, Erzählungen und vermischten Gedichte in zweckmäfsiger Auswahl folgen.

Ob der Herausgeber dann im Stande seyn wird, mit den philosophischen, pädagogischen, astronomischen und historischen Abhandlungen die angefangene Sammlung dieser Schriften zu beschliefsen, das hängt blofs von der mehr oder minder günstigen Aufnahme dieses ersten Bandes ab.

Halberstadt, den 6. Mai 1805.

C. F. B. Augustin.

Fischers und seiner Schriften Freunde.

Aschersleben.

Herr Justizamtmann Riemeyer.
— Justizburgem. und Stadtrichter Seiler.

Berlin.

— Kandidat Garke.

Berssel.

— von Rössing.

Braunschweig.

— Geheimer Secretär Petersen.

Dessau.

— Rath Funke.

Emersleben.

— Prediger Gerlach.

Ermsleben.

Herr Actuar Blume.
— Inspector Hackmann.
— Justizamtmann Roloff.
— Kommissionsrath Wohlgeboren.

Gatersleben.

— Amtsrath Eggeling.
— Prediger Klein.
— von Oppen.

Gotha.

Die herzogliche Bibliothek.
Herr Rath Lenz.

Gröningen.

— Amtmann Hesse.
— Inspector Doctor Hoche.

Gudenswegen.

— Prediger Voigtel.

Halberstadt. 46 Exemplare.

— Rector Alsleben.
— Domdechant Graf von Alvensleben.
— Lieutenant von Alvensleben.
Frau Hauptmann von Arnstädt.
Herr Regierungspräsident von Biedersee.
— Hauptmann von Dewitz.
— Regierungsreferendarius Eberhard,

Herr Kollaborator Ehlers.
— Kollaborator Frantz.
— Kriegs- und Domänenrath Freih. vom Hagen.
— Justizrath Heine.
— Regierungsrendant Hennecke.
— Postdirector Hertzberg.
— Justizrath Heyer.
— Oberforstmeister von Hünerbein.
— Kriminalrath Jäger.
— Inspector Junghann.
— Medicinalrath Kramer.
— Kriegs- und Domänenrath Krieger. 2 Exempl.
— Kammerreferendarius Kuntzen.
— Regierungsassistenzrath Lucanus. (holl. Pap.)
— Regimentsquartiermeister Lehmann.
— Rector Maaſs.
— Kriegs- und Domänenrath Malchus.
— Kollaborator Marks.
— Hofrath Michaelis.
— Kammerdirector Müller.
— Konsistorialrath Nachtigal.
— Amtmann Neuhoff.
— Justitiarius Oppermann.
— Kriegs- und Domänenrath Pfeiffer.
— Domsyndicus Rosentreter.
— Kollaborator Sachse.
— Doctor Siebert.
— Regierungssekretär Stubenrauch.
— David Suſsmann.

Herr Doctor Vogler.
— Kriegssecretär Volk.
— Hauptmann von Wahl.
— Kammerpräsident von Wedell.
— Dechant und Burgemeister Weydemann.
— Kriegs- und Domänenrath Wilkens.
— Major von Witzleben.
— Inspector Woldmann.
— Auditeur Ziegler.

HALLE.

— Kandidat Bielmann.

HAMBURG.

— Professor und Director Gurlitt.

HARSLEBEN.

— Oberprediger Dölecke.

HAUS-NEINDORF.

— Amtmann Struve.

HAUS-NIENBURG.

— Landrath von Hagen. (Vel Pap.)

KOCHSTEDT.

— Oberamtmann Bachmann.
— Inspector Ziepel.

KROPPENSTEDT.

— Oberprediger Hassel.
— Prediger Könnecke.

Leipzig.

Die Richtersche Buchhandlung. 2 Exempl. (Vel. Pap.)

Magdeburg.

Herr Konventual Gerloff.
— Hofrath von Köpken.
— Konventual Matthei.
— Konventual Schaaff.

Neinstedt - Stecklenberg.

— Prediger Walther.

Neu - Anspach.

— Prediger Küster.

Gr. Quenstedt.

— Prediger Märtens.

Reckan.

— Domkapitular von Rochow. 2 Exempl.

Rodersdorf.

— Prediger Grasshoff.

Schneidlingen.

— Amtmann Müller.
— Prediger Säger.

Sinsleben.

— Prediger Hagedorn.

STECKLENBERG.

Herr Amtmann Bartels.

WEGELEBEN.

— Oberprediger Thilo.

WERNIGERODE.

Se. Excellenz der regierende Herr Reichsgraf von Stolberg-Wernigerode. (Vel. Pap.)

Die Frau regierende Reichsgräfin von Reuſs-Lobenstein, geb. Reichsgräfin von Stolberg-Wernigerode.

Die Reichsgräfin Luise von Stolberg-Wernigerode, Aebtissin zu Drübeck.

Herr Rath Benzler.

KL. WERTHER.

— Prediger Stilke.

WILSLEBEN.

— Prediger Bauer.

Gedichte.

Erster Band.

Inhalt.

I. JAHRESFEIERN. S. 1-244.
1. *Feier des Jahres* 1782. . . - 1—56
2. *Am Schlusse des Jahrs* 1785. - 57—67
3. *Aussichten am Schlusse des Jahrs* 1786. - 68—82
4. Das *Jahr* 1787. . . . - 83-103
5. Das *Jahr* 1788. . . . - 104-122
6. *Feier des Jahrs* 1789. . . - 123-154
7. Lob *des Winters v.* 1789-1790. - 155-165
8. Feier *des Jahrs* 1790. . . - 166-199
9. Das *Jahr* 1791. . . . - 200-218
10. *Hymnus an den Frühling des Jahrs* 1794. . . . - 219-228
11. *Das scheidende Jahr* 1797. . - 229-231
12. *Das Jahr* 1798. - 232-234
13. *Fragen ohne Antwort am Anfange des Jahrs* 1799. . - 235-242
14. *An das Jahr* 1800. . . - 243-244

II. HYMNEN. . . . - 245-394
1. *Die Geburt Jesu, ein Weihnachtshymnus.* . . . - 247-256
2. *Kolumbus.* - 257-269

3. *Gustav der Dritte.* . . S. 270 - 277
4. *Friedrich der Schutz der Freiheit.* - 278 - 292
5. *Mein Heiliger.* . . . - 293 - 297
6. *Friedrich Wilhelm dem Zweiten am 25. Sept. 1788.* . . - 298 - 316
7. *An den Friedenskongress zu Reichenbach.* - 317 - 322
8. *Friedrich Wilhelm, der Friedensstifter Europas.* . . . - 323 - 333
9. *Die Freunde zu Pillnitz.* . - 334 - 336
10. *Leopold.* - 337 - 339
11. *An Franz den Zweiten.* . - 340 - 341
12. *An Friedrichs Geist.* . . . - 342 - 345
13. *Hymenäus dem Kronprinzen von Preussen gesungen.* . . - 346 - 360
14 *An den Frieden am Anfange des Jahres 1795.* . . - 361 - 368
15. *Das Reich der Natur und der Sitten.* - 369 - 371
16. *An den Frieden.* . . . - 372 - 373
17. *Hymnus Friedrich Wilhelm dem Dritten gesungen.* . . - 374 - 382
18. *Der gute König.* . . . - 383 - 388
19. *Der Menschenfreund, ein pindarischer Hymnus.* . . - 389 - 394
III. ANMERKUNGEN. . 395 - 514

Jahresfeiern.

Feier
des Jahrs
Ein Tausend Sieben Hundert Zwey und Achtzig.

Einsam und voll Ernst safs, in der Hütte des Winters,
Reinhold. Draufsen tobte der Sturm, und heulten die Winde,
Und die Luft vom ziehenden Schneegestöber war finster.
Aber nicht die Seele des Sängers. Die heitere Seele
Schaute, gleich dem Auge des wolkenschwebenden Adlers,
Über Länder und Völker! und über Vergangnes und Zukunft!

Und ihm fuhr der Gedanke: „Wie schnell sie
fliehen, die Jahre!“
Schauernd durch den Geist. Der Schauer
wurde zur Klage:

Die Jahre fliehen! Kaum nur begonnen, sind
Sie schon am Ende! Jedes vergangne lässt
Ein kürzeres an seiner Stelle!
Scheidet, und kehret dem Wunsch
und Bitten

Und Flehn nicht wieder! Leichter, als
Spreu vom Wind,
Wird von der Erde jedes Lebendige
Dahingerissen. Und, wie lange?
Ruh' ich in schlummernder Väter
Grabe! —

Aber ich ermannte mich wieder. Was
hilft sie, die Klage?
Drum gebot ich ihr Schweigen. Da kamen
hellre Gedanken

Mir in die Seele zurück. Mich umschwebten Thaten der Helden,
Freuden des Menschenfreundes, und Freuden des weiseren Forschers.
Und ich rief, mit segnendem Munde, dem scheidenden Jahr nach:

Auch du, du fliehst schon! — aber du trägst, o Jahr,
Viel hohe Thaten, werth der Unsterblichkeit,
Aus meinem Vaterland der Zukunft
Stolzer entgegen, und darfst dich kühnlich

Im grofsen Reihen mit den gepriesensten
Von deinen Schwestern messen! Denn künftig wird
Germania, von Dir an, seine
Schöneren Tage der Freiheit zählen!

Sey stolz, o Deutschland! Friedrich und Joseph sind

Von Deinen Söhnen! Friedrich, im Greisesschmuck
Umringt von Göttergleichen Thaten!
Joseph, beginnend, wie noch kein Kaiser,

So hoch sein Ruhm auch glänzt, der erhabenen
Ottonen Keiner, Keiner der Heinriche,
Beginnen oder enden konnte!
Keiner sein dankendes Volk beglückte!

Noch Keiner hatte Friedrich, den Einzigen,
Zu seinem Muster! Keiner noch um sich her
So viel der Weisen und der Edlen,
Welche begierig aus seinem Munde

Der hohen Worte jedes vernehmen, und
Mit Freuden fliegen, seinen Befehl zu thun!
Daſs gegen festentschloſsne Weisheit
Weder des schleichenden Grüblers Wendung,

Noch Lärm des Schreiers etwas vermag!
So steht
Gibraltars Felsen; unten um seinen Fuſs
Schleicht Gallier und prahlt Iberer;
Aber er steht, des Erobrers spottend!

Hart und fürchterlich war mit Aberglauben und Dummheit
Durch Jahrhunderte schon der Kampf. Sie trotzten mit Hohne
Dem gebietenden Fürsten, dem unterrichtenden Weisen;
Achteten Wahrheit weder, noch Macht, noch heilige Würde;
Schonten der Freiheit nicht, noch Menschenglückes; und raubten,
Für der Herrschaft ewige Dauer, bald Qualen des Abgrunds,
Bald erfanden sie List, und schmiedeten feinere Fesseln
Für die Geister der Erdenbewohner. Und ihrer Gesandten

War ein zahllos Heer von tausend Gestalten und Farben.
Die durcheilten, geschäftige Diener, die Lande; durchschlichen
Alles, bis in die Winkel des innersten Hauses; erforschten
Jedes Geheimniſs! hielten die Seelen in ewiger Kindheit;
Leiteten sie umher an Gängelbanden, und Alles,
Bald durch Schmeicheln gelockt, und bald durch Drohen gezwungen,
Hing an ihrem Willen, und sie, die Götzen des Volkes,
Aſsen des Landes Mark. — Heil Euch, ihr Fürsten von Deutschland!
Daſs ihr eure Kinder befreit, und fremder Tyrannen
Ausgesandte Knechte verjagt! Und mehr noch gesegnet
Seyd mir, wenn ihr, die sonst euch eure Kinder verführten,

Umzuschaffen vermögt; dafs aus Verführern des Volkes
Menschenbeglücker sie werden, und, ihre Sorge mit eurer
Sorge verbindend, von nun an der Sterblichen Freude vermehren!
Dreimal seyd mir alsdann, ja dreimal, Fürsten, gesegnet!
Denn ist's gröſserer Ruhm nicht, den Ungerechten zu bessern,
Als ihn über die Gränze zu bannen? — Ihr nennt euch ja Väter!
Seyd auch ihnen Väter! Die Elend Schaffenden waren
Elend selber! Darum erbarmt euch ihrer, o Fürsten!
Bessere Weisheit lehrt sie und macht sie zu Lehrern des Volkes;
Lehrt sie frohen Genuſs der Güte Gottes! damit sie
Selbst auch endlich der Menschheit heilige Rechte genieſsen,

Und, im Schoofse des eignen Hauses, die süfsesten aller
Erdennamen, den Namen des Vaters, den Namen der Mutter,
Hören, und Gott, dem Geber unendlicher Seligkeit, danken!

Alle Freuden und Schmerzen der Sterblichen rühren die Seele
Reinholds. Knabe noch war er, da ward sein Herz ihm beklommen,
Wenn er Leidende sah. Und ach! die Tausend und Tausend,
Die, verbannt in die Mauern des ewigverschliefsenden Klosters,
Einsam, ohne zu hoffen, die trägen Tage verseufzen,
Oder mit Sünden scherzen, die sollten mit trüben Gedanken
Ihm das Herz nicht füllen? — So safs ich in trüben Gedanken

Einst vertieft; da war's, als schimmert' aus neblichter Ferne
Mir ein Strahl von Hoffnung. Siehe, da ward ich von Neuem
Fröhlich, und Hoffnung sprach im prophezeienden Liede:

Die Zeit wird kommen! — Aber wie spät? wie bald?
Durch welche Krümmen Gottes Verhängniſs, eh',
Was einst geschehen soll, geschehn ist,
Drehen und winden sich muſs im Irrgang?

Woher das Heil kommt? Brüder, wie vielmal schon
Floſs Heil aus Deutschland über die Völker aus!
Ob Heil aus meinem Vaterlande?
Oder woher sonst? das wisst ihr Enkel;

Allein vor unserm wartenden Auge birgt
Sichs noch im Dunkel! — Thräne des Kummers fleuſs,
Selbst Ganganelli starb, und lieſs dem
Kommenden Thäter die That zu enden! —

Die Zeit wird kommen, wo die Verfinsterung
Der Klostermauer sinket mit ihrem Wall,
Und drin, statt Heuchelei und Schwermuth,
Thronen des Lebensgenuſs und Freiheit!

Ich fluche Keinem; aber wie kann dem Mann
Der Segen werden, welcher, im Herzen Trug,
Und, gleich des Paradieses Schlange,
Höhere Tugend und Weisheit lügend,

Zuerst dem Lande Gottes die Möncherei,
Unkeusche Keuschheit, freventlich auferlegt,
Daſs Tausende seit jenen Tagen
Kinder der Hölle gewisser wurden,

Und bessre Seelen, selbst noch in Einsamkeit
Getreu der Tugend, — schleichenden Harms verzehrt,
Zu Schatten schwanden, bis sie endlich,
Jammerbelastet, hinunter sanken

Zur Gruft, und ruhten! — Als es im Tode schloss,
Da hatt' ihr trübes Auge nun ausgeweint;
Da schwieg das allgewalt'ge Toben
Endlich im Grabe, das ihre Brust hob,

Und von der Räuber Händen mit Macht ihr Recht
Zurück verlangte, welches die Dulder selbst
Sich ja nicht raubten! Hört's, zu Freiheit
Heiliges Recht, und zu Menschenfreuden! — —

Erwartet Roms nicht! Rom, die Tyrannin, knirscht,
Dafs ihrer Herrschaft Ende gekommen ist;
Dafs ihre Heere, weithin vormals
Siegend, die Feste des Reichs kaum schützen;

Daſs ihrem Blitz, dem Fürsten erzittert sonst,
Dem Thronen wankten, Keiner erschrecken will!
Denn sieh', den Völkern ist der Schleier
Ihrer Verblendung herabgefallen! — —

Ihr, die ihr's könntet; könntet und doch nicht thut;
Entbranntes Zornes zürnte der Menschenfreund
Euch! wüsst er nicht, daſs auf dem Throne
Könige Menschen, und schwach, wie wir, sind,

Und wenig können! Enge des Geistes den,
Des Herzens jenen, andre beschränkt Gesetz,
Und ihres Nachbars Auge bindet
Sitte der längstens entflohnen Vorzeit! —

Sey Thronensitzer, oder, mit freier Wahl,
Zu groſsen Thaten himmelab ausersehn,
Der Unbemerktgebornen Einer,
Daſs du die Zeiten und Völker wandelst;

Wirst du diefs thun einst! sey uns, woher
du kommst,
Mit Dank empfangen! Deiner Erretteten
Sind viel, und strahlend deine Krone,
Weil du die leidende Menschheit räch-
test!

Weil du Betrogne lehrtest, dafs Gott allein
Gefällt, wer Recht thut; Religion, und du,
Gleich deinem Stifter, liebenswürdig,
Dem, der dich kennet, der Freuden
Quell bist!

Damals wussten wir nicht, was jetzt wir
wissen, o Brüder!
Wie die Stunde des Heils in eilendem Fluge
sich nähert!
Joseph und Pius sind Freunde! So sah'n
sie neulich einander,
Als der seltne Besucher von Rom Wiens
Mauern besuchte!

Joseph wird handeln, und Pius nicht hindern! Was auch der Höfling
Schlau ins Ohr ihm raunt! Denn siehe, das weisere Rom hat
Endlich gelernt, daſs, wer sich zu viel um Fremdes bekümmert,
Thöricht ist, sich selber versäumt, und Andre zum Zorn reitzt!
Dankt dem Himmel, und hofft! Auch dieſsmal wieder aus Deutschland
Wird sich über die Völker ein neues Leben ergieſsen!
Die Gebundenen werden befreit, die Trauernden fröhlich
Werden, und viel der Menschenverdammer zu Freunden der Menschen!
Stimmen von allen Seiten erschallen, und fordern gekränkter
Menschheit heilige Rechte zurück, von frömmelnder Dummheit
Vormals ihnen geraubt! O, höret, ihr Fürsten, die Stimmen!

Nicht mit Donner und Blitz im Schlachtgefilde zu schrecken;
Nein, zu schützenden Engeln des Menschengeschlechtes geboren,
Habt ihr zu helfen die Macht! Drum brauchet die Macht, um zu helfen!
Du vor Allen, T h e r e s i e n s S o h n! Die Trophäen des Friedens,
Wie der blühenden Kunst, und Menschenbeglückender Weisheit,
Die sich schon überall dir unter den Völkern erheben,
Nach Jahrtausenden werden sie einst noch herrlicher glänzen,
Als Denkmale des Kriegs, mit Waffen von tausend Erschlagnen,
Mit eroberten Fahnen und Lorbeerkränzen behangen!

Sie kommen! Ich sehe sie freudig!
Sie kommen, die goldenen Tage,
Vom Himmel zur Erde herab!

Wo nicht mehr nach blutigen Schlachten
Der Tempel von Jubelgesängen
 Zum Gotte des Friedens erschallt!

Bald werden die Könige lernen,
Daſs besser entscheide die Wahrheit,
 Als wüthendes Feuer und Schwert!
Bald werden die Könige wissen,
Daſs höher verherrliche Weisheit,
 Als Kämpfe mit eiserner Faust!

Ihr später geborenen Enkel,
Besitzer der goldenen Tage,
 Wie glücklich, wie glücklich seyd Ihr!
Kein Schrecken vor feindlichen Waffen
Zerstört euch in ruhigen Hütten
 Des freieren Lebens Genuſs!

Noch zwar sind die Zeiten entfernt! Und, ehe sie kommen,
Werden der Jünglinge viel' ihr Blut im Felde vergieſsen!
Aber sie kommen gewiſs! Der Weisheit Frucht ist der Friede!

Noch

Noch bekriegen in Westen sich eifersüchtige Völker;
Bald auch werden im Ost sich neue Flammen entzünden.
Minder stolz, als wir, wird einst in seinen Geschichten
Auf das entflohene Jahr der traurige Britte zurückschaun!
Ach, es ist aus der Krone des Reichs ihm einer der schönsten
Edelsteine dahin! unwiederruflich verloren!
Zweimal vier versuchende Jahre, gerüstete Flotten,
Heere, gesammelt im Land', und erkauft von fremden Gebietern,
Alle verschwendeten Schätze des reichen Landes vermochten
Nichts! Die Verlornen sind hin, und Amerika frei! — Das sahen
Alle zuvor; die Einzigen nicht, die das wankende Schicksal
Ihres Vaterlandes zuerst mit Auge des Adlers

Sehen sollten! — — Die Sonn' hat seitdem, kreisenden Laufes,
Fünfmal Bäume belaubt und fünfmal wieder entblättert,
Da safs Reinhold, alte Geschichten und Thaten der Vorwelt
In der Seele bedenkend. Da kam der nahenden Zukunft
Ihm ein Strahl in den Geist. Du lagst, unglückliches Falmouth,
Jüngst von Britten Händen mit Feuer verbrannt, in der Asche,
Traurig auf Amerika's Strande. Da zürnte Reinhold:

Das spricht Reinhold, der Barde;
Das der Mann, den die Wahrheit liebt;
Das spricht, der im Vergangnen
Schauet die Zukunft:

Wird die entartete Mutter —
Sie hört den stolzen Namen gern —
Wird sie nicht endlich und bald
Seyn, die sie war, dem Namen getreu;

So ist's geschehen! und bald —
Eh' zum zweiten Male die Sonne zurückkehrt, —
Horcht, Atlantischer Meere jenseits,
Furchtsam Keiner der Droherin mehr!

Groſs und weit sind deine Stämme!
Schön, Amerika, deine Ufer,
Menschenwimmelnd! Entschlossne Jugend
Ist dein, und Washington, der weise Zögrer!

Ich sehe Wüsten!
Städt' in der Asche!
Rauchend die Wüste von Blut! Über der Asche tönt
Todesgewimmers Nachhall! Röcheln der Sterbenden!

Am heiſsen Tag
Wird der Erschlagenen viel seyn!
Und hell ihr Ruhm
In den Büchern der Zukunft!

Löw' ist und Löwin,
Der man ihre Jungen geraubt hat,
Wer für Vaterland und Freiheit,
Für die zum Kampf geht!

Hier die geliebtere Hütte,
Und dort den Feind sieht!
Als er die Hütte verlieſs,
Bracht' ihm sein Weib den Erstling
der Liebe,

Fleht' ihn, für Weib und Hütt' und Sohn
Heiſsen Kampf zu kämpfen;
Gab ihm den Knaben, ihn zu segnen,
Daſs er werde, wie Er!

Thränend war der Heldin Abschied;
Todtragend im Kampfe des Helden Schwert!
Zwar erliegen Kämpfer für Freiheit,
Aber von Keinem besiegt!

Ich seh', ich seh' der Vorwelt Trümmern
Schönere Städt' entsteigen!
Das Todesgetön umher ist verhallt!
Und Wüsten wandeln sich in Gärten
Gottes!

Zu Schanden wird,
Wer dich zu Schanden machen will;
Gesegnet ist,
Wer dich segnet, der Freiheit
Land!

Kommende Zeiten, ihr werdet uns lehren:
Ob bessere Freiheit
Auf Kolumbia's Boden, die Frucht des
Himmels, gedeih'n wird?
Oder ob fleiſsige Pflanzer, ob Weis', ob emsige Künstler,

An der Stelle des einen itzt hundert Könige
fürchtend,
Einst mit Schmerzen nach alter Freiheit Tagen zurückschau'n?
Welches das Loos auch sey, das künftig den
Ländern des neuen
Reiches falle; so folgt, o folgt dem lehrenden Beispiel,
Ihr, die Gallien zeugt', und ihr, Iberiens Töchter,
Ihr, die Belgien schuf, die Lusitanien
pflanzte;
Folgt! o folgt ihm bald! Hat nicht eu'r ferner Gebieter
Selbst die kühne That von Albions Töchtern gebilligt,
Sie mit Waffen und Gold und Legionen
zum Kampfe
Wider die Mutter gerüstet? Und eure stolzen Beherrscher
Sind euch lange nicht das, was Albion jenen gewesen!

Aber freue, Germania, dich! Wo Thaten geschehen,
Werth, im Tempel des Ruhms zu prangen mit ewigem Lorbeer,
Da sind Deutsche! Nur wenige Britten sind Albion übrig;
Elliot, Einer von ihnen, gerecht, unerschütterten Sinnes,
Tapfer, Feinde zu schlagen und Gold zu verachten! Und dennoch
Konnte die Hälfte des Ruhms der Edle nimmer geniessen;
Hätten mit nervigem Arm, ausdauernd im Wachen, in Arbeit,
Deutschland, deine Söhne die Feste nicht doppelt so schrecklich
Dem Belagrer gemacht, und lang' verzögerte Hülfe,
Festes Entschlusses, Gibraltar, auf deinen Felsen erwartet!

Reich an großen Entdeckern, und reich an weisen Erfindern
Bist, Germania, du! — Dass über den Gränzen Saturnus
Nicht ein leerer Raum die fernen Sonnen von Sonnen
Trennt, und der Erden noch mehr um unsre Sonne sich wälzen,
Sah ein Deutscher zuerst! und zuerst gab denkend ein Deutscher,
Uranus, dir den Namen, und setzte dir Zeiten und Laufbahn!
Fleißige Späher des Himmels, dich, Herschel und Bode, dich werden
Enkel dereinst, so oft die Forscher der Welten den neuen
Stern erblicken, neben den Namen der großen Entdecker
Nennen, und neben den Namen der hohen Kenner des Himmels!
Aber die Weisen haben gelernt. Von nun an wird Keiner

Sagen: Wir kennen sie alle, die Erden, alle die Monde,
Die des belebenden Lichts von unsrer Sonne sich freuen!
Keiner mehr glauben: Kometen allein mit dem leuchtenden Schweife
Fliehn der Sterblichen Blick! Noch viel der Erden und Monde
Haben Raum und Licht, eh', unter den Sternen des Himmels,
Königin unsers Tags, du der entfliehenden letzten
Deiner Begleiterinnen, entschwindest! — — Vernehmt vom Sänger,
Was mich Lamberts Geist, in mitternächtlicher Stunde
Mir erscheinend, gelehrt; als jüngst mit heifsem Verlangen
Ich die Welten Saturns und Jupiters neben einander
Friedlich durch die Gestirne des Schützen, am südlichen Himmel

Leuchtend, wandeln sah, der grofsen Vereinung sich nähernd.
Etwas von dem, was einst sein Geist von Ferne vermuthet,
Auch wohl nicht vermuthet, und was er jetzo mit Augen
Sieht und weifs, das lehrte der Mund des seligen Weisen
Meinen durstenden Geist. Das Meiste der grofsen Belehrung,
Täuschende Dämmrung noch halb, und Licht mitFinsterniss kämpfend,
Bildet sich noch erst werdend in mir zum Bilde der Schöpfung.
Einiges ward mir hell in der Seele. Von diesem vernehmet
Einen schüchternen Laut, Geweihte der himmlischen Weisheit!

„Alle Stufen des Tags und der Nacht sind geschaffen. In Sonnen
„Sind die höchsten beisammen. Ein freies unendliches Heiter

„Ohne Schatten; ein Licht, selbstständig
Alles erfüllend,
„Breitet sich über sie aus in gränzenlosen
Gefilden.
„Nur zuweilen zertheilt es die Schimmer, und
blendender fleuſst es
„Hier zusammen, und dort verlässt es die
liegende Gegend.
„Dann wird über der liegenden Gegend die
dunkelste reinste
„Nacht. Wir Thoren auf Erden, wir nennen
es Flecken der Sonne;
„Zweifeln, ob dort vielleicht von ausgebrann-
ter Verwüstung,
„Ohne Licht und Gestalt, ein schwarzer
Körper sich zeige,
„Oder ob nicht etwan dem stürmenden Grun-
de des Feu'rmeers
„Inseln sich entrissen, ein Stoff zu neuer
Zerstörung?
„Aber die hohen Sonnenbewohner freuen
der Aussicht

„In die Himmel sich dann, und fliegen eilenden Fittigs
„Aus der Gegend umher, von allen Seiten und Enden,
„In die Schatten zusammen; und sehn in strahlenderm Lichtglanz
„Die verschwisterten Sonnen und ihre begleitenden Erden,
„Als durch dichtere Lüfte wir! Drum ruhen die Nächte
„Feierlich auf den Gefilden, so lang', bis der kreisende Himmel
„Seine Millionen vor ihren Blicken vorüber
„Alle geführt; und drum verbreiten die heiligen Nächte
„Sich so weit umher, damit der ganze Gesichtskreis
„Dunkel sey, und nicht das Licht der fernesten Gegend
„Ihnen in seinem Schimmer den kleinsten der Sterne verschlinge! —

„Nicht die Sonnen allein, auch ihre dunkeln Begleiter
„Nähren Saamen des Lichts in sich selbst. Auf Sonnengefilde
„Goss, als er sie schuf, der Segen bereitende Schöpfer,
„Meere des seligen Tags; indess er den wandelnden Erden
„Wenige Tropfen nur des himmlischen Segens ertheilte.
„Dieses kärgliche Licht, in fremde Stoffe verborgen,
„Schlummert unaufgeweckt, bis neue Kräfte von Aufsen
„Ihm sein Leben ertheilen. Der Sonnen ewiges Lichtmeer
„Lebt durch sich selbst und erfüllt mit seines Lebens Bewegung
„Den unendlichen Raum, so weit ihn jene beherrschet.
„Wo das göttliche Licht den wandelnden Erden begegnet;

„Weckt es die schlummernde Kraft, dass rings auf ihren Gefilden
Zahllos Lichter und Farben und zahllos Freuden erwachen. —
„Nachbarinnen der seligen Sonnen mischte der Schöpfer
„Weniger bei des leuchtenden Stoffs. Denn stärker getroffen
„Von dem näheren Strahl, sind ihre Tage doch heller;
„Aber die Nächt' auch dunkler, als in den entfernteren Welten.
„So sind deine Tage, Merkur! den neidische Wolken,
„Vor den Sonnengefilden vorüber wandeln zu sehen,
„Meinem Auge neulich verboten. Du nächster der Sonne,
„So sind deine Nächte! auch deine, himmlische Venus!
„Ihnen ähnlich bist du, der Menschen Ernährerin, Erde!

„Und du, röthlicher Mars! Auch du, mit deinen Bewohnern,
„Schwimmst noch, heller bestrahlt, im nahen Lichte der Sonne! —
„Aber mehr und mehr gab Er des eigenen Lichtes
„Erden und Monden, die uns in weiteren Bahnen umkreisen,
„Dass der fernhertreffende Strahl es schneller errege,
„Leichter in ihrem Schooſs sich jedes Leben erwärme,
„Und, für unsers Tages Verlust, die leichteren Nächte
„Noch mit einigem Schein, wie beginnende Dämmrung, sie trösten.
„Drum auch schuf der ewige Weltenerschaffer im Anfang
„Ihrer Massen ein Theil zu wiederscheinenden Monden
„Und umgebenden Ringen; und darum wenden im Schwunge

„Ihre Pole so reiſsend sich um, dass jegliche
Gegend
„Früher den göttlichen Tag der Sonne wie-
dererreiche,
„Und, in kürzerer Nacht, die übrigen Schim-
mer der Fläche
„Selten völlig erlöschen. Zuweilen wird nur
der Luftkreis
„Lichtlos dunkle Nacht, für weise Beschauer
des Himmels.
„Aber die siebente Erd' und unsrer Freun-
dinnen letzte,
„Hoher Uranus, über dir! in unendlicher
Laufbahn
„Fünf Myriaden Jahre sich wälzend, hat ewi-
ge Dämmrung.
„Dämmrung sind ihre Nächt', und ihre Tage
sind Dämmrung;
„Denn ihr leuchtet die Sonne, wie zwanzig
Siriusschimmer.
„Aber ihre Gefilde, bewohnt, wie Gefilde
der Erde,

„Sind mit Lilienweiſs, und Gold, und flammendem Scharlach
„Übersäet, erhellen sich selbst, — wie Nächte des Winters
„Uns durch selbsterleuchtenden Schnee, — mit bleibender Dämmrung. -
„Ihr auch, die ihr vordem das Auge der schauenden Einfalt,
„Trug der fliegende Schwung euch unsrer Erde vorüber,
„Oftmals schrecktet, Kometen, bestimmt, bald, näher den Sonnen,
„Ihres Strahlenmeeres mit vollen Zügen zu trinken,
„Bald, bis über die Bahnen hinaus der kreisenden Erden,
„Weit hinaus euch zu reiſsen, in lichtbedürftige Fernen,
„Ihr auch seyd vor sengendem Tag' und traurigen Nächten,
„Über welche der Erde Bewohner euch öfters beklagen,

„Durch euch selber geschützt.“ — „Auch dieses lernt' ich vom Weisen. —
„Ihnen durchwebte der Schöpfer den ausgebreiteten Luftkreis,
„Mehr, als Erden und Monden, mit Licht. Entfernt sich im Fluge
„Von der Quelle des Lebens der Stern; so zieht sich der Schimmer
„Dichter und dichter um ihn zusammen, und leuchtet ihm stärker.
„Aber naht er der Sonne; so breitet der schwebende Lichtglanz
„Weiter und weiter sich aus, wohlthätig die Kräfte zerstreuend
„Des zu mächtigen Strahls aus naher Quelle des Lichtes.
„Reichlicher sammelt sich dann die Zahl der schimmernden Dünste
„Auf der Seite der Nacht; Kometen zur frohen Erleuchtung,
„Blicken anderer Welten zum Schweif.“ — Doch höre, Gesang, auf,

Mehr von entfernten Welten und Reinholds
Freuden zu singen!
Siehe! sind nicht umher der mannichfaltigsten Szenen
Übergenug? — Verlass den Himmel, und
senke dich wieder
Zu der Erd' herab, zur Wohnung der sterblichen Menschen!
Schau' ihr Werk, und preise Verdienst, und
strafe den Unsinn!

Unsinn, trauriges Genf, hat dich zerrüttet, und nahe
Deinem Verderben gebracht! — O völkerbeglückende Freiheit,
Wahrlich, du wohnst nur da, wo Gesetz
und Einer regieren;
Nicht, wo Hundert' und Tausende herrschen!
Es herrschen mit ihnen
Böser schielender Neid, und eifersüchtiges
Misstrau'n,
Streben nach höherer Macht, und Murren
über das Streben,

Streitende Kräfte, die ewig sich gegen einander empören.
Nicht seit gestern, ob auch mit jedem Tage dein Gold wuchs,
Warst du die traurige Stadt, o Genf! Schwermüthiges Grübeln
Brütet' auf jeglicher Stirn und haust' im Herzen der Bürger;
Dass sie, wenig offen für Freuden des sterblichen Lebens,
Von Systemen des Staats, von neuen Rechten und alten,
Und von Schätzen sich nur besprachen; dass kalt und verdrüſslich
Sie den Fremden empfingen, der etwa käme von Fern her,
Aus der Sprechenden Munde zu lauschen entflohnes Geheimniss,
Das er zum Nachbar trüge. — Mit herzlichem Danke gesegnet
Seyd, ihr Stifter des Friedens, die ihr den brausenden Unsinn

Mit bewaffneter Hand gewehrt und mit friedlicher Weisheit,
Dass von eigener Wuth nicht völlig vernichtet sie da lag,
Grausendes Denkmal ihr; den Völkern ein warnendes Beispiel!

So liegst du verheert, in Trümmern und Asche verwandelt,
Stambul, du! des Elends Raub! der Empörungen Schauplatz! —
O wer leiht mir des Schreckens Farben? die Tage des Jammers
Treu zu malen, als aus den Wolken der Engel des Todes,
Flammen in seiner Hand, auf deine Zinnen herabfuhr.
Vom Pallast zum Dache des Armen, vom Tempel zur Hütte,
Wütheten unersättlich die gierigen Flammen. - Da stürzten
Mütter hinaus, im Arm den kaum geretteten Säugling,

Andre stürzten hinein, verzweifelnd, den Säugling zu retten,
Ach, und kehrten nicht wieder! Geheul und Winseln und Angstschrei
Füllte die Luft! Von Strafse zu Strafs', im wilden Gedränge,
Taumelten, liefen, und standen, wie Donnerbetroffen, und flohen
Hunderttausend, ein klägliches Volk! Da suchten einander
Mann und Weib, und Eltern und Kinder, in grauser Verwirrung;
Fanden sich nicht! Denn ach, das flutende Menschengedränge
Hatte sie niedergetreten! Es flogen feurige Balken
Von den Ruinen umher und brachten den schmälichsten Tod mit.
In den neuen Tempel, von dir erbauet, o Selim,
Drang des Volkes ein Theil, um hier das Leben zu finden,
Ach, und fand den Tod, von tausend Qualen begleitet!

Plötzliche Flammen ergriffen den Tempel und schlossen den Ausgang;
Höllenangst umgab die Eingeschlossnen, bis endlich,
Von der Macht des Feuers geschmolzen, das glühende Bleidach
Sich in Strömen ergoss, die steigenden Qualen zu enden.
Da fand Alles sein Grab! — O Bruder, suche die Schwester,
Suche den Bruder nicht! Umsonst! Ihr seht euch nicht wieder!
Jüngling, deine Geliebte, sie ist im Tempel, der einsank,
Mit in Asche verwandelt! Und du, die thränend umherblickt,
Suchend des Herzens Vertrauten, er ist auf ewig entschwunden! —
Siehe, so mörderisch hauste die Glut! — Nun hatten die Flammen
Endlich ihr Werk vollbracht, und einzelne Feuer nur brachen

Zwischen dem rauchenden Schutt' hervor.
Zwei schreckliche Drittheil
Stambuls, ach des stolzen Stambuls,
lagen in Trümmern. —
Seitdem wandeln, wie Schatten, zahllos irrende Haufen,
Bleich, von Hunger entstellt, und nackt, von
Allem verlassen,
Zwischen den Aschenhaufen, und liegen im
offenen Felde,
Oder fliehn zu fernen Gestaden vom Ort des
Entsetzens! — —
Schont, o schont des traurigen Volks, ihr
mächtigen Nachbarn,
Jetzt versunken in Elend! — Aber sie trotzen im Unglück
Dennoch, und fordern Krieg, und wollen
tiefer noch sinken!
Nun so schonet sie nicht! und duldet nicht
länger, ihr Fürsten,
Auf Europa's Boden die Herrschaft stolzer
Tyrannen! —

Oder zwingt sie, Menschen zu werden! Gerechtere Fürsten,
Hört, ich klage vor Euch die Klage beleidigter Menschheit:

„Drey Jahrhunderte sind's, da kam aus Asiens Reichen
„Ein Despot herüber zu uns! Despoten gehören
„Über das Meer, nach Asien hin! Ihr Fürsten Europa's
„Ihr seyd freier Lande Beherrscher, und duldet nicht Knechtschaft!
„Das ist Ehre für euch! und das eu'r Segen vom Himmel!
„Darum hebt sich Europa vor seinen Schwestern! und darum
„Seyd ihr die Ersten der Erde! Was soll der fremde Tyrann denn,
„Der Europa beschimpft, in eurer Mitte sich brüsten?

„Hält er der Länder schönstes nicht hart in
tyrannischen Fesseln?
„Griechenland, die Zierde der Welt, wo
in glücklichem Boden
„Jegliche Wissenschaft und jede der Künst'
einst blühte?
„Nennt mir die Wissenschaft, und sagt mir,
welche der Künste
„Jetzt in diesem Land', ihr Kenner der Völ-
ker, noch blühet?
„Alle zu Boden getreten! Barbaren, mit tro-
tziger Stirne,
„Schwärmen über dem Staube Homers und
Socrates Staube,
„Und entweihen die Stätte, wo Plato, Xe-
nophon, Pindar
„Ruhn! denn sie hassen das Licht! — Zur Men-
schenerfreuerin wurde
„Religion vom Himmel gesandt; sie sollte
vertraulich
„Unter uns wandeln und uns auf allen We-
gen begleiten;

„Aber dürfen sie reden von ihr? das dürfen
sie nimmer!
„Sendet der grofse Tyrann nicht hundert
kleine Tyrannen
„In die Provinzen umher? Und saugt nicht
jeder das Volk aus?
„Wird nicht Alles, was sie mit eisernem
Stabe beherrschen,
„Wüst' und menschenleer? und rotten nicht
jeglichen Fleifs sie
„Tief mit der Wurzel aus? Verlässt nicht
selber der Landmann
„Ungebaut das Erbe der Väter, weil hung-
rige Geier
„Ringsum lauren, den kleinsten Gewinn der
schwitzenden Arbeit
„Aus der Hand ihm zu reifsen? Die Unter-
drückung des Pflügers
„Rächt der Hunger alsdann; und völkerver-
heerende Seuchen
„Folgen dem Hunger nach, dass alle Küsten
und Hafen

„Angst und Schrecken füllt vor ihren verpesteten Schiffen,
„Und der menschenernährende Handel den traurigen Strand flieht!
„Aber im Innern des Reichs wächst dann der Mangel! Verzweiflung
„Und Empörung mit ihm! Das sahn die fremden Despoten
„Oft schon, dennoch sind sie vom Sehn nicht weiser geworden!
„Aber den Mann, dess Brod alsdann auf der prüfenden Waage
„Leicht befunden wird, den hängen sie hoch an den Würgpfahl,
„Dass da sehe, wer will, wie gerecht sie die Völker beherrschen!
„Und, wenn einer der kleinen Tyrannen im Lande zu reich wird,
„Sendet der groſse Tyrann ihm einen seidenen Strang zu,
„Würgt den Mann und nimmt ihm sein Geld! des Erschlagenen Kopf dann

„Steckt er vor seinem Weiberpallast dem gaffenden Volk auf,
„Dass da sehe, wer will, wie hart er Frevler bestrafe! — —
„Fürsten! gerechtere Fürsten! die ihr Europa beherrschet,
„Dünkt die Gefahr euch gering, Tyrannen ähnlich zu scheinen?
„Und das scheint ihr, so lang ihr einen unter euch duldet! — —
„Duldet ihn drum nicht länger! Und zwingt ihn menschlich zu werden!
„Will er aber das nicht, so jagt mit siegenden Waffen
„Aus Europa den Frevler hinweg, nach Asiens Fluren,
„Oder des brennenden Libyens Sand! Da herrschen Tyrannen!“

Aber, o Reinhold, lass die Fürsten regieren, und kümmre
Du dich nicht um Frieden und Krieg, es denken und sprechen,

Was sie wollen, die Weisen; die Fürsten —
thun, was sie wollen!
Wende dein Auge hinweg von Scenen des
menschlichen Elends;
Viel noch siehst du hier und dort! — Theresens Erzeugter,
Siehe, du fand'st, und glaubtest kaum der
traurigen Wahrheit!
Fandst im christlichen Land, auf Ungerns
lachenden Fluren,
Kanibalen, zu Tigern herabgewürdigte Menschen! —
Stolze Britannier träumen noch immer
von höherer Weisheit
Ihres Vaterlandes; und wirklich, sie haben,
als Freie,
Keinen Frager im Thor, allein auf den Wegen zum Thore
Hundert lauernde Räuber, unausgerottete
Wölfe,
Dass der arme Wandrer nicht weiſs, ob er
seine Geliebten

Wieder umarmen wird! — Doch wende von trüben Gedanken
Endlich dich ab, mein Geist! und preise lieber im Liede
Völker, die, jüngst noch Barbaren und Feinde der eigenen Wohlfahrt,
Zu der Weisheit Freuden, zu Menschenliebe sich bilden!

Also bildest du dich, Europa's Völker zu ehren,
Unter deinem Solon, Sarmatien! — Lange verachtet,
Sahst auch du in deinem Innern den Gräul der Verwüstung!
Wilder Empörung Gräuel, und missverstandener Freiheit!
Stellten sich deine Edlen nicht selbst an die Spitze von Räubern,
Die, verschworen mit schrecklichem Schwur, die Provinzen durchzogen,
Alle Macht und Gewalt, Gesetz' und Rechte verhöhnten,

Nichts verschonten, und nichts auf Erden
Heiliges kannten!
Also warst du vor wenigen Jahren! — Und
siehe, du lerntest
Bessre Freiheit nun und der Weisheit bessere
kennen!
Sitze der Wissenschaft entstehen! Dein Kö-
nig ist selber
Freund der Musen und ihrer Freunde! Beglü-
ckende Freiheit
Ist für einzelne Stolze nicht mehr ein trauri-
ges Vorrecht,
Für kein Heer von kleinen Tyrannen; der
letzte des Volkes,
Unter Gesetzesschutz, soll ihrer Freuden ge-
nieſsen!
Friedlich, so oft sie Gesetz und alte Sitte her-
beiruft,
Kommen die Edlen des Reichs um ihren Kö-
nig zusammen!
Seines Glaubens zu leben, und frei dem
Gotte zu dienen,

Der

Der auf alle Menschen, mit gleichem Erbarmen herabschaut,
Ist nun heiliges Recht für jeden! — — Und Wonne für Reinhold
Ist's, in den Ländern umher des alten Betrugs und Verderbens
Eine Spur nach der andern verschwinden zu sehen! Was sollen,
Wenn ihr Evangelium hört, o Brüder, was sollen
Ausgezogene Schwerter alsdann in den Händen der Christen?

Steckt, o Brüder, das Schwert in seine Scheide!
Fürsten brauchen es wohl, das Land zu schützen;
Aber, freut euch, die Wahrheit
Schützet im Himmel der Ewige selbst!

Keine Waffen, wie die, sie auszubreiten
Will die Lehre des groſsen Menschenfreundes!
Blutvergieſsende Schwerter
Halten im Wege die Wahrheit auf!

Liebe, kennt ihr ihn nicht? war Jesus Christus!
Liebe, Liebe befiehlt er seinen Jüngern!
Lieb' und Weisheit allein sind
Waffen für Wahrheitvertheidigers Hand!

Ehrt den redlichen Eifer eurer Väter!
Aber wählet zum Ziel die bessern Wege!
Steckt das Schwert in die Scheide,
Bis euch der Führer, am Tage der Schlacht,

Oder, wo ihr euch übt, die Schlacht zu lernen,
Es zu schwingen gebeut! Wer will euch euer
Evangelium rauben?
Oder wen wollt ihr, mit drohendem Blick,

Und mit blutiger Faust, zu glauben zwingen?
Brüder, freuet euch mit! Sie sind vorüber,
Jene Zeiten des Unglücks,
Als man mit Flammen den Glauben erzwang!

Nur wer willig und frei die Wahrheit Gottes
Lernt, und ihre Gebote freudig ausübt,
Ist des Himmels Geliebter!
Aber, o Brüder, ihr hindert euch selbst!

Vor dem Schwirren der ausgezognen Säbel,
Vor dem Blinken des Stahls zerstiebt das hohe
Evangelium fruchtlos
Weg vor den Ohren der Hörer in Luft!

Auch, Sueonia, du bist weiser geworden, und duldest
Freundlich in deinen Gefilden den Mann von anderem Glauben.
Nicht der Römling nur ist herrisch; von Stolze geblendet,

Glauben Andr' auch gern, die ersten Freunde des Himmels
Unter den Menschen zu seyn! So forderte Gustav Duldung,
Mit ihm jeder Edle des Reichs; die Priester nur wähnten
Ihre Rechte gekränkt. Doch siegten die Rechte der Menschheit. -
Das auch steht in des Schicksals Buch: Es nahen die Zeiten,
Wo der Richter nicht mehr zum Blutgerüste verdammet,
Und, dem herrschenden Übel im Lande doch sichrer zu steuern,
Tausend Wege sieht! Auch diese kommende Weisheit
Nähertest, Gustav, du den sehnlich harrenden Völkern! —

Früher dennoch war schon das Gesetz der heiligen Duldung
Und der lebenschonenden Strafe den Reichen gegeben,

Die Katharina beherrscht. Die menschen-
beglückende Weisheit
Sitzt mit Ihr auf dem Thron. Drum, Fürstin
Rutheniens, werden,
Wie aus Wolken der Thau, die neuen Men-
schengeschlechter
Deinen Provinzen geboren, und ihre Flüsse
bekränzen
Sich mit Städten und Dörfern, und deine
geöffneten Hafen
Wimmeln von Schiffen, die kommen und gehn.
— Mit gerechter Verehrung
Preiset dich, Peter, dein Volk! und ehret
der künftigen Gröſse
Schöpfer in dir! Du kämpftest dich durch
und rissest Barbaren
Aus der Wildheit Fesseln! Von schroffen
Felsen zu Felsen
Klimmtest du freudig auf, und sieh', wo du
gingst, durch die Wildniſs
Ebnete sich allmählich dein Weg zu frohen
Gefilden.

Groſser Bedeutung voll, steht so, Rutheniens Vater,
Auf dem Felsen dein Bild. Katharina, deiner Verdienste
Hohe Folgerin, weiht' es dir! Der Jubel des Volkes
Tönt' in die Luft, als plötzlich der ringsumhüllende Vorhang
Fiel, und von Aller Augen gesehn, der Herrliche dastand!
Peter's und Katharina's Name, euch nannte der Freude
Jauchzender Ruf, und, Sohn der groſsen Beherrscherin, deinen!
Siehe, du eilst umher, gleich deinem erhabenen Ahnherrn,
Menschenstädte zu sehn und Sitten der Völker zu lernen;
Darum hoffen die Völker von dir! Sie wissen, du kehrest
Lieber in Hütten ein, um wahre Menschen zu finden,

Als im Gepränge der Stadt zu sehn und ge-
sehen zu werden!
Darum hoffen sie alle von dir, die gesam-
melte Weisheit
Einst in Thaten verwandelt, und deines ge-
priesenen Ahnherrn,
Und der weiseherrschenden Mutter dich ähn-
lich zu schauen!

Aber ende, Gesang, und preise den Kö-
nig des Himmels
Für Genuss und Hoffnung jegliches besseren
Fürsten,
Der die Völker beglückt, die seinem Zepter
gehorchen!
Send' in ihre Herzen dein Licht, o Quelle
der Wahrheit,
Dass sie heller erkennen: nicht jener ver-
gängliche Schimmer,

Der den Thoren und Weisen umgiebt, und
im Tode verschwindet,
Nein, nur Macht, die Weisheit lenkt, durch
Liebe gemäſsigt,
Mache sie unter den Menschen zu deinem
erhabenen Bilde! —

Am Schlusse des Jahrs Ein Tausend Sieben Hundert Fünf und Achtzig.

Wieder ein Jahr dahin! — Obgleich der zögernde Frühling
Langsam kam, und spät die zögernden Tage der Ernte,
Ist es dennoch dahin! — So fliehen Leiden und Freuden
Und am Ende der Laufbahn sind wir, bevor wir es wähnten!

Also ordnet' es Gott, der durch diefs fliehende Leben
Uns zu den ewigen Wohnungen führt! Und, Vater der Menschen,

Was du ordnest, ist gut und menschenfreundlich und weise!
Unser Vertrauen zu prüfen und unsern Glauben zu stärken,
Giebt er uns, was wir bedürfen, und nimmt uns das innig Geliebte,
Oder versagt uns den Wunsch, den allerheifsest gefühlten!
Doch, wer um sich zu schauen und aufzumerken gelernt hat,
Dem wird's Licht in der Seele; der sieht, wie der Vater der Menschen
Böses zum Guten lenkt, und selbst im Züchtigen wohlthut.

Lange Kälte verdarb uns die Freuden des lieblichen Frühlings,
Regengüsse schlugen das Feld, verscheuchten den Schnitter,
Und entlockten zu früh dem liegenden Weizen die Keime;

Aber der daurende Frost und die Regen des wolkigen Sommers
Tödteten Millionen Verderber, die Fluren und Gärten
Jüngst verheerten, dass kahl, mit Zacken und Reisern, der Fruchtbaum
Dastand, mitten im Sommer ein Trauergemälde des Winters! —
Also nimmt ein Vater, um desto reicher zu geben!

Darum sündiget nicht, und sagt: die Erde wird schlimmer!
Oder regieret nicht Gott? Jahrtausende klagten die Menschen,
Wie sie heute klagen, und nun erwäget, o Freunde,
Wäre die Klage gerecht, was wären wir endlich geworden?
Wäre vom Vater zum Sohn, vom Sohne zum Enkel die Erde

Mit dem Menschengeschlecht in tiefres Verderben gesunken;
Schlangenbrut und Löwen und Tieger, und schlimmer als Tieger
Wäre die heutige Welt. Und seyd ihr das, Freunde, geworden?
Sind das eure Brüder um euch? O, lernet den Schöpfer,
Lernet den, der da war, und ist, und seyn wird, den Geber
Alles Guten, den Vater der Welt, den Beseliger Aller,
Besser kennen und reiner verehren! Und ihr, die ihr Christus
Heilige Wahrheit glaubt, wenn dennoch im Laufe der Dinge
Alles trauriger wird, wenn dennoch die sterblichen Menschen
Immer vom schlimmern Geschlecht in schlimmres Geschlecht sich verwandeln
Sagt, o sagt: Kam dann der Sohn des ewigen Vaters

Nicht umsonst zur Erde herab? O lernt den Erlöser,
Lernt den Retter des Menschengeschlechtes, der unter den Seinen
Bleiben will, das Licht der Welt, den Fürsten des Friedens,
Besser erkennen und würdiger ehren! — Vernehmt dann die Wahrheit:
Jedes Jahr ist ein Theil des Plans, den der ewige Schöpfer
Zu dem Heile der Menschen entwarf, sie zu höherer Weisheit,
Zu vollkommnerer Tugend und besserer Freude zu führen!
Hassten sich sonst nicht Christen und Christen? Und siehe, wir leben,
Kinder Roms, und Freunde Kalvins, und Luthers Verehrer,
Jetzt als Brüder in Eintracht! Zwar hineilet am Festtag
Einer zu diesem Tempel des Herrn, der Andre zu jenem;

Aber wir kommen heraus, und freun uns, einander zu helfen!
Niemals wirst du wieder, nun weiser gewordenes Frankreich,
Gute Kinder verjagen, damit der vertriebenen Enkel
Jubelfeste der Freiheit feiern in besserer Fürsten
Schutzland, wie sie jüngst im Lande der Brennen sie feirten! —
Darum, Brüder, lernt der glücklichen Zeiten euch freuen! — —
Schlugen nicht, reitzbar sonst die Fürsten zu glühendem Zorne,
Gleich mit dem Schwerte darein, dass Blut in Strömen dahin floss?
Aber hält nicht jetzt ein Schwert das andr' in der Scheide?
Denken und prüfen die Fürsten nicht lang' und forschen mit Sorgfalt,
Eh sie zu Menschenverderben, zu Krieg und Tod sich entschliefsen?

Suchen sie nicht den Ruhm, den Streit zu
schlichten durch Weisheit? –
Also schlichtetest du, Vergennes, neulich
die Zwietracht
An den Ufern der Schelde. Schon übten
sich Bürger in Waffen,
Donausöhne zogen schon her; doch siegte
die Weisheit!
Aber, vor Allen freut euch, ihr, o glückli-
che Bürger,
Dass noch Friedrichs Weisheit herrscht!
Er siehet Gefahren
Lang' im Geiste voraus, und wendet sie, ehe
sie kommen.
Jüngst vollendet' er noch ein Werk der wa-
chenden Weisheit,
Würdig unsterblichen Ruhms, wenn irgend
eine der Thaten,
Die er mit hohem Geist vollbracht, der Un-
sterblichkeit werth ist!
Deutschland heiliges Recht und Frieden zu
schützen, und Freiheit

Lehrt' er die Fürsten, und schloss der Eintracht festeres Bündniss,
Das, Germania, dich zum ersten Reiche der Erde
Hoch erhebt! Nachkommen dereinst, noch werden ihm danken,
Uns um Friedrich neidend, der Könige gröſsten nnd besten!
Liebt, o treue Bürger, ihn dann, und feiert mit Freuden,
Feirt frohlockend den Tag, der uns sein Leben geschenkt hat!
Dankt dem Höchsten mit Psalmen für überstandne Gefahren,
Die im fliehenden Jahr sein groſses Leben bedrohten,
Und erfleht ihn vom Himmel, der ruhmerfüllten Regierung
Jubelfeste noch einst in unsrer Mitte zu feiern!

Also

Also beschliefst und beginnt das Jahr mit Loben und Danken!
Kommt zum Tempel des Herrn, und vereinigt fröhlich die Stimmen
Dem zu Lobgesängen, der uns den Segen des Jahres
Schenkt', aus milder Hand! Was ist er den Sterblichen schuldig?
Dürfen wir trotzen und sagen: Er muss uns geben? O Freunde,
Unser Leben und Odem ist sein! Wir sind die Geschöpfe
Seiner Hand, und Alles durch ihn, den Vater der Wesen!
Aller Augen warten auf ihn; und siehe mit Güte
Blickt er auf uns herab, giebt Allen Nahrung und Freude,
Öffnet die Hand, und erfüllt mit seinen Gütern die Erde!
Giebst du, so sammlen wir, und werden gesättigt mit Wohlthat!

Aber birgst du dein Antlitz, so geht töd-
tendes Schrecken
Über die Völker aus, und die Sterblichen sin-
ken in Staub hin!
Doch dein Odem erneut die Gestalt der Er-
de, dein Hauch weht
Neubelebend über die Flur, so grünen die
Felder,
Blühen Gärten und Wiesen, und lacht der
reitzende Frühling.
Sonn' und Regen erquicken das Land, dass der
Sommer die Scheuren
Wieder mit Garben füllt, im Herbst der er-
giebige Fruchtbaum
Boden und Keller bereichert, und selbst der
traurige Winter
Vorrath hat, zu stärken die Hand, und das
Herz zu erfreuen!

Darum eilt mit vollem Vertrauen der Zu-
kunft entgegen!
Sterbliche Weisheit nicht, die Weisheit Got-
tes, des Höchsten,

Sie regiert die Welt, und sie die Geschäfte
der Menschen!
Ziehen sich Wolken zusammen, und trübt
sich dunkel der Himmel;
Sorget nicht! Ein Wort von ihm zerstreuet
die Wolken
Und mit reineren Strahlen erquickt uns von
Neuem die Sonne!

Aussichten
am Schlusse des Jahrs
Ein Tausend Sieben Hundert Sechs und Achtzig.

Ein groſses Jahr entfleucht! Der Kundige,
Dem groſse Männer werth sind, nennt es einst:
Das Jahr, da Friedrich starb! Wer Thaten forscht
In späten künftigen Jahrhunderten,
Wird mehr der Segen, und in hellerm Licht,
Als wir, einst überschaun, die, bis zum Tag,
Da seines groſsen Geistes Hülle sank,
Vom stillen Sitz der Weisheit Friedrichs aus,
Sich ringsumher und in die fernste Zeit
Verbreiteten! Drum weinten nicht bloſs wir,
Wir, seine Kinder, um den Einzigen;

Mit seines Todes großser Botschaft drang,
Wohin sie kam, ein heil'ger Schauer tief
Dem Hörer in das Herz! Europa hat
Mit uns um ihn, den Einzigen, geklagt.

„Ach, trifft das Loos der Sterblichkeit auch sie,
„Die Glück der Menschheit, so wie Friedrich, sind!" —
Es trifft auch sie! — — Und sagt mir, wenn ihr glaubt,
Dass eine Zukunft ist, sagt, sollen sie
Die einzigen von Gott Vergessnen seyn,
Die keine Zukunft lohnt? — Vernehmt mich dann:

Aus unermessnen Fernen schimmern uns,
In heil'gen Nächten, Sonnen ohne Zahl!
Um jegliche der Sonnen schwingen sich
In ihrem Schein die Erden, — jede schön,
Schauplätze hoher Weisheit; anders doch
Gebildet jed' und anderm Zweck bestimmt,

Und doch in einem grofsen Zweck vereint,
Zu seyn der erste Sitz für Geisterschaaren,
Und sie zur Seligkeit, die ihrer harrt,
Von Grad zu Grad empor zu führen! Dort,
Wo still am fernen Himmel Alles scheint,
Ist Alles Leben, Schwung, Bewegung, Kraft,
Und Freud', und Streben nach Vollkommenheit!
Vollkommner als die Erden um sie her,
Die nur von fremdem Lichte leuchten, und
Zur Hälfte stets in Nacht und Schlummer sind,
Vollkommner sind die Sonnen. Grenzenlos
Für Augen, wie der Menschen Augen sind,
Sind ihrer Fluren Aussicht. Alle Reiche
Der Erd' in Eins verwandelt, würden dort
Unmerklich sich verlieren. Dieser Schein,
Der ewig heiter uns von ihnen strahlt,
Ist für die Glücklichen, die sie bewohnen,
Ein ew'ger Tag. Und in dem ew'gen Tag'
Enthüllen Wunder sich vor ihrem Blick,
Die herrlicher, als Alles sind, was je
Der Menschen Phantasie im höchsten Flug,

So lange dieser Körper uns umschliefst,
Erreichen mag. Und zahllos ist ihr Heer;
Ein jeder neuer schärfre Blick entdeckt
Zu Tausenden uns neue, die vorhin
Kein Erdensohn zu schauen fähig war. —
Und, Freunde, dort, im Unermesslichen,
Dort ist der Schauplatz unsrer Ewigkeit! —
Wer seines Erdendaseyns Zweck erfüllt,
Und seine Bahn, die ihm geboten war
Zu laufen, eifrig ging, den nehmen dort
Bewohner bessrer Welten freudig auf.
Dort, unter ihnen, — zwar nicht König mehr,
Den Kron' und seines Reiches Scepter schmückt,
Doch neuem gröfsern Wirkungskreis bestimmt,
Als Kron' und seines Reiches Scepter gab, —
Lebt Friedrich! ——

Zwar wohin zuerst, zuletzt,
Und welche Stufen durch, des Ew'gen Hand
Die Erdgebornen führt, wer späht es aus?
Das aber, Freunde, wissen wir: Sein Plan
Ist Weisheit und ist Liebe. Weisheit schuf

Und Liebe schmückte diesen Erdenball
Und jene Himmel aus. Und Erden und
Die Sonnen all' in ihrer Herrlichkeit
Sind Wohnungen in eines Vaters Haus.

Auch uns, uns alle, die der Erde Frucht
Noch jetzt geniefsen, wird einst unser Tag
In andre Welten führen. — Wohl uns dann
Und aber wohl, wenn jedes schnelle Jahr,
Indem es flieht, uns vorbereiteter
Zur bessern Welt, dahin wir gehn, verlässt.
Und — jede Wahrheit, jede Tugend, jede
Der Freuden, die des Menschen Herz erhebt,
Ist Vorbereitung zu der bessern Welt.

Indessen lasst uns froh und fröhlich seyn
Mit Allem, was uns Gott auf Erden schenkt!
Er schenkt uns ja des Guten, ach wie viel,
Und — einen guten König, der uns liebt!
Sagt, welches Land ist für den weisen Mann,
Der alle Werke Gottes gern erforscht;

Den stillen Bürger, der in Sicherheit
Von seiner Hände Kunst zu leben wünscht;
Den Menschenfreund, der jedem Redlichen
Frei seines Herzens Überzeugung lässt;
Den Thätigen, der rastlos nach Verdienst
Um Vaterland und Menschheit strebt; welch Land
Ist glücklicher für ihn, und Alle? Sagt,
Mit welchem wollt ihr tauschen? Nord und Süd,
Und Ost und West sind offen! Wählt euch dann!
Allein — ihr bleibt! — — Von grauen Zeiten her
War unser Ruhm, o Freunde, nicht, dass wir
Entfernte Länder suchten; unser Ruhm
War, dass von Nord und Süd, von Ost und West,
Zu uns die Fremden kamen, und mit uns
Der Duldung, die die Länder blühend macht,
Der Sicherheit und jedes Menschenrechts
Sich freuten! — O, so liebt das Vaterland,

Das euch in seinem Schoofse nährt und pflegt!
Es zollen kürzre Sommer unserm Fleifs,
Und Sand und Felsen selbst, des Segens mehr,
Als dem Hispanier sein mildres Jahr
Und seine Paradiese! — Rasche Hand
Zwingt Alles, und gebeut der Erde, dass
Sie stets veredelt reichre Früchte trägt.

Doch blickt, — denn Alles forscht der Menschenfreund,
Was Menschenwohlfahrt trifft! — auch um euch her,
Und nehmt an fremdem Wohl und Wehe Theil!

O, rühme dich nicht thöricht unsers Glücks,
Verlassnes Holland, nun schon Jahre lang
Europa's Mitleid und Europa's Spott!
Du rühmst der Freiheit dich; und jeder hasst,
Verfolgt und untertritt die Freiheit dess,
Der anders denkt, als er! Mit Ungestüm
Sind Bürger Bürgern feind, und üben sich

In Waffen und Geschoss zur Bürgerschlacht!
Ihr, weisre Nachbarn, — wenn ihr nicht vielleicht
In ihrem Untergange Reichthum sucht, —
Erbarmt euch ihrer, und bringt neues Licht
In ihre Finsterniss, schafft Ordnung da,
Wo Chaos ist und Allverwirrung herrscht!
Sie selbst, sie wollen's und vermögen's nicht!
Noch trüb' ist ihren Redlichen der Blick
Ins Jahr, dem freudig *wir* entgegensehn!

Doch freudig euch mit uns, die ihr die Hand
Zu neuem Bündniss der Geselligkeit
Euch botet, *Gallier* und *Britten*! — Lang',
Und all zu lang' herrscht' über eurem Haupt,
Mit schwerem Scepter, Hass und Eifersucht!
Lang' wolltet ihr mit Donner in der Schlacht
Euch abgewinnen, was vereinte Kraft
Von selbst und reichlicher euch geben wird.
O, lasst Barbaren doch den alten Wahn,
Ihr edlern Völker! *dass ihr Nachbarn seyd*,

Um Feind zu seyn. Der Weisheit Stimme lehrt
Euch endlich, endlich: dass ihr Nachbarn seyd,
Durch sichre Treu' und weise Thätigkeit
Euch glücklicher zu machen! Endlich doch
Begreifen Völker, was die Weisheit lehrt:
Dass ungestörte Thätigkeit von selbst
Mehr des Gewinns den Nationen bringt,
Als aller Krieg, mit Feuer und mit Schwert,
Erobern kann! So quillt aus Eigennutz,
Der Schätzen nach durch alle Meere flog,
Zuletzt der Länder Glück und ew'ger Friede!

Das fünf und zwanzigste der Jahre flieht,
Seit, Katharina, du den Herrscherthron
Des großen Reichs bestiegst. Dein eigner Mund
Verhieſs uns jüngst, das feierliche Jahr
Durch eine groſse That, die würdig sey,
Zu glänzen vor der Welt und Afterwelt,
Hoch auszuzeichnen; — sieh Europa harrt!

Ist's Krieg? ist's Krönung? ist es Friedensthat?
Der Friedensthaten viel, um reich zu seyn
An Weisheit und an Gold, erwartet noch,
O Herrscherin, dein allgewaltig Reich!
Durch Friedensthat, o weise Herrscherin,
Eilst du gewiss das feierliche Jahr
Hoch auszuzeichnen! Sieh, Europa harrt!

Du, deines Abdul Hamids überdrüssig,
Du wünschest Selim, guter Muselmann,
Auf seinen Thron, und hoffst dann bessre Zeit!
Wie lange wirst du, guter Muselmann,
Noch glauben, dass ein unerzogner Prinz
Ein guter König oder Kaiser wird?
Wenn auch das Jahr dir deinen Wunsch gewährt;
Du wirst nicht glücklicher! O, fühlst du nicht,
Dass gegen alle deine Nachbarn weit
Zurück du bliebst? Dein Selim wird vielleicht
Muthvoller, als sein Oheim, schneller Krieg,
Die Forderer zu schrecken um ihn her,
Beschliefsen; aber, ach der schnelle Muth
Ist keine Hoffnung schon zu schnellem Sieg!

Was duldet ihr, die ihr am Meere wohnt,
Die Räuber Afrika's? Venedig, du,
Du warst ihr Spott, du, Spanien, ihr Zorn;
Doch, wenn ihr All', vereint im Bunde, wollt,
Was können sie? — Sie haben Land genug,
Es anzubau'n! Zwingt sie, ihr Land zu bau'n!
In wenig Jahren, die verflossen sind,
Begreifen dann die Kluggewordenen,
Dass rasche Hand zur Arbeit besser ist,
Als Raub und Grausamkeit! doch ach, ihr wollt
Es selber nicht! Der Eine giebt Geschenk,
Dass sie den Andern rauben! Christen, o
Wann lernt ihr endlich doch die hohe Kunst:
Die Menschen Menschlichkeit zu lehren? Wann
Sucht ihr mit Worten und mit Waffen das?

Doch schwärme nicht in fremden Ländern um,
Mein Lied, und singe Deutschlands, — Deutschlands Glück!

Du siehst mit Ruh, von Josephs Thätigkeit
Und Friedrich Wilhelms festem Muth beschirmt,
Dem Künftigen entgegen! — Sorge nichts!
Der Edelsten der Fürsten hoher Bund
Versichert langen sel'gen Frieden dir;
Und du, du weisst ihn zu gebrauchen! Last
Und Zank und Unheil ist der Friede dem,
Der Friedenskünste nicht versteht! Es blühn
In deinem Schoofs der Friedenskünste viel,
Und mehren sich mit jedem neuen Jahr!
Es spähen deine Forscher die Natur
In ihren Höhen, ihren Tiefen! Nichts,
Was Menschenaugen sichtbar werden kann,
Bleibt endlich unbemerkt! und Alles strebt,
Nicht zu befriedigen die Neugier blofs
Mit schönem Schauspiel; weiseren Gebrauch
Der unerschöpften Güter der Natur,
Zu ihrem Glück, die Sterblichen zu lehren,
Danach strebt Alles! Wir bedürfen nicht
Des bösen Kriegs, um aus dem Schlummer uns

Zu wecken! unsre Kraft zur Thätigkeit!
Die Weisen denken, und ihr höchster Ruhm
Ist auszubreiten unter alles Volk,
Was sie gedacht! Drum sprechen sie mit uns
Die Sprache, welche unser ist; und sieh,
Mit Freuden folgen wir dem Denker nun
In seiner Wissenschaft dem Redner nun
In seinem Flug, dem deutschen Sänger nun
Im ernsten oder fröhlichen Gesang!
Ein neues goldenes Jahrhundert lacht
Der deutschen Muse, der Unsterblichen,
Nun unter Friedrich Wilhelm. Überall
Eröffnen ihres Ruhmes Tempel sich!
O, liebt ihr euer Vaterland: so strebt,
Dass mit der goldnen Zeit der Wissenschaft
Die goldne Zeit der Tugend komme! Dann,
O, dann bedürfen wir nicht böses Kriegs,
Der uns aus Thorheit und aus Weichlichkeit
Zur Tugend wecke! Jeder strebt mit Lust
Nach immer höherer Vollkommenheit,
Und, wie er mit Vernunft und Kraft vermag,
Selbst gut zu seyn, und Andre gut zu machen!

O, dann begegnen bessre Freuden euch,
Wohin ihr geht! Und in des Guten Herz,
Wie in sein Haus, kehrt goldner Friede ein,
Begleitet seinen Weg, erheitert ihn
In jedem Glück zu fröhlicherm Genuss,
Und tröstet ihn im Leiden, ist ihm treu,
So lang er lebt, und macht den Tod ihm sanft!

O, die ihr Vaterland und Tugend liebt,
Blickt dann mit Freuden und mit Zuversicht
In fern' und nahe Zukunft! Eurem Thun
Folgt Segen nach, und, ob auch unbemerkt,
Verbreitet euer Wort und Wille sich
Um euch herum, und immer weiter fort!
Dann sträube Thorheit, Irrthum, Laster sich;
Die Wahrheit und die Tugend siegt! Ihr Sieg
Ist höchstes Glück dem menschlichen Geschlecht!

Anbetung dir, o Vorsicht, die du wachst,
Und Menschenschicksal lenkst! Die Jahre kommen

Auf dein Geheiſs, und jedes kommende
Bereitest du durch das vergangne vor!
Du führst die Sterblichen auf weiser Bahn,
So wenig von der Bahn ihr Blick auch sieht,
Zu höherer Vollkommenheit; schon hier
In kurzem Erdenleben, von Geschlecht
Zu künftigem Geschlecht, und herrlicher
In jenen Welten, die in heil'ger Nacht
Aus unermessnen Fernen ihren Glanz
Uns senden, wo vollkommener dereinst
Der Menschen Schicksal, das hier dunkel war,
Vor aller Augen sich enthüllen wird!

Das Jahr
Ein Tausend Sieben Hundert Sieben und Achtzig.

Wo kommt uns, Freunde, sagt, wo kommt
uns schon
Des Jahres Ende her, das kaum begann?
Fliehn jetzt die Jahre schneller, als vordem?
Wie, oder dünkt, indem er vorwärts eilt,
Dem Geist für seine gröſsre Wissbegier
Und gröſsre Thätigkeit, nur jedes Jahr,
Das nachfolgt, kürzer? Was es, Freunde, sey;
Mit schnellem Flug' ist uns das Jahr entflohn!
Wir sah'n nach Westen unsre Helden ziehn,
Um Bürger Bürgerpflicht zu lehren, und
Schon kommen sie zurück! Ach Monden noch,
Und siehe, schon beginnt das dritte Jahr,

Dass Friedrich Wilhelms Menschen-
freundlichkeit
Die Freude seiner Millionen ist!
In Osten flammt ein wildes Feuer auf;
Es wird, wie Alles ging, vorübergehn,
Und nur noch Krieg in der Geschichte seyn,
Die Folgezeit Verstand zu lehren. — Einst
Ist von uns Allen, die der Schauplatz heut'
Noch ihre Rollen spielen sieht — bis ab
Zum letztgebornen Säugling — Keiner mehr!
Und andre Rollen sind vertheilt! Und wir —
Vergessen! — Doch, o Freunde, Freunde,
nein!
Warum vergessen? — Wege zu Verdienst
Stehn für den Fürsten offen, offen für
Des Hirten Sohn! — Wer einen Baum ge-
pflanzt,
Der einst dem Enkel Frucht und Schatten
giebt,
Wird von dem Enkel dankbar noch genannt!
Lasst dann kein schnelles Jahr vorüberflieh'n,
Nach dem der Blick des Forschers nicht die Spur

Noch finde, dass ihr da gewesen seyd!
Pflanzt Bäume, baut und bessert, wandelt
Land,
Das öde war, zu Feld und Garten um,
Verschönert, forscht, — was Andre nicht
entdeckt,
Wird euer Aug' entdecken, — keine Kunst
Ist so vollkommen, dass des Künstlers Fleiſs
Nicht Mittel fände, was der Vater einst
Ihm übergab, vollkommener dem Sohn
Zu überliefern! — Wollt! denn viel vermag
Des Menschen Wille, wenn er kräftig ist!
Noch waren nie, seitdem die Erde steht,
So vieler Augen aufgethan, zu späh'n,
Wo sich Verdienst verbarg, im Pallast sey's,
Sey's in des Landmanns Hütte! Dankbar wird
Man euren Namen nennen. — Oder übt
Ihr eure Tugend lieber, unbemerkt,
Im Stillen aus? O drei- und viermal seyd
Mir dann gesegnet! Aber euer Lohn
Erwartet doch, hier oder dort, gewiss
Auch euch, des Guten stille Thäter, euch!

Indessen sammle du, mein Feierlied,
Von dem entflohnen Jahre hier und dort
Noch eine Spur, die seines Fuſses Tritt
Bezeichnet. Hier und dort nur; denn sie all'
Zu sammeln, schwaches Lied, vermagst du
nicht!
Vor allen andern aber wähle die,
Worauf des Denkers Blick am liebsten weilt!

Europa's Mitleid und Europa's Spott
Warst du zu lang', o Holland! Aber einst
Wirst du das Jahr und Friedrich Wil-
helms Huld
Mit Dankbarkeit oft nennen; denn dir lacht
Nun neuer Friede, Freiheit, Sicherheit!
Zwar schläft der Funken in der Asche noch,
Der nahe Flammen drohte; heimlich kocht
In vieler Herzen noch Erbitterung;
Und ach, das Kind auf seiner Mutter Schooſs,
Es stammelt schon den frühgelernten Schmerz
Den Lippen des verführten Vaters nach!
Doch Karl zerstört', eh' eines Mondes Lauf

Vollendet war, das siebenjähr'ge Werk,
Das Gallien entwarf, und dummer Stolz
Der kleinen Volkstyrannen ausgeführt;
Und was nun noch, auf alten festen Grund
Dein Glück zu gründen, treuer Bataver,
Zu thun der Weisheit übrig ist, das wird
Minerva — oder Wilhelmine — thun!

Gerechtigkeit, die keinen Vortheil kennt,
Als der gerecht ist, hebt mit freiem Muth
Das Haupt empor, und trägt den Sieg davon. —
Die List nur sucht verborgne Dunkelheit,
Und scheu't der Sonne Glanz. Drum wagtet ihr,
Geheimgesandte Galliens, euch nicht
Ans Licht hervor, kamt schleichend, schleichend zogt
Ihr wieder fort; und immer hofften noch
Der Thoren Viel' auf eures Armes Schutz! —
Doch sey gerecht, mein Lied; und schilt darum
Unedel nicht und feige nicht ihr Volk!

Viel edler, freier, kühner Männer hat
Vom Seine- zum Garonnestrom ihr Volk!
Nur Brittenfreiheit: sieh'; und Gallien
Wird seine Britten haben! Aber wer
Noch andre Regeln, als die Weisheit, hat;
Wer nicht vom Groſsen sprechen darf, wofern
Er Frieden haben will, der spricht vom Kleinen
Und tändelt; oder — wandert, weil er soll,
Des Königs Siegelbrief in seiner Hand,
Nach — Irgendwo, der Himmel weiss wohin!
Doch Ludwig liebt sein Volk. Er selbst berief
Die Edlen seines Reichs, hört' ihren Rath,
Und freute sich des Raths. — Senat des Volks,
Auch du sprachst kühn! Doch lerne nur noch Eins
Von Albion. Der Britte redet kühn,
Und — handelt edel! schont des Herrscherthrons
Und königlichen Fehltritts nicht, und giebt

Aus voller Hand, was Herrlichkeit des Throns
Und Ehre seines Vaterlands erheischt.
Ihr? ihr verkennt den König, der euch liebt!
Verkennt das Opfer, das er seinem Volk
Freiwillig dargebracht! verweigert stolz,
Ihm abzunehmen einen Theil der Last,
Die er allein zu tragen nicht vermag!
Und wollt, weil seiner Übel Heilung schmerzt,
Des tiefgesunknen Volkes Rettung nicht!

Ihr handelt edler, Weise von Brabant!
Auch ihr lehrt Könige, — dass sie fürs Volk,
Und nicht das Volk für sie der Himmel schuf;
Lehrt Könige, — dass heiliges Gesetz
Sie bindet, wie der armen Hütte Sohn;
Lehrt Väter ihres Volks, — dass sie dem Volk
Die Freude nicht, womit es sie empfing,
In Kummer wandeln müssen. Aber Blut
Und das geringre — Gold — zum Unterpfand
Der Treue hinzugeben, ist euch Pflicht.

Doch, wollt ihr weise seyn, o, so verschließt
Dem Lichte nur, das euch zu leuchten kommt,
Den Eingang nicht! Sonst klagt in Zukunft einst
Der Enkel seine Väter an, dass er
Erst thun muss, was ihr längst zu thun
Vermochtet! Doch ihr wollt, wollt weise seyn.

Dein fünf und zwanzigstes, seit du den Thron
Des großen Reichs bestiegst, hast du vollbracht,
Und Taurien gesehn. Des Reiches Glanz
Umgab dich, Katharina. Wo du gingst,
Da wandelten vor deinem Fußstritt sich
Die Wüsten der eroberten Provinz
In Städt' und Dörfer, schön und reich an Volk.
Gedräng' von Menschen und von Freuden war,
Als hättest du, Potemkin, Taurier,
Aus aller Welt vor Katharina hin
Nach Cherson sie gezaubert! — Weilet lang',
Ihr hingerufnen Freuden! Weilet lang';

Damit der Wandrer, welcher nach ihr kommt,
Nicht menschenleere Wüsten, wie zuvor,
Am Pontus finde! Doch er wird, er wird
Sie finden! Denn ein böser langer Krieg,
Verwüstender als Pest, als wilder Strom,
Der seinen Damm an hundert Orten brach,
Als Erderschüttrung, wie einst Lissabon
Und dich, Messina, jüngst in Trümmern schlug,
Ein böser langer Krieg, er drohet nicht;
Er zieht schon her, schon floss Erschlagner Blut;
Und Keiner weiss den Ausgang. — Thorheit zwar
Begeht der Mann, der Schrei'n des Pöbels hört,
Wo Weisheit anders räth; und Thorheit war's,
Dass, guter Abdul Hamid, du begannst,
Und fordertest zum Krieg die Starken auf.
Doch, Starke, scheut auch ihr, so stark ihr seyd,
Den, der um seine letzte Hoffnung kämpft,
Der zwischen Seyn und Nichtseyn wählen soll! —

Allein, o Freunde, sagt mir dennoch: soll
Der Asier, der nach Europa kam,
Nun ewig in Europa herrschen? — Ja,
Bei Gott, er soll; wenn er, wie Friedrich herrscht
Und Friedrich Wilhelm! Bin ich, Freunde, gleich
Ein dunkler Erdensohn, den Keiner fragt,
Ob Krieg seyn oder Friede bleiben soll;
Dann rief ich laut, bis es die Könige
Und Kaiser hörten, dass Verbrecher ist,
Wer seiner Kinder Freuden stört, und nicht
Von Abdul Hamid lernt! — Ach, aber sagt,
Was lernt sich, Freunde, da, wo der Tyrann,
Von seinem Harem aus, mit Menschenglück
Und Menschenköpfen spielt? — So sey dann Krieg!
Und Sieger sey, wer seines Ruhms sich nicht
Erheben wird; bescheidner nach dem Sieg,
Nur Menschenwohlfahrt sucht; nicht Raub verlangt,
Noch trotziger im Rath der Fürsten spricht!

Doch unter euch, ihr hellern Völker, sey
Kein böser Krieg! Gerüstet drohe zwar
Das Donnerschiff und Ross und Mann; doch
nur —
Den Frieden zu beschützen! Also reifst,
Wenn irgendwo Gefahr daherrauscht, sich
Der kühne Leu von seinem Lager auf,
Und schüttelt seine Mähne, blickt umher,
Und schlägt die Seiten zornig mit dem
Schweif;
Der Feind, der ihn nicht überraschen kann,
Bedenkt sich, geht des Weg's zurück, und er
Legt wieder sich in seine stolze Ruh.
Dem Löwen glichst du jüngst in deiner Kraft,
Erhabnes Albion! Und Frankreich sah's,
Und, so gewisser Hoffnung voll sich auch
Schon Belgiens Verschworne neues Krieg's
Im Herzen freuten; sieh, der Friede blieb!
Der Friede blieb; und engrer Freundschafts-
bund
Umschliefst nun Brennen, Britten, Bel-
gier.

Vielleicht trittst, Gallien, auch du dereinst
Dem Bunde bei; vielleicht entspringt aus
ihm — —

Doch schweige von der Zukunft, mein
Gesang;
Denn die Vergangenheit, die beut genug
Zum Liede dir, und das, was einst geschieht,
Wird seinen Sänger finden, wenn es kommt.

Ein grofses Jahr in deinen künftigen
Annalen wird, Amerika, dereinst
Das nun entflohne seyn. Denn sieh, es gab
Zu Freiheit endlich Recht und Ordnung dir;
Und Freiheit, ohne Recht und Ordnung, ist
Nur scheinbar Glück; ist wahres Elend! Zwar
Wird desto frecher um sich her der Thor
Mit ihrem Namen pralen; wird am Markt,
Damit es Jeder höre, stehn und schrein:
„Ihr armen Knechte böser Könige,
„Ha! ihr begreift doch nicht, wie frei ich bin!
„Nur ich bin frei; darf reden und darf thun,

„Was mir gefällt, und gilt mein Wille nicht,
„Soll eher alle Welt zu Grunde gehn!“
Der Thor und Sünder! — Nicht zu sehn, was klar
Vor Augen liegt! dass, wenn sein Vaterland
Zertrümmert ist, ihm keine Freiheit lacht!
Dass er Tyrann des Schwächern, oder Knecht
Des Stärkern werden muss! — — Amerika,
Und viel der Thoren hast du einst gehabt;
Und viel der Thoren hast du noch! Denn viel
Sind noch dem Recht und noch der Ordnung feind,
Und jeder will sein Eignes. — Doch du hast
Der Weisen auch; und Recht und Ordnung wird
Den Sieg behalten. Und o, wirst du einst
Noch weiser seyn, Amerika, wird dich,
Wie uns, ein Menschenfreund vom Königsthron
Beglücken! Denn der König eines Jahrs
Ist halber König, halber Unterthan,
Und Alles halb! Des kurzen Königs Reich

Ist ohne Kraft und Einheit! Ringsumher
Erheben seine weisern Nachbarn sich.
Dess ist Europa Zeuge. Seht und lernt!

Wohl dem, der forscht und lernt! Sein Leben frommt
Dem menschlichen Geschlecht. Durch ihn, durch ihn,
In kleinerm oder gröſsrem Wirkungskreis,
Vermehrt sich Wahrheit, Tugend, Thätigkeit
Und Menschenglück! Mag Wahn und Tücke doch
Den Weg zuweilen, den er schon gebahnt,
Verderben; o, mag Schwierigkeit ihn doch
Vom Ziel, an dem er dicht sich schon geglaubt,
Zurückwärts werfen; Schwierigkeit erhöht
Der Tugend Werth und reitzt des Edlen Kraft.

Es schleiche dann, wer Licht und Sonne scheut,
In Finsterniss, brüt' über bösem Trug,
Und spinne Thorheit aus; des Forschers Blick
Wird

Wird desto schärfer werden, spähender
In alle Winkel dringen, und nicht ruh'n,
Bis er den Zauberer bei falschem Spiel
In seiner Höhle fand. Zwar jämmerlich
Wird der Entdeckte schrein; doch lass du dich,
Wer du auch bist, der helle Wahrheit liebt,
Sein Schrein nicht irren, und sein Bitten nicht,
Und nicht sein Drohn. Sey du der Wahrheit treu,
Und folge jeder neuentdeckten Spur.

Mag Braschi doch auf Karls und Ferdinands
Unheilig Blutgericht, der Menschheit Schande,
Lobreden halten; kümmre, Menschenfreund,
Dich nicht! So rafft sich oft, im letzten Kampf
Der widerstrebenden Natur, zuletzt
Der Sterbende noch einmal auf, und blickt
Umher, und redet laut, — sinkt hin und stirbt.
Du fürchte, wenn von Geistestyrannei
Und ihren letzten Kämpfen noch du hörst,
Nicht neues Leben, hoffe nahen Tod!

Trockn' ab die Thräne, die dem Aug' ent-
quoll,
Und wende dich, und sieh! Der Freuden viel
Entgegen lachen dem, der helles Blicks
Und frohes Herzens ist. Denn rastlos strebt
Des Menschen Geist, und fliegt von Jahr zu Jahr
Zu neuer Wahrheit, neuer Wissenschaft!

Dort schafft ein Weiser Waffen für den Blick,
Wie sie noch keiner hatte, weitert uns
Des Himmels Reich und Gottes grofse Stadt.
Durch sie sahst einst du deinen Uranus,
Sohn Deutschlands, Herschel; fandest
jüngst durch sie —
Nicht Sonnen — Sonnenheere ohne
Zahl!

Und, Erde, du, der Menschen Nährerin,
Was hast in Höhen, was in Tiefen du,
Wohin des Schauers immer wacher Blick
Nicht endlich dringt? — Noch hatte, seit du
stehst,

Und höchster Alpen Gipfel überschaust,
Mont Blanc, kein Sterblicher, so kühn er
war,
Noch Keiner dich erstiegen! Wundernd sahst
Du jüngst auf deinen Höhn Saussurens
Fuſs,
Und alles Werkzeug, die bezwungne Höh'
Und Erd' und Luft zu messen, neben ihm! —
Ein Andrer traute sich in leichtem Ball
Den Winden und den Wolken an, und maſs,
Bemerkte, rechnete. Vollkommner wird's
Die Zukunft einst; doch Blanchard lehrt
sie nicht! —
Dort wählte Russiens Beherrscherin
Sich Weis' und Künstler, sie zu senden, wo
Noch Länder oder Inseln unentdeckt
Im Weltmeer, oder von dem Eis des Pols
Umringt, noch schlummern. Zögre, böser
Krieg,
Die Späher, die uns Kenntniss suchen, nicht! -

Dann wird das Glück der Menschheit
blühn, wenn erst
Die Menschen, ihrer Würde sich bewusst,
Als Brüder sich erkennen. — Also kennst
Du, Franklin, sie; und duldest ferner nicht,
Dass Mäklergeiz und Stolz in freies Land
Gekaufte Menschen bringe! Bürger-
kronen,
Zum Preis von Tausenden Erretteter,
Gebühren dir! — So kennt ihr, Edle, sie,
Die ihr Ostindiens Tyrannen nicht,
Weil Millionen er zurückgebracht,
Verschont! — So du, Cornwallis, bessrer
Mann,
Auf den die lang' Bedrückten ehrfurchtsvoll,
Als einen Schutzgott, schaun! — So, Lud-
wig, du,
Du, oder wer den Menschenfreundesrath
Dir in die Seele gab, mit That der Huld
Das Jahr zu krönen, und dem frommen Mann,
Der Gott nach seinem Herzen dienen will,
Was Aberglaube vormals ihm entriss,

Das wieder ihm zu schenken. Sieh, ein Volk
Von treuen Bürgern, Ludwig, segnet dich! -
Auch deiner, Leopold, freut sich dein Land.
Toskana blüht durch dich; du, Menschenfreund,
Siehst im Verbrecher selbst den Menschen noch.
Denn wahrlich nicht der Strafe Zentnerlast,
Noch der besoldete Spion, erhebt
Das Volk zu gröſsrer Tugend! Du, du lehrst,
Für Wahrheit und für Einfalt voll Gefühl,
Den Lehrer deines Volks, du selbst! Du führst
Von altem Irrthum freundlich ihn zurück;
Du zeichnest ihm die Bahn der Wissenschaft
Und des Verdienstes vor; du öffnest ihm
Zu Sprache, die der Hörende versteht
Den Mund! — Dein Nachbar schrecke, Fürst, dich nicht,
Wenn Alle wollen, muss er. Schreckt er doch
Die Seele Josephs, deines Bruders nicht!
Nicht Fürsten Deutschlands, die, ach, allzulang'

Am Tiberstrom die Quellen ihres Rechts
Und ihre Würde suchten! Durch euch selbst
Seyd, was ihr seyd; das, das ist gröſsrer
Ruhm!

So, Freunde, geht der Gang des Ewigen,
Von Jahr zu Jahr, verschlungen mannichfach,
Und von Jahrhundert zu Jahrhundert fort!
Umfassend alle Völker, alle Zeiten,
Scheint er dem Ziele hier zu nahn, und dort
Vom Ziele sich zu fernen, sieh, und doch
Trifft er zuletzt das unverlorne Ziel!
Kein Sterblicher durchschaut ihn ganz; und
doch,
Wer treulich forscht, und helle Sinne hat,
Sieht überall die Spur des hohen Gangs!

Ihr aber preist mit frohem Lobgesang,
O Brennen, preist den Ewigen! Denn euch,
Euch gab er einen Herrscher, liebevoll
Und menschenfreundlich. Wohlthun ist ihm
Lust.
Wie sich des Himmels Segen übers Land

In reicher Ernte goss; fleuſst auch durch ihn
Euch Segen Gottes zu! Das Elend selbst
Verwandelt unter ihm in Freude sich!
Dess Zeuge wirst, einst schöner aufgebaut,
Ruppin, du noch den späten Enkeln seyn!
Dank, ew'ge Vorsicht, dir dann, dass voll Huld
Du Friedrich Wilhelm uns zum König gabst!

Das Jahr
Ein Tausend Sieben Hundert Acht und Achtzig.

Siehe, das Jahr begann, und drohte mit Thaten! Der Krieger
Tausendmal tausend standen im Felde, mit Lanzen und Schwertern
Und mit Feuer und Flammen bewaffnet. Und dennoch, o Freunde,
Winkt uns noch kein leitender Faden, zu sehen den Ausgang!
Ach, wann soll das Elend der leidenden Völker sich enden?
Wann ein Funken des Lichts ins Herz der Mächtigen fallen,
Dass sie erkennen das Recht und Unrecht. Stürme des Winters

Rasen umsonst, und gebieten den Völkern Ruhe! Die Sonne
Wird kaum lächeln, und sicher der Tritt des Wandernden werden;
Siehe, so werden sie kommen, die Schaaren, im Felde sich suchen,
Und einander vertilgen! — O Göttin des seligen Friedens,
Die du Menschen mit Menschen und Völker mit Völkern vereinigst,
Ist es genug der Züchtigung, und bedürfen die Fürsten
Und die Völker nicht mehr der lehrenden Warnung; so schwebe
Du von deinem Himmel herab auf der Erde Gefilde,
Dass die verderbende Flamme des Kriegs nicht weiter und weiter
Um sich greif', und Europa verzehre; dass Friederich Wilhelm,
Unser Geliebter, der Freund des Friedens, nicht fasse sein Rachschwert!

Denn, zwar würd' er die Zweifelnden lehren,
zu wählen, was recht ist;
Aber könnten wir, Freunde, von unsern Helden verlieren,
Ohn' am Grabe zugleich von Weisen und Edlen zu weinen?
Denn wo ist, wie das unsr', ein Heer, am Tage der Feldschlacht
Schrecken der Tapfern selbst, und im Frieden Ehre des Landes
Und der Sicherheit Schutz? O Göttin des seligen Friedens,
Drum gefalle dir ferner, auf unsern Fluren zu wohnen!
Hier, wo zwischen den Tempeln der Weisheit, des Rechts und der Freiheit
Sich dein Tempel erhebt; hier soll dein tägliches Opfer
Unter fröhlichen Liedern und fliegenden Tänzen dir flammen!

Muse, die du, Freuden und Schmerz der sterblichen Menschen

Mitempfindend, den denkenden Blick auf
Länder umher wirfst,
Überschaue noch einmal, eh' es dem Auge
verschwindet,
Das entfliehende Jahr! Erhebe Tugend und
Weisheit;
Freue mit Fröhlichen dich, und mit den
Traurenden traure;
Sprich für Freiheit und Recht; sey hold den
Schwachen, und zürne
Stolzen Mächtigen nur, die ohne Bescheiden-
heit herrschen;
Du selbst, sey bescheiden und frei; denn
also geziemt es
Brandenburgs Söhnen und Friedrich
Wilhelms glücklichen Kindern!

Die ihr vom Kaspischen Meer bis zu den
Schollen des Eismeers,
Und von der Ostsee Küsten zum Südmeer
sehet die Völker
Zinsbar eurem Scepter gehorchen, Ruthe-
nia's Herrscher,

Wünschtet ihr neues Land, mehr glückliche
Völker zu machen?
O, so seyd dem Sänger gesegnet! Der Glücklichen werden
Nimmer zu viel auf Erden. — Doch reitztet, in stolzer Empfindung
Eures Übergewichts, ihr nur den schwächeren Nachbar,
Bis er im Zorn ergrimmte; so seufzt die leidende Menschheit,
Und mit Sorgen blickt der Menschenfreund in die Zukunft!

Doch könnt' er auch deines Siegs, Volk Stambuls, sich freuen?
Macht der Scepter deiner Gebieter, wenn endlich das Schicksal
Sie vom langen Gefängniss zum Throne fordert, die Völker
Glücklich, die er beherrscht? Stehn nicht entvölkert und öde
Länder und Inseln genug, sonst Paradiese durch Freiheit?

Dennoch fandest du neuen Ruhm; denn belohnender Ruhm ist's,
Allgenugsam nicht zu schlummern den Schlummer des Stolzes,
Sondern Bessre zu hören und ihrer Weisheit zu folgen.
Dir auch kommt der Tag der völkerbeglückenden Weisheit;
Dann wird sinken dein Stolz, und höher dein Werth sich erheben!
Als du jüngst, entflammt von glühendem Zorne, nach Krieg riefst,
Wusstest du nicht, was du thatst! Du fordertest Blut nur, und solltest
Selbst sie beschleunigen helfen, die Tage der nahenden Weisheit!

Also verbandet ihr euch mit eifersüchtigen Völkern,
Austria's Herrscher, einst! Zu besiegen Friedrich, das war euch,
Sieben böse Jahre hindurch, der einzige Wunsch nur;

Aber der Wunsch war eitel, und sieh, ganz
anders zur Wohlthat
Ward euch der lange Krieg! Denn seit den
traurigen Tagen
Hat sich helleres Licht in euer Dunkel ver-
breitet!
Aber durch Menschlichkeit, o Joseph, lehre
die Moslems,
Menschlichkeit zu üben, und rette die Ehre
der Deutschen!
Rette die Ehre der Kunst! Sie bildet in tau-
send Gestalten
Unter den Händen des Künstlers sich um, und
macht am Ohio,
Und am Ganges ihn, und an der Donau zum
Sieger!

Wehe dem Lande, dess Kinder sich wider
den Vater empören,
Dass er strafen muss! Doch mehr der Treuen,
o Gustav,
Hattest du; freudig erscholl des Dalekar-
liers Zuruf

Deinem Ohr; den Feind, der über's Gebirge
daher kam,
Hättest mit ihm zuerst du verscheucht, wärst
über das Meer dann,
Aufzusuchen den Feind, geflogen, der lange
dein Feind war;
Aber früher befrei'te Georg und Friede-
rich Wilhelm
Dich von jenem, und Muth wird dich von
diesem befreien!

Endlich erwacht ihr, Sarmaten, aus eurem
Schlummer, und fordert
Eure Stimme wieder im Rath der Fürsten, die
lange,
Lange schwieg! Doch nicht der Augenblick
des Entschlusses,
Wär' er auch noch so feurig, entscheidet!
Beharren und Eintracht
Werden, von Friedrich Wilhelm be-
schützt, mit Ruhm euch bekrönen!

Streite du, Pius, indess um deinen Zelter, und trage,
Wenn es Ferdinand will, das Reich des trotzigen Königs
Einem Andern, der williger ist, zum ewigen Lehn auf!

Aber klagt mit mir, ihr Freunde der Menschen, ein Edler
Unter den Fürsten Europa's, Joseph, Braziliens Prinz, sank,
Trauriges Opfer des Todes, und tausend Hoffnungen mit ihm!
Seit durch kühnere Segler und neuer Bahnen Entdeckung
Lusitaniens Ruhm sich hob, war Keiner, der ihm gleich,
Recht der Fürsten und Völkerfreiheit kannte! Von Neuem
Hätte des Volkes Geist, der alten Fesseln entledigt,

Sich

Sich emporgeschwungen! Jetzt steht er traurig und öde,
Belems Hof, und, wie einer, dem seine Hoffnung geraubt ist,
Trauert das Volk umher, und denkt mit Sorgen der Zukunft!

Immer noch, Gallien, streiten, um zu Gestalt sich zu bilden,
Deine Kräfte! Der Kampf wird lange dauren, und hart seyn!
Doch dein König ist gut, und Necker weise; das Ende
Wird dem harrenden Volk das Herz mit Freuden erfüllen!
Die ihr Galliens Söhne zu Scherz und tändelnden Liedern
Nur geschaffen glaubt, und zu schnell auflodernder Flamme, —
Seht, ihr irrtet, o Freunde! So gut, als in Brittischem Busen,
Lebt, erwacht' er nur erst, und drohen Gefahren, in ihnen

Freiheitssinn! Das empfandest du jüngst mit Schrecken, Toulousens
Bischof; ihr auch, die ihr euch mühtet, mit feindlichen Waffen
Seinen Befehlen Gehorsam zu erzwingen. Die Zeit ist,
Ja, sie ist nicht mehr, wo des Purpurs täuschender Schimmer
Könige blendet, wie sonst, und von den Völkern verehrt wird!

Dennoch, o Gallier, seyd ihr nicht Britten! Länger an Freiheit,
Länger an Menschenrechte gewöhnt, o Albions Söhne,
Bildet zum edleren Volk' euch Weisheit. Zärtlicher sorgen
Kinder nicht um den leidenden Vater, als ihr um den König
Und des Königes Haus, seit bittre Leiden sie trafen!
Pitt ist euer, der grofse Sohn des erhabenen Vaters!

Wandelt seinen Namen nicht um; denn süſs
ist ein Name,
Den Europa kennt, und lange mit Liebe ge-
nannt hat!
Elliot, Elliot, er war Held; er Schützer
Gibraltars;
Er der Donnrer vom Felsen, dem Arcots
Donner verstummten;
Aber, Heathfield? Sagt mir, was hat er
gethan und erduldet?
Schmeichelt der Name dem Ohr? nennt ihn
Europa mit Ehrfurcht?
Darum wandle du, Pitt, nie deinen gelieb-
teren Namen
In der geringern einen um! — Auch dei-
ner ist herrlich,
O Cornwallis, und werth der hohen Eh-
ren! Dich lieben
Indiens Völker, und glauben nun an
Menschlichkeit wieder!
Aber an eure Menschlichkeit auch, Bri-
tanniens Edle;

Denn ihr fordertet ihren Tyrannen vor eure
Gerichte;
Knieend hört' er Beklagten sich nennen, und
fürstliche Schätze
Deckten ihn nicht vor Burkens Blitz, noch
dem Zorne der Edlen! —
Ihr verdientet, Britanniens Edle, die Er-
sten zu werden,
Die von altem Elend befreiten die seufzende
Menschheit,
Ach, von Sklaverei, die zwiefach härter als
Tod war!
Eilet, mit Weisheit zwar; denn Augen, die
lange kein Licht sahn,
Blendet zu plötzliches Licht; doch eilt, dass
Andre nicht kommen,
Und die Ehren euch rauben, die euch allein
nur gebühren!
Völker werden euch segnen, und Leidende
werden euch, zahllos,
Freudenthränen weinen, und Male des Danks
euch errichten!

Dennoch flogt ihr den Edlen zuvor, Columbias Söhne!
Selbst vom Wonnegefühl der neulich errungenen Freiheit
Trunken, wollt ihr nicht mehr in eurer Mitte die Knechtschaft
Dulden, die Menschen herab zu Thieren des Feldes erniedrigt!
Ach, und wähnet nicht, ihr, die ihr aus goldnen Pallästen
In der Ferne nur des Lebens Mühen erblicket,
Dass es Barbaren sind, und des Elends Bürde nicht fühlen.
O, sie empfinden es tief, und, für unendliches Elend,
Wählen sie lieber den Tod, und grüſsen ihn freudig: Erretter!
Sie auch haben ihr Vaterland und ihre Geliebten!
Schmerzlich sehn sie zurück, dorthin, wo der gütigen Erde

Sie mit Gesang den Saamen vertrauten. Nicht drückende Arbeit,
Freude war's, ein glücklicher Tag; und in ewigem Elend
Schmachten sie nun vom Morgen zum Abend, vom Abend zum Morgen;
Und der Peiniger steht, mit blutiger Geißel bewaffnet,
Hinter ihnen, und droht! — Auch euch, Columbias Söhne,
Werde der leidenden Völker Dank von Geschlecht zu Geschlechte!
Gott, der freundliche That gern segnet mit hoher Belohnung,
Segne mit Eintracht euch, damit ihr nicht wieder verlieret,
Was ihr euch kämpfend erwarbt, noch unter den Völkern der Erde,
Schwach und bedeutungslos, bald Spott der Weiseren werdet,
Und umsonst euch Franklins und Washingtons Tugend geschenkt sey!

Habt ihr einst einen Vater, wie wir, der,
Schirm des Gesetzes
Und der Eintracht Band, die Kräfte, die
jetzt noch zerstreut sind,
Alle durch einen Geist zu einem Zwecke
vereinigt;
Dann, dann fliegen dereinst aus euren Ha-
fen von Boston
Bis zu Floridas Grenzen, durch alle Länder
und Inseln
Eure Schiffe, den Reichthum ferner Länder
zu holen,
Allgeschäftig umher, und entdecken das letzte
der Erde,
Was nicht Cook, noch Clarke, noch La Pey-
rouse gesehn hat.
Doch die Zeiten sind fern, und tausend
schlafende Kräfte
Müssen erst noch erwachen und kämpfen,
bis Alles zu einer
Festen Gestalt vereint, auch selbst des fer-
nen Europas
Eifersucht zu reitzen vermag! Doch fern sind
die Zeiten!

Aber singst du, mein Lied, von Preuſsens Ehre, so rühme
Nicht die ferne Zeit, noch schlummernd im Schooſse der Zukunft;
Rühme was wir sind, und erfleh' ihr ewige Dauer!
Unter menschenfreundlichem König und weisen Gesetzen
Sind wir ein freies und glückliches Volk, und mit Ehren im Ausland'
Aller Orten begrüſst! Allein, auch welches der Völker
Hatte Fürsten, wie wir? Seit hundert Jahren entfloh zwar
Friedrich Wilhelm schon, der Groſse; doch immer und immer
Ruhte mit seinem Namen zugleich, zur Freude des Volkes,
Auch sein hoher Geist auf seinen Söhnen und Enkeln;
Schuf sie zu Königen um, und gab in der Könige Mitte

Ihnen Würd' und entscheidenden Spruch! drum Friederich Wilhelm,
Unser Geliebter, dankt dir Belgien, froh sich erinnernd,
Rettung vom Untergang! Drum preist, als seinen Befreier,
Schweden dich! Drum hast du selbst Sarmatiens Stimmen,
Sonst in ewigem Streit, zu deinem Lobe vereinigt!
Unzertrennlich im Bunde mit Deutschlands edelsten Fürsten
Und mit Britanniens Weisheit, wirst du von Ehren zu Ehren
Dich erheben, und, immer mit fertigen Blitzen bewaffnet,
Dennoch Frieden umher auf segnende Völker verbreiten!
Leben wird in deinen Provinzen die himmlische Freude;
Neue Wege gebahnt, um schneller und sichrer zu fliegen,

Finden geschäftiger Handel, ein Werk der
Könige würdig;
Blühen jegliche Kunst auf glücklichem Boden
der Freiheit;
Jegliche Wissenschaft hier blühen und schö-
ner gedeihen;
Und das Ende des Jahrs, im Gefolge wech-
selnder Freuden;
Immer im Fluge zu schnell, und eh' wir's
dachten, uns kommen!

Aber sieh, ein neues beginnt mit dem Stei-
gen der Sonne!
Bring', o bringe den Leidenden Labsal, Trost
den Betrübten,
Licht ins Dunkle, wo Finsterniss ist, entschei-
de Verwirrung,
Weisheit gib und Freude den Völkern und
ihren Beherrschern,
Rufe den Frieden zurück, und vereine die zwi-
stigen Völker
Zu Gesängen des Danks, zum Preise der wal-
tenden Vorsicht.

Feier
des Jahrs
Ein Tausend Sieben Hundert Neun und Achtzig.

Siehe, das Jahr entflieht! Nicht bloſs mit
Thaten zu drohen,
Rüstet es sich von Fern; die Bücher der Menschengeschichte
Nennen es einst: seit Friedrich starb,
das gröſste der Jahre,
Denn mit gewaltigen Stimmen, dass alle standen und horchten,
Hat es Fürsten und Völker gewarnt! — Zwar
mischten sich Scenen,
Wo mit Schmerz das Auge des Menschenfreundes sich wendet,

In der Freiheit Lied, von trunkenen Völkern gesungen;
Aber, so kämpften einst im Chaos streitende Kräfte,
Trieben sich um, und flogen empor, und senkten sich nieder,
Alle dennoch bereit, auf den Wink des ordnenden Schöpfers
Eine fröhliche Welt voll junger Schönheit zu bilden;
Und — so werden dereinst, in bessern Jahren der Zukunft,
Da, wo der blutige Krieg jetzt wüthet, wo grause Verwirrung
Herrscht, dass keiner weiss, wer gebietet oder gehorsamt,
Glückliche Völker sich freun, und, in neuer schönerer Ordnung,
Fried' und Sicherheit regieren und goldene Freiheit!

Deutschland, Erstes der Völker von allen Völkern der Erde, —
Denn umsonst wird Gallier dir und Britte sich rühmen,
Wenn du deine Güter erkennst! — Dir, heiliges, theures
Vaterland, und euch vor Allen, geliebtere Söhne
Brandenburgs, euch weih' ich des fliehendes Jahres Erinnrung,
Meinen Feiergesang! So wie der Beschauer vom Ufer
Sich die Wellen empören, und wüthen im Meere den Sturm sieht,
Ruhig er selbst, wie der sichere Fels, auf welchem sein Fuſs ruht;
Also saht ihr vón Fern der Nationen Tumulte,
Hörtet das Kriegsgeschrei und den Lärm der taumelnden Völker,
Ruhig ihr selbst, denn ihr habt, was Andre suchen, und freut euch,

Friedrich Wilhelms Kinder zu seyn, des
liebenden Vaters!

Hoch, o Gallien, brüsten sich deine Redner, und dünken
Tausend Könige sich, erschaffen neue Gesetze;
Sprechen trotzig, gebieten, mit Recht und Eigenthum schaltend,
Wie sie wollen, dem Einen zu geben, dem Andern zu nehmen!
Aber, o Redner, so weis' ihr euch dünkt, Jahrhunderte werden
Mühsam wieder entwirren, was ihr in begeisterter Stunde
Schnell verwirrtet! Zwar rieft ihr Triumph, und es nannten mit Jauchzen
Priester, Edle des Volks und Bürger, Alle sich Brüder,
Schwangen den Huth und fühlten, zu neuer Hoheit erhoben,

Kaum sich Sterbliche noch; doch ach! dem schnellen Entschlusse
Folgten Thränen der Reue schon oft! Wenn traurig erwachend,
Was ihr ihm raubtet, der Arme nun fühlt, dann fliefsen euch Thränen!
Wenn, wie des alten ihr, das Volk des neuen Gesetzes
Spottet, und Städte mit Städten, und Brüder mit Brüdern in Streit sind,
Endlich die immer schwerere Last den Tragenden hinwirft,
Und, unwissend zu rathen, die Stimmen der Redner verstummen;
O, dann preist ihr umsonst, als Wiederbringer der Freiheit,
Euren Ludwig! Umsonst sangt ihr im hallenden Tempel
Hohen Lobgesang! Umsonst vom Meere herüber
Wünschten Britten euch Glück, dass ihr Exempel der Menschheit

Nun, mit ihnen seyd, Europas Völker zu
lehren!
Aber bevor ihr verlangt, in solchen Ehren
zu glänzen,
Tilgt aus unserm Gedächtniss die Gräul, die
das wüthende Volk jüngst,
Trotzend auf euch, begann. Doch ach, kaum
waret ihr selber,
Als von Weibern ein Furienheer im Sturme
daherzog,
Sicher vor ihrer Wuth! — Noch manches
Opfer wird fallen! —
Siehe, der Sprecher auf Leben und Tod
und der heimliche Richter
Hat sie lange ja schon, durch menschenquä-
lende Strafen,
Grausamkeiten gelehrt! O viel unschuldiges
Blutes
Schreit noch zum Himmel empor, seit jener
Nacht des Entsetzens,
Die vor allen Völkern der Erde, so weit sie
bewohnt ist,

Gal-

Galliens Namen befleckt! Denn ob Jahrhunderte flohen,
Dennoch haben sie nur erst einzelne Weise verabscheut,
Aber, König und Volk, ihr seyd noch schuldig der Menschheit,
Durch Gerechtigkeit sie zu tilgen aus dem Gedächtniss
Aller Völker, dass schaamlos sey, wer ihrer noch einmal
Vor Gerechten erwähnt! Und Galliens prahlende Redner,
Dennoch zögert ihr noch, der Väter Sünde zu tilgen?
Oder wollt ihr, damit nicht Aberglaube verfolge,
Auch den Tempel zerstören der gottgesendeten Wahrheit? —
Was ihr auch wollt; o, eilt, denn weit noch hinter den Britten
Kommt ihr nach, und weit noch hinter Borussias Söhnen.

Fürchterlich, Aubriots Burg, mit deinen Mauern und Thürmen,
Drohtest du von Aufsen, und innen hauste Verderben.
Tausend rasselten hier der Schlösser an eisernen Thüren,
Und verbargen dem Lichte des Tages Ränk' und Geheimniss;
Ach, denn es schmachtete hier oft neben Verbrechern die Unschuld,
Und der edlere Mann, verfolgt vom tyrannischen Günstling!
Heimlicher Nachtbefehl entriss ihn dem Schoofse der Seinen,
Und den Befreiten selbst band Schwur, geschworen am Ausgang,
Was sein Auge gesehn, zu schweigen! — O Richter der Menschen,
Recht bedarf des verhüllenden Schleiers, und menschlich Erbarmen
Finstres Geheimnisses nicht, noch schwurgefesselter Zungen!

Siehe, so bald ihr das Dunkel sucht, und Decken der Nacht liebt;
Seyd ihr schon bös', o zweifelt nicht! von verdorbenem Willen,
Auf dem Weg des Verderbens! Da, wo ihr's am wenigsten fürchtet,
Wird das Licht euch ereilen, gerechter Zorn euch zertrümmern,
Oder euch zeigen dem Volk, mit ewiger Schande gebrandmarkt!
Hättet ihr einst die Klagen, die immer lauter erschallten,
Ihr, die ihr helfen konntet, gehört; der Gallier, dankbar,
Hätte für kleines Verdienst euch Ehrensäulen beschlossen!
Aber ihr schlummertet sanft, und des Jahrhunderts unwissend,
Wie der verwandelten Zeit! Schon hatten Seher der Zukunft
Immer näher und näher, was kommen würde geweissagt;

Aber ihr schlummertet sanft! — So erheb' auf deinen Ruinen,
Aubriots Burg, sich dann ein glänzender Tempel der Freiheit,
Und, kommt aus dem verachteten Norden die bessere Weisheit
Einst auf Galliens Fluren auch; so herrsche darin sie,
Und beglücke die Völker der Erde mit ewigem Frieden!

Längst seyd ihr schon weiter und edler, o Albions Söhne!
Seit Jahrhunderten schon an Licht und Freiheit des Geistes
Und an Menschenrechte gewöhnt, versteht ihr mit Würde
Zu gehorchen der Ordnung und euer Recht zu beschützen!
Zwar von Stufe zu Stufe bis zur Vollendung zu steigen,

Sind auch euch, o Britten, noch Hügel und
Berge noch übrig!
Eure von allen Zungen gepriesene Freiheit
tödtet
Oft die Sicherheit! Noch herrscht nicht über-
all Freiheit;
Auch auf Brittensklaven noch scheint die
Sonne vom Himmel!
Noch vertilgt ihr oft nicht Verbrechen durch
bessernde Weisheit,
Die ihr blutig bestraft, denn ach, an Asiens
Gränzen
Fallen in Selims Reich der Opfer des stren-
geren Rechtes
Mehr nicht, als im Reiche Georgs, mehr
Räuber am Wege
Fänden sie nicht, als ihr, in fremde Bayen
zu senden!
Unduldsam und hart, aus dunkeln Zeiten
der Vorwelt,
Ist noch eurer Priester Gesetz! Doch seiner
Erfüllung,

Siehe, schämt ihr euch selbst, und ehrt durch mildere Weisheit
Christus Gebot! Schon forderten laut Justitias Priester
Euer Menschengefühl auf, Menschenlebens zu schonen!
Schon vergisst, gerechter beherrscht, der Bewohner am Indus
Seines Peinigers Hastings! Und mit Dank und Entzücken
Nennt schon hoffend der Sklave die Namen seiner Befreier,
Weniger schon den Stab unmenschlicher Treiber empfindend.
Einst, einst, wird sie kommen, die Zeit, wo gleiches Gesetzbuch
Alle richtet, den Weiſsen und Schwarzen; wo keine Verachtung
Vaterland und Farbe verfolgt, denn Alle sind Brüder!
Wo der Scepter Georgs, in allen Theilen der Erde,

Dann mit Weisheit herrscht sind eines
Reiches Genossen,
Die zu Albions hohem Senat in die Mitte der Redner
Ihre Stimm' auch senden, das Heil der Völker zu gründen.
Menschenrecht und offnes Gericht wird Allen dann frei seyn!
Edle Britten, ihr werdet sie steigen, die
Hügel und Berge,
Die zur Vollendung euch führen! Doch Eins,
o ihr Weisen,
Die ihr menschenfreundlich der Zukunft Freuden bereitet,
Eins sey tägliche Sorg' euch vor Allen und
nächtliche Sorge!
Leidenden Sklaven die Fesseln zu nehmen,
nicht schon genug ist's!
Bildet zuerst den Geist zum Genuss der seligen Freiheit,
Dass er, stark durch sich selbst, erst wollen
lerne was gut ist!

Schand' ist's, Schande, dass Menschen Genossen ihres Geschlechtes
Sklaven nannten, und frech sie heiliger Rechte beraubten.
Aber das schwache Auge, das tief im Dunkel des Kerkers
Viele Jahre kein Blick der freundlichen Sonne begrüſste,
Blendet der plötzliche Strahl; wohlthätig führt ihn sein Retter
Erst von Dämmrung zu Dämmrung ins Licht. O Freunde der Menschen,
Dass nicht neue Scenen des Jammers die Erde bedecken,
Wenn im Taumel der Wonne sich seiner Banden der Freie
Nun entlediget fühlt; lehrt ihn die himmlische Kunst erst,
Glücklich zu seyn und glücklich zu machen; dann gebt ihm die Freiheit,
Dass sie Segen ihm sey, und Segen der harrenden Schöpfung!

Albions Söhne, Vertraute der menschenbeglückenden Weisheit,
Darum ist sie Segen für euch! Mit Adel und Wahrheit,
Ohne zu fürchten die Macht, und ohne dem Stolze zu schmeicheln,
Strittet ihr über Königespflicht uud Rechte des Bürgers;
Aber dennoch, Trotz dem eifersüchtigen Streiten,
Waren des Volkes Pflicht und Recht des Königs euch heilig!
Wild durch alle Straſsen Lutetias hätten des Aufruhrs
Flammen getobt; die Freunde des Einen, die Freunde des Andern
Im Triumph zur Schau getragen, und vorher gerufen:
Raum, die Gerechtigkeit des Volks kommt! Albions Söhne,
Ihr wart weise genug, den Rath der Weisen zu ehren,

Und euch grofser Entscheidung zu freun! Unsterbliches Ruhmes
Erb', und unsterblich selbst, o Pitt, du lenkest vor Allen
Mit der Ruhe des Weisen, die ihres Zieles gewiss ist,
In den wallenden Wogen das Ruder. Dem Meere dort jenseits
Haben sie Keinen, wie du; drum treibt in den Wellen ihr Schifflein
Hin und her, den Hafen zu finden, und flieht ihn im Suchen.

Du verbietest umsonst, o Karl, den Gedanken der Nachbarn
Über die Pyrenäen zu fliegen! Der sklavischen Blindheit
Traurige Zeit ist endlich vorüber; je mehr du verbietest,
Desto schneller werden sie kommen und sicherer wirken!

Königsweisheit aber errettet seufzende Länder.
Tilge du selbst, o Karl, des grausam herrschenden Priesters
Harte Tyrannei; reiſs, ohne zu schonen, sie nieder,
Ihre Kerker, der Menschheit Schande, wo schleichende Qualen,
Wen ihr fressender Eifer zum Todesopfer sich wählte,
Peinigten bis er flammte, der hoch sich erhebende Holzstoſs!
Streue Salz und Asche dem Platz, wo sonst ihr geheimes
Schreckensgericht gewüthet, und räche die Schande der Menschheit!
Allzulang schon war ihr Arm den Königen furchtbar;
Endlich herrsche du selbst! Und sie der Huldigung Stimmen,
Die dich freudig umschallten, sie werden zu höhern Gesängen

Sich vereinen, und Preis dir bringen die segnende Nachwelt!

Neuen Glanz empfing von der Hand des Künstlers, o Pius,
Deine Krone jüngst; denn weise Künstler in Menge
Wohnen am Tiberstrom. Doch, Pius, glänzende Steine
Waren nicht Christus Schmuck, und Europa hat sich verwandelt!

Lehre, denn das ist besser, du Josephs Kinder Gehorsam;
Dass sie mit bösem Krieg sich nicht sträuben gegen die Weisheit!
Ach, denn Priester, — geweiht zu Folgern Christus, beflammten
Deine Bürger, Brabant! Umsonst an die Fahne des Aufruhrs
Wehn des Glaubens, der Freiheit Losung! Erschrocken und traurig

Flieht, wo das Licht gehasst wird; der Glaube, fliehet die Freiheit,
Wo der Treue die Wahl, und dem Frieden die Stimme versagt ist;
Wo zur Empörung Tyrannen rufen, und drohn und verfolgen,
Wer sich wider sie setzt; denn sie, sie wollen nur herrschen!
Traurig, o Joseph, ist das Loos des Vaters, wenn Kinder
Wider sein Wort sich empören; was auch er beschliefse, die Nachwelt
Nennt den Gütigen schwach, den Strengen nennet sie grausam;
Ruhm ist's, Vater zu seyn und Menschenblutes zu schonen!
Sieh; und flogen nicht schon die widerrufenden Boten,
Jedes entrissene Recht den Fordernden wieder zu geben?
Aber, o Fürsten, lernt! wo Iberias stolzer Tyrann einst

Finsterniss statt Lichtes gebot, empörten sich Völker;
Wo Theresiens Sohn durch fern gebietendes Machtwort
Aus der Finsterniss Licht will schaffen, empören sich Völker.
Siehe, des Menschen Geist ist frei, und sein Glaube dem König
Und dem Bischof nicht zinsbar! Völker wollt ihr erleuchten?
Freiheit, sie ist Licht und sie nur führet zum Lichte!
Nicht Karthaunen, von Alton in alle Winkel der Strafsen,
Brüssel zum Schrecken gepflanzt! die mögen Wälle zerschmettern,
Aber nicht Herzen erobern, noch finstre Seelen erleuchten.
Ach zu spät folgt ihnen der süfsen Verheifsungen Stimme.

Frohere Tage schimmern dir, Joseph,
von Osten herüber!
Denn von Feste zu Feste verscheucht dir Laudon und Koburg
Osmanns Völker. Unsterblicher Ruhm erwartet der Helden!
Denn sie zögerten nicht um Schanzen und Ströme; sie flogen
Rasch von Thaten zu Thaten. Und wollt ihr Krieg, o ihr Fürsten,
O, so schont die donnernde Schlacht mit tausend Gewittern
Doch der Menschenleben noch mehr, als harrendes Zögern,
Wo die Dünste des Moors und brennende Hitze der Sonne,
Nächtlicher Thau und Regenguss und stechende Fliegen,
Und der Siechheit Heer den tapfern Krieger ermatten.
Tausende sinken und zürnen, dass kein belohnender Lorbeer

Ihre Schläfe bekränzt. Drum fliegt von Thaten zu Thaten!
Aber williger herrscht als Götter des seligen Friedens!

Ruhm, Katharina, genug ist's deinen eisernen Kriegern,
Dass sie Oczakow's Wall und den rasenden Winter besiegten;
Über Thal und Gebirg' und Strom die fliehenden Feinde
Tief in ihr Land verfolgten, und Benders Feste nun dein ist!
Ruhm, Eroberer Belgrads, dir, dass unter Trophäen,
Wo, von Europa bewundert, Eugen einst ruhte, du wandelst!
Aber dennoch, o Tage des Ruhms, mit Blut und Verwüstung
Seyd ihr gezeichnet; und Frieden erflehn die Völker vom Himmel!

Frie-

Frieden erflehn auch deine Völker, o Selim, von Allah!
Lang' schon hofften sie umsonst, an der Spitze des Heeres
Dich zu sehen, und bald in neuen Provinzen zu herrschen!

Auch die Deinen, o Gustav, harren des seligen Friedens.
Ob du auch, ein Held mit rascher männlicher Kühnheit,
Vaterlandsvergessne geschreckt; ist dennoch, o Gustav,
Nimmer Heil in dem Krieg', und Frieden bitten wir Alle!

Weislich sammelt ihr Kraft, Sarmatias tapfere Söhne,
Künftig Thaten zu thun, und im Rath der Völker zu gelten.
Dankbar ehret dann den, der euch die Freiheit beschützte!

Aber lang' schon sehnt sich mein Herz, aus Landen der Ferne,
Theures Vaterland, zu deinen frohen Gefilden
Wiederzukehren! — Sie kennen dich nicht, die Söhne des Auslands;
Und, o Schande! zu viel von deinen eigenen Söhnen
Kennen dich nicht! Mit alleserspähendem Auge durchfliegen
Osten sie und Westen und Norden und Süden, und dich nur
Kennen sie nicht! Der wählt sich Britten, und Gallier jener,
Andre zum Lieblingsvolk Ausonier; manche vertauschen
Indier und Parsen mit dir, und schlaue Sinesen,
Oder im südlichen Meer der Inseln des Okeans eine;
Alle kennen sie besser, als dich! — O weisere Söhne

Weiser Väter, die ihr mit schärfern Blicken umherschaut;
Wann lehrt endlich Einer von euch, den der Himmel erleuchtet,
Deutsche Deutschland kennen? Wer bildet, mit Liebe des Herzens,
Ein unsterbliches Werk, das, gleichend erhabenem Urbild,
Mann und Weib erfreue, zu hoher Tugend begeistre,
Und vor Allem Stolz in Hermanns Enkeln erzeuge;
Jenen edleren Stolz, das Gefühl der eigenen Würde,
Welche neben sich keins der andern Völker verachtet,
Keines Verachtung scheut, weil sie sich richtiger selbst kennt!
Der du einst diess Werk vollendest; o sey mir als Bruder
Herzlich gegrüſst! Dich lehre dein Genius, Alles in ein Bild

Treu zusammenzufassen, das, Trotz der würdigen Gröſse,
Nicht durch Unendlichkeit das Auge des Schwachen zurückschreckt,
Und vor welchem der Kenner mit wachsender Liebe verweilet!
Auf! dein Dank ist gewiſs; und mehr als Fürstenbelohnung
Wird dich gerechter Stolz, den Kranz zu verdienen, entflammen! —

Deutschland, welches der Reiche vermag mit dir sich zu messen;
Fürsten und Helden, zu herrschen, und Weise, die Welt zu erleuchten,
Gabst Europa du! Was gleicht von Pole zu Pole
Deiner hohen Fürstenversammlung? Andere nennen
Zwar sich Fürsten auch, mit stolzen Namen; doch sind sie's?
Deine Fürsten nur sind's; nur sie sind Länderbeherrscher,

Jeder ein König zu Haus, und frei, sein Volk
zu beglücken;
Frei, des Guten zu thun, so viel er dichtet
und trachtet,
Jeglicher eigner Sitt' und eignes Rechtes; und dennoch
Alle durch brüderlich Band, verbunden zu
Pflicht und zu Ordnung!
Alle durch grofses Gesetz zum ewigen Frieden vereinigt! —
Ringsum tobe, genährt von Schwindelgeiste,
der Aufruhr;
Dir blüht, unter gerechten und weisen Vätern des Landes,
Sicherer Friede, dich schützt der Deutschen
Ägide, die Freiheit! —

Euch vor Allen lachen des Friedens goldene Tage,
Söhne Brandenburgs, euch Deutschlands
glücklichsten Bürgern!
Unter Gesetzen, von Liebe gewollt, vollendet von Weisheit,

Sicher und frei, gestört von keinem Feinde, genieſst ihr
Ruh' und Freude zu Haus, und Vertrauen und Ehre bei Fremden.
Freudig öffneten euch drum Lüttich's Bürger die Thore;
Denn die Gerechten kamen. Das Rufen des tobenden Volkes,
Das noch fürchterlich jüngst die bebenden Straſsen durchschallte,
Ward nun lauter Freude Geschrei. — Hoch lebe der König!
Riefen mit einer Stimme, des bittern Streites vergessend,
Alle den Kommenden zu, und begrüſsten sie traulich als Brüder!
Friedrich, das danken wir dir und dir, o Friederich Wilhelm,
Unsern Vätern! Und siehe, das Reich, gegründet von Weisheit
Wird die Weisheit schützen zum Segen der späten Geschlechter!

Aus Kolumbia holt uns kein Fayette
das Licht her;
Denn wir haben es selbst! Kein hocherfahrener Sprecher
Wird uns die Ordnung verwirren; denn Jeder
weiss, was er thun soll,
Unser Pflüger am Pflug, der Bürger an fleifsiger Werkstatt,
Und der Krieger im Thor! Sein Eigenthum
und sein Recht wird
Keiner dem Edeln rauben, noch auch dem
Diener des Altars;
Denn der Edle verehrt, wie der Knecht, den
sprechenden Richter!
Stolze Priester haben wir nicht, noch Glaubensbeherrscher;
Aber friedliche Lehrer, die unsrer Freuden
sich freuen,
Denker für's Volk, der Leidenden Tröster und
Forscher der Wahrheit!
Nicht, um durch Zaum und Gebiss den blinden Pöbel zu fesseln;

Nein, den Geist zu erleuchten, das Herz zu erfreuen durch Weisheit,
Und zu Menschen zu machen, was im erhobenen Antlitz
Gottes Bildniss trägt! Mit Dank und Freude des Herzens
Gehn wir dann hin, und gehorchen Gesetzen und sicherer Ordnung;
Lieben König und Vaterland! — Von Stufe zu Stufe
Steigen wir so empor, uns schützet Friederich Wilhelm!
Er ist Freude des Volks, das Volk des Königes Freude!

Aber, o Wahrheit, du, die unsre Tage verherrlicht,
Fliege von Lande zu Lande bis an die Grenzen der Erde!
Unser Herschel, geleitet durch dich am nächtlichen Himmel,
Finde Welten zu Welten im unermesslichen Raume;

Näher hier im Kreise, wo unsre Sonne gebietet,
Eure Monde, Saturn und Uranus; dort in den Fernen,
Über die Sonnen hinaus; die uns als Sterne noch glänzen,
Tausend und aber tausend von Sonnenheeren, die vor ihm
Noch kein sterbliches Aug' erblickt! Folgt, wer sich die Kraft fühlt,
Folgt des Sehers Blick, und verehrt den unendlichen Schöpfer!
Aber herrlich, so klein sie ist im unendlichen Raume,
Ist auf Erden er auch; und seine beglückende Weisheit
Kommt, wohin ihr nur blickt, allüberall euch entgegen!
Fliegt, wer offene Sinnen empfing, zu schauen die Wahrheit,
Fliegt empor von Lichte zu Lichte, von Freiheit zu Freiheit,

Dass mit jeglichem Jahr der Menschheit Freuden sich mehren,
Laster und Thorheit schwinden und bald von Volke zu Volke
Unter gerechten Fürsten, wie Preufsens erhabener Friedrich,
Tugend und Weisheit blühe, wo Menschen die Erde bewohnen!

Lob des Winters
von
1789 bis 1790.

Zitternd sahn wir dem Winter entgegen! Denn immer noch schwebten
Uns die Bilder von dir, furchtbarster Gesandter des Nordpols,
Der, wie seit Jahrhunderten keiner, Europa beherrschte,
Immer noch schwebten von dir uns Schrekkenbilder vor Augen.
Eh' der düstre November mit seinen Nebeln entflohn war,
Hatte Schneegestöber gestürmt und es deckte die Länder
Weiſses Gewand. Und immer noch strömten Flocken zu Flocken,

Dass die verfinsterte Luft vom späten Morgen zum Abend
Uns die Sonne verbarg. Nicht du, erhabener Brocken,
Trugst nur Lasten des Schnees in deiner Nähe der Wolken;
Auch das niedrige Thal und Flur und Garten erseufzten
Unter der Bürd'; es erseufzte der Baum, denn der liegende Schnee bog
Seine Zweige zur Erde, wie sonst die Früchte des Herbstes.

Also sahn wir die Flur durch sieben traurige Wochen,
Zwischen Wohnung und Wohnung, wenn wir am Morgen erwachten,
Lag die Bahn verschneit, und Nachbar führten zu Nachbar
Hohle geschaufelte Wege. Dem schnell geöffneten Fenster
Drang ein Strom von Kälte, mit flimmernden Spitzen des Eises

Mächtig entgegen; und schwer zertheilte des knisternden Ofens
Flammende Waldung den Strom. Doch tiefer dringendes Elend
Herrscht' in der Hütte des Armen. Die angezündeten Reiser
Dämpften nicht die behende Kälte, Trotz dem verschlossnen
Laden des Fensters, und Trotz der verschlossenen niedrigen Hausthür!
Sieh, in dem innersten Winkel des Zimmers drängten sich Alle
Dichter zusammen, und schützten sich kaum durch eigene Wärme.

Schneller eilte, gehüllt in Pelz und in faltigen Mantel,
Wen sein Geschäft in die Kält' und fallenden Flocken hinaustrieb.
Draufsen in offnem Gefild', umsaust von dem schneidenden Nordwind,
Kämpften das Ross und der Mann, sich neue Wege zu bahnen.

Zweifelnd forschte der Wandrer; verschwunden war Hügel und Graben,
Ufer und Strom verschwunden, und wo der entferntere Baum sonst
Leitendes Zeichen ihm war, verkürzten Nebel die Aussicht!
Ach, oft irrt' er traurig umher, in gewaltigen Kreisen,
Trieb nach dem Ziel, und dacht' es nun bald zu erreichen, und siehe
Fand am vorigen Platz sich wieder! Und eh' er den Irrthum
Zu verbessern vermochte, sich seinem Ziele zu nahen,
Überfiel ihn die kommende Nacht! Der Gedanke des Todes
Schwebte schon schauernd um ihn! Und viel der armen Verirrten
Sanken, nach betäubender Angst und langer Ermüdung,
Opfer des Todes, dahin; wenn nicht vielleicht in der Ferne

Matter Schimmer des Lichts, und die Stimme des wachenden Hofhunds
Menschenwohnung verrieth und zu froher Rettung den Pfad wies!
Neugestärkt durch Hoffnung, verachtet' er Müh' und Gefahren,
Eilte dahin, und pries mit innigem Danke die Vorsicht!

Ihr selbst, lustige Gärten, ihr bleibt uns ein trauriges Denkmal
Jenes Winters noch lang'! Denn, wo sonst Bäume mit Bäumen
Ihre Zweige vereinten zu friedlich schützendem Laubdach
Und den fröhlichen Gast in ihrem Schatten empfingen,
Standen, als schon der May mit seinen Wonnen uns lachte,
Dürre Reiser nur da, schwermüthige Bilder des Winters!
Andre versprachen umsonst noch goldene Früchte des Herbstes,

Blühten, und welkten im Blühen dahin! Nur
sterbende Kräfte
Lebten im Zweige noch fort, der Stamm
war Opfer des Frostes!
Wo der Fruchtbaum stand sind jetzt veröde-
te Stätten,
Und erst spät ersetzt dem hoffenden Gärt-
ner der Sprössling
Was er verlor! Noch oft wird er mit Trau-
ern den Ort sehn,
Und dem Enkel vom Winter, dem Baumver-
tilger, erzählen!

Dankbar sey uns besungen mit deinem
gelinderen Scepter,
Jüngster Winter des Jahrs! Du versöhntest
uns wieder von Neuem
Mit dem schrecklichen König des eisbeherr-
schenden Nordpols.
Sieh, er sendet nicht immer, zur Plage der
sterblichen Menschen,
Tödtenden Frost, der den Strom bis in die
Tiefe versteinert,

Oder bahnvertilgenden Schnee. Nicht immer verbeut er
Menschenfreundlich der Sonn', uns ihre Strahlen zu senden.
Heitere Tage giebt er uns auch und lauere Lüfte,
Die den Zärtling selbst dem warmen Zimmer entlocken,
Und, o Spiegel, die Stadt auf deine Berge versammlen!
Rief uns nicht selbst der rauhe December, rief uns der Jänner
Nicht ins Freie? Vor Allen doch ladet zum Lebensgenusse
Ihr uns Hornung und März mit Reitzen des lieblichen Frühlings!
Euch entfalteten, vorgelockt vom wärmenden Strahle,
Stachelbeer- und Hollundergesträuch ihr keimendes Blatt schon!
Selbst die Rosenknosp' und die künftige Blüte des Fruchtbaums

Schwoll euch entgegen! Doch wohl euch, ihr zarten Kinder des Lenzes,
Dass die kühlere Nacht euch warnte! Bald winkt euch der Maymond,
Dann, dann öffnet euch, blüht und prangt mit goldener Frucht einst!
Ihr zwar, Teiche der Flur, und ihr, sanft fliefsende Ströme,
Ihr versagtet die schönste Freude des Winters dem Jüngling,
Über die Fläche des Eises im schnellen Fluge zu fliegen.
Ach, es hängt an der Wand sein Stahl, und rostet, der vormals
Unter dem Fufs' ihm blinkt, und dem Ross' in dem Laufe zuvorflog!
Doch vergönntet ihr ihm, die Flur mit Lust zu durchirren
Und mit muntern Gefährten zu spielen ein fröhliches Ballspiel!
Nicht die Blumen nur des tausendfarbigen Frühlings,

Noch die Garben des Sommers und Purpur-
trauben des Herbstes
Heischen unsern Gesang; auch du giebst Freu-
den, o Winter,
Und vom Munde des Jünglings schallt dir ein
freudiges Danklied!
Aber vor Allen küsst der arme Bewohner
der Hütte
Deinen gelinderen Scepter! Mit dankender
Thrän' in dem Auge
Sah er gen Himmel empor, wenn ihm die lä-
chelnde Sonne
Leben und Wärme sandt', und Greis und
Säugling erfreute!
Doch du kehre nun bald, o Maymond,
Wonne des Jahres,
Kehre nun bald zurück! und du, o göttli-
che Sonne,
Schein' auf friedliche Länder herab! Zwar
rüsten sich Krieger
Aller Orten zum Kampf'; es ertönt vom Klan-
ge der Waffen

Rings um mich her. Auch selbst Borussias mächtiger Adler
Schüttelt die Schwingen schon, und trägt verderbende Blitze.
Seht ihr, wohin es droht, sein Flammenauge? Wohin wird
Sich sein Flug erheben, damit er die Stolzen erschrecke?
Eile, Geliebter des Himmels, dich tragen nach glücklicher Ruhe,
Neue Kräfte zum Kampf! Dein Schrecken wird Frieden gebieten,
Frieden, lang' umsonst erfleht von leidenden Völkern!
Und, o Sonne du, o, strahle weise Gedanken
In der Könige Herz; dass sie die blumige Lenzflur
Nicht mit stampfenden Rossen mit Lagern und Zelten bedecken!
Nicht verderben das Korn, das unter mildem Gestirne

Tiefer Wurzeln schlug, und zu reichen Ernten empor spriefst!
Goldner Friede beschütze das Land und des Landes Bewohner,
Und den rüstigen Jüngling, dass er im Schatten der Linde
Wandle mit der Geliebten, des himmlisehen Segens geniefsend!
Dass die Mutter den Sohn, des Alters Stütze, nicht weine!
Nicht das schluchzende Weib und jammernde Kinder den Vater!
Noch mit Schrecken der Freund den Namen des Freundes erblicke
Unter der Fernerschlagenen Zahl! ach, ohne den Trost selbst,
Seine letzten Worte zu hören, am Grab' ihn zu klagen,
Oder wenn nun der junge Lenz den Fluren zurückkehrt,
Veilchen und Rosen ums Grab des Inniggeliebten zu pflanzen!

F e i e r
des Jahrs
Ein Tausend Sieben Hundert und Neunzig.

Jahr des Friedens! — so nennen dich einst noch späte Geschlechter! —
Jahr des Friedens, wir segnen dir nach! — Zwar safsen voll Trübsinns
Schon der Zukunft Träumer, und sahn Europa, von Osten
Bis nach Westen, von Norden bis Süden hinunter, in Flammen!
Sahn vom Lande den Krieg in alle Meere der Erde
Fliegen, vom Mittelmeer' und Belt, zu Kolumbias Küsten,

Und zu Indiens Bayen und allen Inseln des
Südmeers!
Reiche sanken in Trümmern, und neue gewaltige Reiche
Stiegen aus den Trümmern empor; erniedrigte Fürsten
Blickten traurig zurück auf entflohne Tage des Ruhmes;
Andre verweilten mit Lust bei schwererrungnen Trophäen.
Also schwebten die Bilder vor ihren Augen; doch anders
Waren die Träume der Menschen und anders der Zukunft Schicksal.

Siehe, sie stieg herab, in der Rechten den heiligen Öhlzweig,
In der Linken das reiche Füllhorn; unter die Völker
Stieg sie segnend herab, die Göttin des seligen Friedens!

Euch erschien sie vor Allen zuerst, versammelte Weisen
Reichenbachs! Sie neigte mit freundlichem Lächeln den Öhlzweig
Auf Borussias glückliche Fluren, und Austrias Völker
Weckte zu neuer Hoffnung ihr Blick, nach Jahren des Leidens!
Und bald hört' ich ein Chor von Friedrich Wilhelms Getreuen.
Jüngling' und Jungfraun priesen in fröhlichen Wechselgesängen
Laut ihr Glück, und empfingen mit Kränzen die himmlische Göttin.

Beide Chöre.

O Göttin hehren Friedens,
Du Heil der Sterblichen,
O komm vom Sternenthrone
Zu Flehenden herab!

Chor der Junglinge.

Sie kommt! — Wie Westessäuseln
Ist ihres Fittigs Schwung;
Den Öhlzweig in der Rechten,
Weckt neues Leben sie!

Chor der Jungfrauen.

Sie kommt! — Schon ziehn in Schaaren
Die Krieger, rüstig jüngst
Zum Streit, nun treue Pflüger
Zu Weib und Kindern heim!

Chor der Jünglinge.

Schon sind die Feuerschlünde,
Jüngst drohend mörderisch,
Verstummt, und stehn gefesselt
In ihrem Kerker schon!

Chor der Jungfrauen.

Und, die sie seufzend zogen,
Sie athmen wieder frei,
Und theilen mit dem Pflüger
Der Arbeit süſse Frucht!

Beide Chöre.

O Göttin hehren Friedens,
Du Lust der Sterblichen,
Bleib hold der Brennen Fluren;
Bleib ewig unter uns!

Chor der Jungfrauen.

O bleib; denn unter Helden,
Die in dem Schlachtgewühl
Dem Tod' ins Antlitz, furchtlos,
Für Völkerheil geblickt,

Wohnst du mit hohen Ehren,
Von Aufruhr nicht geschmäht,
Und Licht und Ordnung schützen
Des Herrn und Dieners Recht!

Chor der Jünglinge.

O bleib; denn unter Weisen,
Mit Wissenschaft vertraut,
Die ihre Freiheit lieben,
Und edle Thätigkeit,

Wohnst du mit hohen Ehren,
Und täglich flammen dir
In deinem heilgen Tempel
Viel Opfer, deiner werth!

Beide Chöre.

O Göttin hehren Friedens,
Bleib ewig unter uns,
Und rings von hier aus werde
Dein Scepter freudenreich!

Also sangen im feiernden Reigen die Jüngling' und Jungfraun;
Und in die Lieder der Spree laut tönten die Lieder der Donau:

Nach Trauerjahren kehrst du auch uns zurück,
O holder Friede! — Glücklicher konnte nie
Der böse Krieg aus Josephs Erbe,
Länderverwüstend, hinweg dich scheuchen!

Ach Joseph! Joseph! — Immer entrinnen dir
Aus treuen Augen spätere Thränen noch; —
Du liebtest doch dein Volk, nur kanntest
Du nicht die reifere Zeit zu Thaten.

Gerecht dich richten werden die Enkel einst,
Wenn endlich Hass und Liebe verschwunden sind,
Und dann das Gute, das du wolltest,
Selbst die erleuchteten Völker wünschen!

Auch unsern Laudon, Austrias hohen Stolz,
Des Moslems Schrecken, raubt' uns der Mörder Krieg!
Zwar sammelt' er, ein edler Greis schon,
Viel noch der Kränze zu seinem Lorbeer,

Sein Silberhaar zu schmücken; doch ehrenvoll
War seine Ruh' schon, durfte der Kränze nicht,
Die ihn an seines Gellerts Seite,
Schneller im Grabe zu schlummern, führten.

Ach Stürme drohten, Stürme von Ost und West,
Von Norden Stürme; Länder erbebten tief,
Und neu Gesetz und alte Sitte
Kämpften, wie einst in des Chaos Schlünden,

Das Licht und Dunkel! Kränkende Bitterkeit
Vergällte Josephs scheidenden Augenblick;
Elisens Tod, auch er! und Nebel
Bargen dem forschenden Blick die Zukunft!

Wer, wer ist Retter? Von den Unsterblichen,
Von Erdensöhnen Einer? wer schützt das Reich
Vor seinem Fall? beschwört die Stürme?
Heitert, nach Nebeln, der Zukunft Aussicht?

Du warst gewählt vom Himmel, o Leopold,
Zum Völkerretter! Siehe, du hattest nicht
Seit gestern erst die Kunst der Künste,
Länderbeherrscher zu seyn, gelernet;

Toskanas Fürsten hatten die Völker längst
Genannt mit Ehrfurcht; hatten, bewundrungsvoll,
Längst deinem Geist und deiner Tugend
Reiche gewünscht, die du glücklich machtest!

Du kamst, und Hoffnung wandelte, als du kamst,
Sich bald in Freude! Siehe, du botest gern,
Ob auch zum harten Kampf gerüstet,
Willig zum Frieden die Hand dem Nachbar!

Nicht alten Reichen neue durch Menschenblut
Hinzuzukaufen, dünkte dir groſs zu seyn;
Dir dünkten, was dir Gott gegeben,
Glücklich zu machen, die gröſsern Ehren!

Drum neigte deinem Scepter der Ungar sich,
Vergaſs des Zorns und huldigte freudenvoll
Dem weisen König; sieht aufs Neue
Seine gesegneten Fluren blühen!

Drum öffnet endlich, endlich der Belgier
Dem Vaterwort sein lange betäubtes Ohr
Und nicht von Schwärmern mehr verblendet
Eilt er, zu finden bei dir die Freiheit!

Drum wählte Deutschland unter den Edlen dich,
Geehrten Fürsten, Kronen zu tragen werth, —
Dich unter allen seinen Groſsen
Würdig des glänzenden Throns der Väter!

Auf dem Ottone saſsen und Heinriche,
Und Karl und Friedrich, Helden im Schlachtgewühl,
Der Weisheit und der Musen Freunde
Und die Bewundrung der Vor- und Nachwelt!

Sey deinem Vaterlande, Theresiens
Erzeugter du auch, festlich, o Leopold,
Willkommen! Unter dir wird Deutschland
Ehrender Frieden und Freiheit blühen!

Unaufhaltsam floss mit den Wellen des Stromes das Lied fort.
Und es hörten's die Söhne der Fremden, von Asiens Küsten
Einst zu den blühenden Fluren Europas herübergedrungen,
Und sie horchten bewundernd. Doch als die Boten des Friedens
Kamen, und Friedrich Wilhelms, des fernen Königes Grofsmuth
Ihnen verkündeten, ward die Bewundrung ein stummes Erstaunen.
Endlich blickten sie auf, und Lieder des Dankes entströmten
Ihren Lippen zu Allah, dem allbarmherzigen Helfer:

Allah, du hilfst! Allah, du hilfst
Dennoch dem Volk, das dir dient!
In deinem Namen wagten wir's,
Zu folgen dem Rufe der Schlacht;
Doch, Himmel und Erde sind Zeugen,
Den Frieden liebten wir mehr!

Da

Da schwor uns Untergang
Die Macht der Mitternacht,
Und, den wir ehrten, Joseph
Schwor auch in ihren Bund!
Aus Mitternacht und Abend
Zog Heeresmacht daher!

Du aber, Allah, hilfst
Dem Volke, das dir dient!

Zu seinen Vätern versammelt
Ward Joseph, deines Volkes Feind;
Du gabst den Geist der Weisheit,
Des Friedens, Leopold;
Zu Friedrich Wilhelms Stimme
Neigt' er darum sein Ohr
Und auf des Moslems Lippen
Schwebt Friedrich Wilhelms Lob,
Der Frieden brachte, lieblich,
Wie Sängerinnenlied!

Noch drohn aus Mitternacht
Gewitterwolken uns;
Du, Allbarmherziger,

Gebeut des Meeres Stürmen,
So schweigen sie, der Donner
Der Mitternacht verstummt,
Wenn Allah, du, gebeutst!

Also hört' ich im Geist die Stimmen der dankenden Völker.
Zwar den Krieg auch sendet der Schöpfer unendlicher Freuden!
Er gebeut, und es bebt durch mächtige Stürme der Luftkreis;
Er bewegt die Völker, und siehe, wie schäumende Wogen
Stofsen sie aneinander, und brechen und sinken. Doch Sturm nicht
Ist dem Ewigen Zweck; nur Mittel! Drum jauchzen die Völker
Freudig der neuen Sonn' und dem neuen Frieden entgegen!
Fühlen vollkommner sich, und sind vollkommner geworden;

Denn durch alle Nerven und Adern des
Menschengeschlechtes
Drang die Erschütterung tief, mit allgewaltiger Stärke
Hat sie schlummernde Kräfte geweckt. Drum
fliegen, wie Adler,
Neue Namen empor. Drum bilden wider
den Angriff
Künste des Schutzes sich, zum Segen der
kommenden Zeiten.
Einst, wenn Feuer und Wasser, den Erdkreis
schöner zu bilden,
Ihre Stürme vollbracht, regiert ein ewiger
Frühling;
Und ist endlich durch Kampf der widerstreitenden Kräfte
Dann der Menschen Geschlecht zu aller Tugend und Weisheit
Auferzogen; bedarf's, die trägen Schlummrer
zu wecken,
Keiner donnernden Schlacht; auch ohne
Treiben des Kriegs wird

Alles in Thatkraft leben und des Vollkommneren Werth ihn
Sicherer schützen; es wird der Hirt der Völker sich schämen,
Liebenswerthe Nationen dem Schwert und den Flammen zu opfern! —
Freut euch, ihr Völker, indess, — denn fern erst bringen der Erde
Kommende Zeiten diess Glück! — wenn euch nach Stürmen des Krieges
Wieder die Sonne des Friedens erscheint, und feiert im Tempel,
Feiert die Tage des Glücks, da Fürsten sich wieder versöhnten.

Also feiertest du mit treuen Bürgern, o Gustav,
Festliche Tage. Denn dir auch kehrte, nach glänzendem Siege,
Wieder der Friede zurück. Schon hatte, kühner berechnend,

Nassau den Tag gezählt, dich in der Enge
zu fahen,
Oder im Meer zu begraben, um seiner Kai-
serin Feste
Neuen Schimmer zu geben; doch anders woll-
te das Schicksal.
Und kaum flogen, auf Flügeln des Windes,
vom Strome der Oder
Stimmen des Friedens ihr zu; so bot sie,
siehe, zum Frieden
Dir auch wieder die Hand! Und Freud' er-
scholl auf den Schiffen,
Freud' im Lager, und Freude durch alle Pro-
vinzen des Landes;
Denn die Last des Krieges war schwer. Vom
Könige dankbar
Treuen Bürgern geweiht, steigt unter den
Händen des Künstlers,
Siehe, der Obelisk nun empor, ein unsterb-
liches Denkmal!

Fürchterlich schön, — wär's nicht zu schrecklichem Tod und Verderben
Für das Menschengeschlecht, ein herzerhebender Anblick! —
Wimmelten, Albion, schon in deinen Häfen, an deinen
Küsten, Iberia, Flotten, mit tausend Donnern bewaffnet.
Schrecklich wüthet der Tod, wenn zornig, am Tage der Feldschlacht,
Mann und Ross mit Feuer und Stahl einander begegnen,
Heere, gehüllt in Dampf, sich morden; der Schwerter Geklirr tönt,
Und in der kleinen Feuer Geprassel der wilden Karthaune
Donner schlägt; der Sieger dann die fliehenden Schaaren
Vor sich hertreibt, Felder mit Wundenvollen und Todten
Weit bedeckt sind, und Sterbender Ächzen erfüllet den Luftkreis;

Aber schrecklicher ist's, wenn auf erzitternden Meeren
Schiff auf Schiff erdonnernd sich legt, zur Rechten auf einmal
Seine Flammenschlünde sich all' itzt öffnen, zur Linken
Itzt auf einmal alle, dass wankend der grofse Koloss bebt,
Hin und her geworfen, ein Spiel der Donner; dann krachend
Kugeln das Schiff und den Mast zersplittern, dass zwischen die Kämpfer
Zehnfach fähret der Tod auf Trümmern und Kugelgeschosse;
Brand im Schiffe dann ras't; hier Löscher sich tummeln, dort Feinde
Neue Nahrung ihm senden, Verdeck und Masten den Einsturz
Drohn, des Todes Angst und zuckende stumme Verzweiflung
Herrscht in Aller Herzen; denn keine Rettung ist übrig;

Wolken von Dampf umhüllen das Schiff und
die Todesgestalten;
Itzt ergreift die Flamme den Sitz der Donner,
und ein Schlag
Schleudert, zertrümmert in tausend und tausend
Trümmern, den Riesen,
Masten und Taue, Karthaunen und Kugeln,
und Balken und Menschen,
Weit umher durch die Luft, ins Meer, auf
Schiffe; der Abgrund
Öffnet sich unter ihm, und heulend schäumende
Wellen
Schlagen über dem Rumpfe zusammen. So
wüthet der Tod dort,
Wo im offenen Meer' die Menschen Menschen
vertilgen. — —
Also drohten Albions schon und Iberiens
Helden
Sich zu vertilgen; denn fern im Nutkasunde,
wo Alles
Schläft, wenn wir wachen, und wacht, wenn
wir schlafen, hatten einander

Jüngst mit Zorne beleidigt des Okeans stolze Gebieter!
Aber Georg, dein fester Entschluss, unerschütterlich stehend:
Eine gerechte Fordrung, zum glücklichen Ende zu führen,
Und, Iberias Herrscher, dein weises Fürchten der Zukunft:
Mehr dass rauben dir möchte der Krieg, als der Friede gewinnen,
Sie befreiten die Völker von neuem drohenden Elend!
Freier, Albion, wird nun deinen Schiffen das Meer seyn;
Und du hast dir, o Karl, dein Reich gerettet! denn innen
Schleichen, obschon durch strengen Befehl und wachendes Auge
Über die Pyrenäen verwiesen, Gedanken des Aufruhrs
Dennoch umher und erwarten, wie eingeschlossenes Feuer

In den Pfosten des Hauses, der Luft zum freieren Ausbruch.
Aber mehr noch harren, dass ihre Stunde sich nahe,
Jenseit ferner atlantischer Meere die Völker mit Sehnsucht.
Übelbefestigt ist der Besitz, den schändlicher Goldgeiz
Suchte, den Grausamkeit geraubt, den weichliche Trägheit
Duldet und welchen ein düstrer Aberglaube beschützet!
Ach, ihr hütet umsonst! Sie beginnen, das Licht und die Freiheit
Endlich von selber zu sehn, und nach bessern Zeiten zu dürsten!
Du Mexico, geschaffen, von allen Reichen der Erde
Eins der ersten zu seyn; aus unversiegenden Quellen
Strömet der Reichthum dir, und nach allen Meeren eröffnen

Deine Häfen sich, die Schätze des glücklichen Landes
Allen Völkern zu bringen; im Neujahrhunderte wirst du
Ferne Gewalt verschmähn, und eignen Gesetzen gehorchen.
Ihm folgst du dann, Peru, ihm folgt ihr, Inseln des Weltmeers.
Also will's das Geschick. Als einst in unglücklicher Stunde
Olavides verdammt ward, schwebt' ein zürnender Engel
Oben in Wolken gehüllt, und sah den leidenden Weisen!

Häuft dann, Frevler, häuft dann nur
Mit alter neue Schuld;
Denn seht, den Unentsündigten
Drückt Perus und Mexicos Blut!

Verdammt ihn, verdammt ihn, den Mann,
Der euch des Fleifses Segen beut,
Und eure Wüsten euch
In Paradiese wandeln lehrt!

Ruh' auf euch dann ewige Schuld;
Und jedes Paradies, das euer Fuſs betritt,
Wandl', unter der Trägheit Fluche,
In Dornenfelder sich um.

Doch nein! dass in glücklichen Ländern
Dem Schöpfer tön' ein froheres Lied;
Sey bald, — schon eilen die Jahre, —
Von eurem Joch die Erde frei!

Also zürnte der Engel; doch unten saſsen die Priester,
Hielten böses Gericht und quälten die Seele des Mannes,
Der vor ihrem Gesicht in trauriger Sündergestalt saſs,
Lasen der Klagen ihm hundert vor, und der Zeugnisse hundert,
Und verdammten zu düsterm Gefängniss Tugend und Weisheit.
Du bist König geworden, o Karl, und siehe, der Weise,

Der Belohnung verdient, und die Krone des
nützlichen Bürgers,
Irrt noch irgendwo umher, im sichernden
Ausland,
Glücklich verborgen zu seyn, und Keiner
ruft ihn und giebt ihm
Wieder das Eigenthum, ihm geraubt! — Dir
izto gerettet
Hast du, o König, dein Reich; doch drohen
nahe Gefahren,
Wenn du dein Jahrhundert nicht kennst, und
den Wünschen der Völker,
Besserer Weisheit Wünschen und freierer Tugend, zuvorkommst. —
Aber in höherem Flug hebt nun Britannias Dichter
Sich zu Sternen empor, wenn er dem kommenden Jahre
Lieder entgegen singt. Wie? täuscht mich's,
oder erschallt mir
Aus der Ferne die Stimme des frohen Sängers im Nachhall?

Heil dir, heil dir, du Königin der Meere,
Britannia, du hast gesiegt!
Dein freier Wimpel weht, von Norden bis nach Süden,
Im groſsen Okean!

Heil dir, Georg! gerecht und festen Sinnes,
Wirst du von drohender Gefahr
Im Herzen nie geschreckt; drum zeichnest Krieg und Frieden
Du die Gesetze vor!

Heil, Britten, euch! es blicken voller Ehrfurcht
Europa's Völker auf euch her!
Licht herrscht und Freiheit herrscht, wo Britten sind; drum blicken
Sie voller Ehrfurcht her!

Sie lernen zwar; und Dämmrung führt zum Lichte;
Doch bange seyd, o Britten, nicht;
Weit ist der Weg zum Ziel, und einst am Ziele werden
Die Völker Freunde seyn!

Entflieht nicht schon, mit Finsterniss und
Knechtschaft,
Aus Gallien der alte Hass?
Einst, einst, o Albion, wird deine Tugend
siegen,
Die sanfte Menschlichkeit!

Zu jedem Straufs, der kommen kann, gerü-
stet
Sey dann ein Löw' im blutgen Kampf;
Doch nur, Europa's Wag' im Gleichgewicht
zu halten,
Wenn ungewiss sie schwankt;

Dich selbst zu freun in ehrenvollem Frieden,
Und, ihrer Streite Richterin,
Den Völkern rings umher des Friedens Se-
ligkeiten
Zu bringen, wenn sie flohn!

Heil dir, Britannia! sie stieg vom Himmel,
Irene stieg zu dir herab,
Und ihre Segen all' mit ihr! Drum jauchzen
freudig,
Auf deinem Eiland hier,

Und, wo du Söhne hast, auf allen Küsten,
Bis, wo bei Gegenfüſslern dir,
Aus alten Wüstenein, die seit der Schöpfung lagen,
Ein neues Reich entblüht!

In des Sängers Triumph ertönen Stimmen. Sie singen
Pitts, des Beharrlichen, Lob, des Weisen, der Albions Ruder,
Ungeschreckt von der Tadler Schwarm, durch Klippen und Sturm führt;
Singen Herschel, dem Späher des Raums, der mit Augen, wie Keiner,
Ihn durchfliegt, und Tausende findet der Heere von Sonnen!
Doch auch Klagen ertönen darein. Unsterblicher Howard,
Der du, Ehre nicht Albions nur, der du, Ehre der Menschheit,
Lebtest uud starbst, dich hör' ich nennen. In fernen Gebieten

Traf

Traf dich der Tod, im Lauf der unermüdeten Tugend.
Chersons Erde deckt dein Gebein; doch siehe, dein Name
Wohnt, wo Menschen sind, und Menschenliebe gekannt wird!
Glänzend wird sich dir nun aus Marmor erheben dein Denkmal,
Das du lebend verschmähtest; doch lieber weilet, o Howard,
Da dein Geist, wenn er irgendwo auf Erden verweilet,
Wo der menschenfreundliche Richter, sich deiner erinnernd,
Elend mildert, ihm Wohnung baut, und Gefangene tröstet! —
Aber die Klagen verhallen im Strome der fröhlichern Lieder! — —

Also freun sich die Völker des wiederkehrenden Friedens.
Aber wär' er doch euch auch, euch, Ruthenias Bürger,

Erst zurückgekehrt! Nur eines unglücklichen Tages
Harrt der Hasser des russischen Joches am Oby, der Tartar,
Seht, dann bricht er hervor, und Keiner hält ihn im Sturm auf!

Auch Sarmatien, du hast keinen Frieden; denn immer
Wogst du hierhin und dorthin, und kennst die Stimme der Freundschaft
Immer noch nicht, und nicht das täuschende Locken der Herrschsucht.

Dir auch fehlet der Trost des seligen Friedens, o Pius;
Aber du wirst ihn nicht finden! Die Fesseln der finsteren Vorzeit,
Ob auch künstlich geschmiedet, ob auch von listigen Rednern
Angepriesen, sie duldet der weiser gewordene Geist nicht!

Dich mahnt dein Jahrhundert, zu ihm herüberzukommen,
Nimmer kommt es zu dir, noch deines Avignons Bürger!
Endlich versöhne Rom mit Bürgerrechten und Freiheit!

Aber vor Allen euch, wer bringt euch den goldenen Frieden,
Galliens Söhne, zurück? denn Zwist und böse Verwirrung
Herrschen noch überall von Ende zu Ende des Reiches.
Zwar ihr feiertet hoch, der Regengüsse nicht achtend,
Euren Tag des Triumphs, und schwort am Altare der Freiheit;
Aber immer noch seyd ihr der Spott der stolzen Empörer,
Die, zufrieden, nur selbst aus nächtlichem Dunkel zu herrschen,
Sicherheit und Ordnung tödten, den Segen der Völker!

Jahr' auf Jahre noch schwinden, eh' euch der Friede zurückkehrt!
Du auch sahest ihn nicht, vor dem die Deutschen erröthen,
Dass, unübertroffen, du Friedrichs Tugenden rühmtest;
Guibert, du auch nicht, und viele werden dir folgen,
Und auf glücklichen Fluren den neuen Frieden nicht sehen!
Lernen werden die Fremden; und mehr, o Galliens Söhne,
Als ihr selber, die Frucht von eurem Saamen genieſsen!

Deutschland, erstes der Reiche von allen Reichen der Erde!
Festgegründet bist du, und ruhst auf ehernen Säulen!
Was zu bessern noch ist, das bessert dir ruhige Weisheit;

Ach, denn unter dem Mond' ist kein Vollkommenes! — Siehe,
Deine Fürsten opfern der Wahrheit, freuen sich, ihrer
Völker Heil zu vermehren; dass, ehe die Klage noch reif wird,
Lieder des Danks schon dringen zum Ohr der Völkerbeglücker!
Basedow, durch dich, den Mann der freieren Wahrheit,
Weiser geworden, erziehn sie zu edleren Menschen die Jugend,
Auf dem kürzesten Pfad' ereilend den Segen der Menschheit!
Freudig wirkt zu Ordnung und Recht der hellere Geist mit,
Trägt mit weiser Kraft gerechte Lasten, und rascher
Eilt sein sicherer Fuſs auf angewiesener Pflichtbahn!

Söhne Brandenburgs, Genossen des
Lichts und der Freiheit,
Das ist euer Ruhm! Mit heifser inniger Liebe
Liebt der König sein Volk, liebt jeglicher
Bürger den König!
Patrioten, ihr klagtet bei Heinrichs Urne,
des edeln
Jünglings, ach, zu früh der Hoffnung des
Landes entrissen!
Euch ist Friedrich Wilhelm theuer und
seine Geliebten!
Jeder, freudig in seiner Pflicht, — zu lehren
die Weisheit,
Oder das Land zu beschützen, die Frucht des
Feldes zu bauen,
Oder das Leben durch Kunst zu verschönen;
— jeder ein Bürger,
Glied der grofsen Kette, vom Thron bis zur
Hütte des Landmanns,
Freut sich jeder, glücklich zu seyn und glück-
lich zu machen!

Ewig bleib' euch diess Glück; und wer in Osten und Westen
Unrecht duldet, der fliehe zu euch, wie die Dulder der Vorzeit,
Und geniefse mit euch die Wonne des seligen Friedens!

Das Jahr

Ein Tausend Sieben Hundert Ein und Neunzig.

Dich kränzt, o Jahr, so schnell du flohst,
Mit seinem schönsten Kranze doch
Der Genius der Menschlichkeit!
Sey stolz am ehrenvollen Ziel!
Mit Ehrfurcht ruft bei Namen oft
Die späte Nachwelt dich; denn du
Gabst grofsen Völkern ihren Wunsch:
Gesetz und Freiheit! — Höret mich,
Und was in heil'ger Stunde mir
Der Wahrheit Stimme sang, vernehmt:
„Gesetz ist ordnender Verstand,
„Und Freiheit rechter Wille, der
„Nach Ordnung wählt! Wo ein Gesetz,
„Vom Scepter bis zum Hirtenstab,

„Des Bürgers Recht und Pflichten lenkt,
„Nur da ist Freiheit! Wo Gesetz
„Und Ordnung schwankt, da schwanket auch
„Des Volkes Freiheit ungewiss,
„Und ach, bald flieht die Göttliche,
„Wo des Gesetzes Stimme schwieg.
„Dann drückt der Adel bald das Volk,
„Und bald das Volk den Adel dann;
„Der König, der regieren soll,
„Wird, wenn er Muth sich fühlt, Tyrann,
„Und Sklav, sobald er furchtsam bebt.
„Die Lärmer schrein; wer kann, befiehlt,
„Wer will, gehorcht; der Starke ballt
„Dem Widersprecher seine Faust;
„Und Bürger drohen Bürgern Krieg.
„O heiliges Gesetz, mit dir,
„Mit dir nur kehren Pflicht und Recht,
„Mit dir nur Ordnung, Sicherheit,
„Und Fleiſs, dem Gottes Segen folgt,
„Und Friede wiederum zurück!“

Heil dir, o Gallien, Heil dir!
Mit neuem ewigen Gesetz,
Das deine Volksversammlung schuf,
Und Ludwigs Name heiligte,
Kehrt Bürgerpflicht und Bürgerrecht
Und Ordnung, Fleiſs und Sicherheit
Und Friede des beglückten Volks,
Auch dir in deinen Schooſs zurück.
Groſs war zum Werke der Entschluss;
Groſs ist das Werk! Mit steigender
Bewundrung wird das kommende
Geschlecht sich dieses Werkes freun,
Wenn einst durch reife Weisheit erst
Die Schlacken all' gesondert sind,
Und nur das reine Gold dir blieb.
Mit Staunen, dass in Sturm und Drang
Der Kräfte, — für den bangen Blick
Ein Chaos wilder Leidenschaft! —
Aus allem Stoff, der ordnungslos
Und streitend durcheinander lag,
Doch eine Welt, wie dies', entsprang!
Zwar lacht die neue Schöpfung uns

Noch nicht, wie sie dem Enkelsohn
Einst lachen wird; hier kämpfen noch
Die Elemente, Flamm' und Meer;
Dort decken Nebel noch das Land;
Hier fliefst ein Strom uneingeengt
Von seinen Ufern noch, und schwemmt
Die Felder weg; dort, wo der Grund
Dem Wandrer sichre Bahn verhiefs,
Sinkt er zum Abgrund ein, wird See;
Und dort, wo Alles ruhig schien,
Bricht plötzlich mit Getös und Lärm
Ein schreckender Vulkan hervor!
Doch schwinden wird der Dunst, der Strom
Sein Bette finden, der Vulkan
Verstummen; und in ihrem Glanz
Die neue grofse Schöpfung blühn!
Dann wird der König König seyn,
Der erste Mann des freien Reichs,
Die Stütze des Gesetzes, und
Der Mittelpunkt der Thätigkeit,
Der schönsten Ordnung Mittelpunkt,
Des Landes erster Patriot,

Und Freund und Vater seines Volks.
Dann wird der Richter Menschenfreund,
Der Priester Lehrer, und Verdienst
Der Weg zu Rang und Ehren seyn!
Das Volk, das unter seiner Last
Beinah erlag, oft Hülfe rief,
Und dennoch keinen Retter fand,
Seufzt dann, in bessrer Zeit, nicht mehr;
Und bringt für Fried' und Sicherheit
Und Freiheit seinem Vaterland',
Wetteifernd seine Gaben dar!
Komm eilender, wir flehn, o komm,
Du bessre Zeit, und rett' auch sie,
Wo Völker irgend seufzen; doch,
Wir flehn, im Sturm und Wetter nicht!
Der schweren Dünste hatten sich
Zu viel' gesammelt über dir,
Unglücklich Land; mit Ungestüm
Musst' endlich Blitz und Donner sich
Erzeugen, und die schwangre Luft
Von ihren Seuchen reinigen.
O komm, ersehnte bessre Zeit,

O komm, o komm mit leiserm Tritt
Und froherm Blick, wo du dir noch
Ein Volk zum Segen ausersahst!
Im sanften Säuseln kam der Herr;
Und freudig sieht das treue Volk
In Vaterstimm' und Freundesblick
Des guten Königs, den es liebt,
Allgütiger, dein Ebenbild!
Voll Muth, der keinem Trotzer weicht,
Doch sanft und menschlich, gebe selbst
Der weise Vater jedes Volks
Ihm Glück und Freiheit, wisse selbst,
Was gut ist, und des Menschen Herz
Mit Freud' erfüllt, und komme selbst
Dem Wunsch, eh' er entsteht, zuvor!

So, weiser Stanislaus, so
Durchwachtest ernste Nächte du,
Schufst unterdrückten Völkern selbst
Der Freiheit Plan, vertheiltest selbst
Gesetzesmacht und Richterspruch
Und ernsterhobnes Racheschwert,

Und brachtest gern zuerst, obgleich
Europas reichster König nicht,
Von deinem eignen Eigenthum,
Was du vermochtest, edler Fürst,
Dem Wohl des Vaterlandes dar!
Drum sieh, mit Staunen sah die Welt
Unvorbereitet, ganz sogleich
Das Werk vollendet, neben ihm
Des Werkes Meister, dich! Geneufs,
O Stanislaus, nun, geneufs
Die Früchte deines weisen Raths!
In jeglichem Sarmaten, der,
Wenn auch kein Edelnam' ihn schmückt,
Als Mensch und Bürger doch sich frei
Und glücklich fühlt, erkenne nun
Den treuen Freund, den eignes Glück
An dich, Gesetz und Vaterland,
Mit Fesseln unauflösbar knüpft!

O seyd, wenn eure Bürger selbst
Des Reiches feste Schutzwehr sind,
Vor keinem Feinde bange! — Lasst

Ihr, Gallier, Sarmaten, ihr,
Die stolze Katharina drohn,
Weil ihr um Rath nicht sie gefragt!
Gern möcht' im endelosen Zwist
Europa sie verwirren, gern
Die Rächerin der Könige
Genannt seyn; aber ach, es schwankt,
Einsinkend unter seiner Last,
Ihr eignes ungeheures Reich!
Zwar beut der Osmann, den sie schlug,
Und wieder schlug, ihr itzt die Hand;
Doch innen wacht der schlimmre Feind,
Und Moskowit und Tartar hasst
Sich mehr, als Russ' und Muselmann!
In diesen leichten Zunder werft
Nur einen Funken; ach, bald wird
Erbittert Volk mit Volk, und Fürst
Mit Fürsten in dem Kampfe stehn!
Und aus dem ungeheuren Reich
Erheben sich, indem's zerfällt,
Zehn oder zwanzig neue. Dann,
Dann werdet ihr, Ruthenias

Selbstherrscher, endlich eingestehn,
Dass festes Reich doch besser ist,
Als grofses! endlich eingestehn,
Dass Sorge für sein eignes Reich
Doch besser ist, als Sorge für
Die halbe Welt! Umsonst, umsonst;
Denn ach, unwiderruflich ist
Des Schicksals Schluss! Geboren wird
Der Mensch, und stirbt; ein Königreich
Erhebt sich, und das andre sinkt!

Dein Ahnherr, dritter Gustav, kam
Zu Deutschlands Rettung übers Meer,
Die Leidenden von Habsburgs Macht
Und harter Geistessklaverei
Durch Heldentugend zu befrein.
Du sendest Boten über's Meer,
Die Unterdrücker, deren Stolz
Zur Ungeduld das Volk empört,
Die Priesterherrscher, die dem Geist
Mit Ewigkeit der Fesseln drohn,
Zu trösten und zu ehren! Sieh,

Die

Die Nachwelt nennet dankend noch
Den Namen Gustav Adolphs; dich,
Auch wenn im glänzendsten Triumph
Du sie zurückführst, dass das Volk
Sich ihrem Stab' aufs Neue beugt,
Dich, jüngrer Gustav, werden bald
Die stolzen Enkel der Bourbons
Vergessen, flüchtiges Gefühls,
An Huldignngen einst verwöhnt;
Und, was du thust, wird ihnen nur
Belohnung ihrer Tugenden
Bedünken, die du fern verehrt!

Auch du, aus deinem Vatikan,
Wirfst Blitze; denn von deinem Reich
Wird dir ein schönes Fürstenthum
Entrissen, Pius! Aber ach!
Seit Weise selbst des Blitzes Kraft
Uns leiten lehrten, schreckt dein Strahl,
Dem Völker zitterten, nicht mehr!
O lang' und allzulange schon,
Bischöfe Roms, habt Königen
Und allen Erdenvölkern ihr

Gebieten wollen; endlich werft
Die Krone weg, die Christus nicht,
Und weder Paul noch Peter trug;
Und lernt, durch Christus Tugend nur
Der Welt ein groſses Muster seyn.
Vergebens zürnt, Iberien
Und Lusitanien, auch ihr
Dem Gallier und dem Gesetz,
Das er sich neu erschuf; umsonst
Verbietet den Gedanken ihr
Vom Nachbar aus, wie fremdem Gut
Zu euch den Eingang. Irrt euch nicht;
Sie kommen dennoch! Weisheit nur
Versöhnt die Völker, nicht Gebot.
Noch, Karl und Isabella, steht's
In eurer Hand. Vergebens jagt
Ihr aus den Gränzen eures Reichs
Den Fremdling fort; vergebens schwört,
Um seiner Ruhe willen, euch
Der Bleibende den Glaubensschwur;
Beginnt mit Gallien den Krieg,
Und bald wird euer eignes Land
Die Scenen, die ihr fürchtet, sehn!

O fürchtet keinen fremden Feind,
Der, was ihr habt, euch wieder raubt,
Ihr Bürger Galliens; selbst die,
Die, flüchtig aus dem Vaterland'
An euren Gränzen drohender
Sich wieder sammeln, fürchtet nicht!
Die fürchtet, die in eurem Schooſs
Das einmal heilige Gesetz
Verachten, Stürmer tolles Sinns,
Die Königshass, der wilder trotzt,
Mit edlem Patriotenmuth
Verwechseln. Sie, sie rauben euch
Die Ruhe, die ihr endlich wünscht;
Sie das Vertrauen jedes Volks;
Sie der Gesetze Kraft, und sie
Den Fleiſs, dem reicher Segen folgt,
Der über Gottes Erde fliegt,
Und Schätze fortführt, Schätze bringt!
Empörten Inseln, fern im Meer,
Wollt ihr den Frieden geben? Ihr?
Domingo spottet eures Raths
Und eurer Waffen; denn ihr selbst
Habt keinen Frieden! Welch Gesetz

Wird morgen gelten? welches nicht?
Und ihr, Gesetzverächter selbst,
Gehorsam, Frieden wolltet ihr
Gebieten? Lernt Gerechtigkeit,
Ihr selbst zuerst, ruft euch das Meer
Von allen seinen Inseln zu! —
Hier, o ihr guten Franken, hier
Ist euer Feind! Den fürchtet nur;
Und keinen andern fürchtet mehr!

Mit voller Bruderfreude sahst
Du, Albion, dein Nachbarvolk;
Vergaſsest alter Eifersucht,
Die oft zu Schwert und Flamm' euch rief;
Und freutest dich der Männerkraft,
Mit der es seine Fesseln brach;
Und freutest dich, durch neu Gesetz
Dir selbst es ähnlicher zu sehn!
Zu edel, wie dein Feind dir that,
Ihm zu vergelten, dünkte dir's
Dein selbst unwürdig, Gallien
In seinem schwachen Augenblick

Zu überraschen! Siehe, nun
Hast du auf ewig deinen Feind
Zu deinem Freunde dir gemacht!
Wenn Russ' und Schwede nun im Zorn,
O Gallien, beschliefsen, dich
Mit harter Hand zu züchtigen,
Wird Albion dein Retter seyn!

Und Deutschlands Leopold! denn er
Kennt Fürstenpflicht und Menschenrecht
Und kriegt mit keinem freien Volk,
Das sich Gesetze gab! — Nur dann,
Dann fürchtet euch vor deutschem Muth,
Wenn ihr mit Ungerechtigkeit,
Ihr selbst den stillen Nachbar reitzt! —
Du aber, o Germanien,
Du freue, mit gerechtem Stolz,
Dich deines Kaisers! Denn er strebt,
Gesetz und Freiheit ehrend, grofs
In aller Friedenskunst zu seyn.

Drum, Friedrich Wilhelm, Menschenfreund,
Als du die Hand ihm botest, schlug

Er dir, als Freund und Nachbar, ein!
Auf deinen Fluren, Deutschland wird,
Nun Friede wohnen, ungestört
Von fremdem Feind', und ungestört
Von deinen eignen Mächtigen!
Vielleicht, dass einst, wie dein Gesetz
Durch allgemeines Friedensband
Die Fürsten deines Reichs verknüpft,
Ein hoher Bund, den Weisheit schloss,
Europas freie Könige,
Auch sie zu ewgen Freunden macht!
Vielleicht; doch ach, Jahrhunderte
Vergehn, und kommen, und vergehn,
Eh an der Sonne mildem Strahl
Uns diese Frucht der Weisheit reift! —

Ihr dankt der Vorsicht freudiger,
O Bürger Brandenburgs, indess;
Denn da, wo Friedrich Wilhelms Hand
Den Scepter menschenfreundlich führt,
Gilt jedem Bürger seines Reichs
Vom Scepter bis zum Hirtenstab,
Gesetz und Freiheit! — Kein Geschrei

Von Freiheit saust um unser Ohr;
Doch gute Franken, was ihr sucht,
War längst schon unser Eigenthum.
Der erste Bürger seines Reichs
Ist unser König, seine Würd'
Ist heilig uns, ihm grofse Pflicht!
Vom Pallast bis zur Hütte kennt
Ein jeder seiner Wirkung Kreis;
Kein Edler drückt das schwache Volk,
Kein Volk tobt wider ihn; Verdienst
Und Fleifs hat seinen sichern Lohn;
Fest stehen Recht und Eigenthum!
Nicht Willkühr straft den Schuldigen;
Der reinen Wahrheit huldigend,
Ist unser Richter Menschenfreund,
Und unser Priester Lehrer, und
Der Krieger unsrer Freiheit Schutz.
Vollendet steht durch Carmers Hand,
Das grofse ehrenvolle Werk,
Das Friedrichs hohe Thaten krönt,
Unsterblich, wie er selber, da!
Und du, o Friedrich Wilhelm, theilst
Des Oheims-Ruhm; denn du bestiegst

Ihn kaum, der Heldenväter Thron,
Und sieh, es sorgte schon dein Geist
Die grosſe Sorge für Gesetz
Und Freiheit deines guten Volks!
Dir, Friedrich, Friedrich Wilhelm, dir,
Auf einem Altar, opfert nun
Im Tempel der Gerechtigkeit
Der Brenne. Wenn die Nachwelt einst
Von Thaten aller Weisheit spricht;
Dann nennt sie dankbar oft, das uns
Entflohn ist, der Vollendung Jahr!
Euch aber, Preuſsens Bürger, Heil!
Auf diesem Fels, von keinem Sturm
Erschüttert, der den Völkern droht,
Ruht eure Freiheit, euer Glück
Und Sicherheit! Bewundernd sieht
Auf euch ein jedes Volk umher;
Denn überall, wohin es blickt,
Seyd ihr ihm Muster. Lange lernt
Der Fremdling eurer Krieger Kunst,
Erreicht sie nicht! Begierig sucht
Er eurer Weisen Unterricht;

Denn zündeten vor Allen sie
Nicht in der Wahrheit Heiligthum
Der halberloschenen Vernunft
Nun helle Fackel an? Und war
Nicht unser lange schon der Ruhm
Vollkommnerer Gerechtigkeit?
Doch nun, o Bürger, ist er's ganz,
Und ewig! Heil euch, Brennen, Heil!
Für euch trägt die Gerechtigkeit
Nun keine Binde mehr! Denn frei
Und offen, weil sie Wahrheit will,
Blickt sie den Absichtforscher an!
In eurer Sprache predigt sie
Gesetz und Freiheit euch; ihr selbst
Sollt eures Handelns Richter seyn!
Auf gleicher Waage wägt für euch
Die Göttin Kron' und Hirtenstab;
Nur sorgsam, dass die Zunge nicht,
Wenn sie die freie Schaale hält,
Sich hierhin oder dorthin neigt!
Wer Böses will, sieht bang und scheu
Die Göttin auf dem Felsensitz,

Der nimmer wankt, und neben ihr
Das Schwert! — Doch ihr, o Bürger, dankt
Dem Himmel, dass ihr Brennen seyd;
Fühlt euer ganzes Glück, und eilt,
Eilt freudiger der Zukunft zu,
Die heiter euch entgegen lacht!

Hymnus
an
den Frühling des Jahres 1794.

O Frühling! so wonnig und hold kam lang' auf nordische Fluren
Kein andrer Frühling herab! Und wir am festlichen Tage,
Zu Liedern der Freude bestimmt, zu Hymnen des Lobes und Dankes,
Wir schwiegen, Erfreuer, von dir? Mit hartem unfühlenden Herzen
Geboren wäre der Mann, der deine Schönheit erblickte,
Dein freudiges Leben säh', an deiner Sonne sich labte,

Und singen könnt', und sänge dir nicht! Der erkenntliche Jüngling,
O Frühling, singt dir ein Lied, und du belohnst ihn mit Wonne!

Ihr Fluren, lachend und schön, was fehlt euch, himmlische Fluren,
Zum Paradiese? War einst dem Auge der ersten Geschaffnen
Das junge sprossende Grün erquickender? Deckte den Kirschbaum
Die Blüte mit weifserem Schnee? Sagt, röthete lieblicher, sanfter
Die Blüte der Pfirsich, des Apfels? Vermischte zaubrischer wechselnd
Mit mannichfaltigem Weifs das mannichfaltige Grün sich?
Wie? oder wölbte die Linde sich einst zum schöneren Laubdach?
Stieg, schöner zur Pyramide geformt, Italiens Pappel

Empor am Ufer des Bachs? Und rieselte,
neben ihr zitternd,
Der Bach melodischer einst? Und sang in dem
wirthlichen Schatten
Auf andern Saiten und Flöten die Nachti-
gall andere Lieder?
O sagt mir, weheten einst aus vollen blü-
henden Gärten
Dem Wandrer andre Düfte, sein Herz zu la-
ben, entgegen?
Und andre Düft' aus dem Hain? von der
tausendblumigen Wiese?
Bedeckte das Weitzengefild' sich schöner mit
grünendem Teppich?
Was war statt Thals und Gebirgs, statt Fel-
sen und Ebenen damals,
Und was, statt Gärten und Stroms, vollkomm-
ner das Herz zu erfreuen?
Verstand die Sonne dann besser, die weite
Flur zu vergolden?
Und besser der trauliche Mond, in sanfter
Schönheit zu leuchten?—

Die Welt ist zur Freude geschaffen! das war
sie dem ersten Bewohner!
Das ist sie dem letzten Enkel noch jetzt! ein
seliges Erbtheil.

Doch seht, so ist er, der Mensch! Er lässt
die sonnigen Tage
So, wie sie kommen, entfliehn, und klagt dann,
dass sie entflohn sind!
Lässt ungenossen den Lenz mit seinen Freu-
den entschwinden,
Und sucht ihn dann auf der brennenden Flur,
und wünscht dann den Winter,
Umdüstert von stürmenden Flocken, dann
wieder den kommenden Frühling!
Nicht also Halberstadts Bewohner! Euch,
lieblicher glänzend,
Blühn Gottes Gärten umsonst nicht! Ihr eilt,
die Fluren zu schauen,
Wo reich, mit verschwendender Hand, der
Himmel den Segen euch ausstreut!
So eiltet vom Tempel, o Freund', ihr jüngst
auf offene Fluren

Hinaus, auch dort die Freuden der Aufer-
stehung zu feiern!
Denn Auferstehung verkündet der erdent-
sprossene Grashalm,
Der farbige Blütenbaum, der Garten mit gol-
denen Blumen,
Die Höhn und die Thale! Wohin des Schauers
Auge sich wendet,
Ruft laut der Frühling ihm zu: Hier ruhten
schlummernde Kräfte,
Allein sie brachen hervor, und leben ein
herrliches Leben!

Sagt, habt ihr die Höhen bestiegen, die
Spiegel mit Schatten bepflanzte?
Und jede ragende Höh', und jeden Hügel
im Umkreis,
Von dem — ein Gemälde der schönen Na-
tur! — die liegende Gegend
Dem Blick am freudigsten lacht. Auf diesen
Hügeln, o Freunde,
Will, frohes Herzens und Sinns, der Schöpfer
des Frühlings verehrt seyn!

Habt je vom Bullerberge die Welt von
blühenden Gärten
Ihr schöner verbreitet gesehn vor euren
schauenden Blicken?
Und schöner die glückliche Stadt aus blü-
henden Gärten sich heben,
Ehrwürdiger Dom, dich in der Mitte! Die
reizende Gegend
Sah blütenvoller noch nie, und nie noch
freundlicher lachend,
Wer nimmer den frohen Genuss der Früh-
jahrsblüten versäumte!

Auch eher im Laufe der Jahre noch nie!
Die Wonne des Maymonds
Bringst, Keimerwecker April, schon du in
siegender Schönheit!
Von röthlicher Blüte der Mandel bis zu der
Blüte des Apfels
Hast du, von Tage zu Tage, die lieblich
wechselnden Scenen
Vor unsern Augen vorübergeführt! Germa-
nias Süden,

Begrenzt von Illyriens Strand', und Hesperias fröhlichen Gärten
Lachst, Keimerwecker April, du sonst kaum früher und schöner!
Und nicht nur auf flüchtig raubenden Blick! So vollen Genuss hat
Er oftmals selbst uns versagt, der wonnegebende Maymond!
Sein Himmel, mit Wolken umhüllt, goss oft auf unsere Fluren
Zu Regen Regen herab, und die Nebel ruhten zum Mittag.
Zwar träufelte Segen der Flur im goldnen Regen herunter,
Zwar tränkten die Nebel den Zweig des fruchtgewinnenden Baumes;
Doch zwischen der Dämmrung brach auch selten mit heiterer Aussicht
Die reine Sonne hervor, und zeigte dem freieren Auge
Des Lenzes Schönheit ganz; und ach vom blühenden Baume

War halb die Freude dahin, die Blüte zu Boden geschlagen,
Vom fallenden Regen entstellt, und minder schimmert' im Fernen
Der Glanz des silbernen Baums. Sagt, Greise, wenn ihr zurückdenkt,
Saht voller, daurender, reiner ihr je die Blüte des Frühlings?
Erhalt' uns, was du uns gabst, und zeig' uns, o gütiger Himmel,
Den Segen der Flur nicht umsonst! du gabst der geöffneten Blüte
Den sanfterwärmenden Strahl, und ihre befruchtenden Düfte
Erfüllten die Luft, und kamen dem Wandrer in süſsen Gerüchen
Weither, wohin er nur wandelt' aus tausend Gärten entgegen!
Beschütz' uns die werdende Frucht, damit kein tödtender Nachtfrost,
Kein böser fallender Thau, nicht neidische Raupe noch Käfer,

Nicht ein unendlicher Regen, noch Brand
der Sonne sie raube!
Dass fröhlich sprosse der Weitzen, und jeder
gestreuete Saamen,
Zu seinem Leben erweckt, das Feld mit Se-
gen bedecke!
Mit frohern Hymnen dann einst das Volk im
schallenden Tempel
Das Fest der Ernte begeh', und ihre Früchte
genieſse,
Und froh den dürftigen Bruder mit ihrem
Segen erfreue!

O Fluren, lachend und schön, was fehlt
euch, himmlische Fluren,
Zum Paradiese? — Verschweig es Gesang, und
verhülle dein Antlitz! —
Doch nein, verschweig' es nicht; denn was
verschwiegst du die Wahrheit? —
Der Mensch, der Mensch nur entstellt euch
oft, ihr himmlischen Fluren!
Mit finsterm, drohendem Blick und Arges
denkendem Herzen

Durchwandelt er Frühlingsgefilde, befleckt sie mit Laster und Thorheit,
Und ach, mit mordendem Krieg! Der zornige Krieger erwartet
Die schönsten Tage des Jahrs, und sucht die lieblichsten Felder,
Um Tausenden ewig den Blick der reitzenden Fluren zu rauben!
O komm uns vom Himmel herab, du menschenfreundliche Weisheit,
Und lehr' uns Wahrheit und Recht, und lehr' uns reinere Tugend,
Und gieb uns Frieden, den seligen Frieden! dass Menschen die Schande
Der schönen Erde nicht sind! dass sie die Ehre der Schöpfung,
Nicht ihre Herren nur sind! ein Volk von glücklichen Brüdern,
Das dankend den Schöpfer verehrt, und seiner Frühlinge froh wird!

Das scheidende Jahr

Ein Tausend Sieben Hundert Sieben und Neunzig.

Einmal noch auf und einmal noch unter
Gehst du, des Tages Schöpferin, uns,
Und — mit deinem Sinken
Ist uns das Jahr entflohn! — —

Ach; das Jahr, das den Harrenden oft
Mit Friedenshoffnung täuschte;
Aber, es flieht, umrauscht
Von neuen Schrecken des Krieges!
Es drohen die Stolzen,
Die Mächtigen drohn,
Mit Germanias Schicksal
Europas Schicksal zu entscheiden.

Wer bringt uns, o ihr Unsterblichen, sagt,
Wer bringt uns Licht in diese Finsterniss?

Ha, gab uns das scheidende Jahr
Nicht auf den Thron der Fürsten einen,
Wie sich der Völker
Heiſsester Wunsch ihn zu wünschen vermag?

Als einst die Völker haderten,
Und sich in langem Zwist
Germanias Fürsten entzweiten,
Und von Norden Sueonias Krieger,
Und Galliens von Westen her,
Rhein und Elb' und Oder umschwärmten;
Wer endlich wehrte dem Zwist?
Wer söhnte Völker mit Völkern?
Du groſser Ahnherr groſser Söhne,
Der Brennen Friedrich Wilhelm, du,
Du wehrtest endlich dem Zwist,
Du, nach dreiſsig blutigen Jahren
Versöhntest Völker mit Völkern!
Denn deine Weisheit und Tugend
Trug Licht in ihre Finsterniss!

Ward unsers Friedrich Wilhelms
Weisheit und Tugend umsonst uns gegeben?

Auch sie wird Finsterniss wandeln in Licht,
Auch sie, nach verderbenden Zwisten,
Völker mit Völkern versöhnen!

Heil dir, dass du zum König
Uns den Geliebten gabst,
Scheidendes Jahr!
Mit dir beginnt uns, mit dir,
Eh' noch das grofse Jahrhundert entflieht,
In der Brennen Annalen
Eine neue Geschichte des Ruhms!

Das Jahr

Ein Tausend Sieben Hundert Acht und Neunzig.

Immer noch trauert die Menschheit! Denn immer wüthet der Krieg noch,
Immer noch drohen die Stolzen, und Feige weichen der Drohung,
Der sie mit Worten und Thaten der Kraft gewisser entgingen!
Nelson siegte; doch drohen sie noch, und schweigen nur weislich
Von „Karthago zerstören!“ Sie unterjochten die Nachbarn,
Reitzen nun, Allbeleidiger sie, von Osten bis Westen,
Jenseits rauschender Meere die fernen Völker zum Kriege,

Fürchten den Frieden, wo Recht und Gesetz
die Wage zur Hand nimmt,
Und auch ihre Thaten wägt und Rechenschaft fordert;
Ach, und reden von Weisheit, Menschenfreundschaft und Grofsmuth!

Dank für den Besten der Könige dir, o
ewige Vorsicht,
Dem die Völker umher mit freier Liebe gehuldigt!
Weis' ist er, und gerecht, und menschenfreundlich, und edel,
Freund des Lichts und der Freiheit, er vor
Allen, gerüstet
Zwar dem Droher zum Kampf, doch Freund
des seligen Friedens,
Der die Völker beglückt! Dank dir, o ewige
Vorsicht,
Für das scheidende Jahr, das unter Friederich Wilhelm

Wir durchlebten, ein glückliches Volk! Denn sicher genieſsen
Wir des reichen Segens der Flur, den der Himmel uns schenkte;
Froh des Vergangnen, des Daseyns froh, und der nahenden Zukunft.

Fragen ohne Antwort

am

Anfange des Jahres

Ein Tausend Sieben Hundert Neun und Neunzig.

Das Jahr begann; was wird sein Ende seyn?
Wird, eh' es schliefst, die Finsternifs in Licht
Sich wieder wandeln? oder gar vielleicht
Das Dunkel dunkler werden, als es ist?
Wird Krieg, wird Friede kommen? Wem und wem?
Wer reifst aus seiner Scheide noch das Schwert,
Die trotzigen Zerstörer aller Form,
Die Menschen heilig war, zu züchtigen?
Wird er sie züchtigen? wie, oder wird
Ein unverbundnes Bündniss noch einmal
Die Wagenden vom Untergange retten?
Denn sicherer und rascher ist der Kampf

Von Einem gegen Viel', als umgekehrt
Von Vielen gegen Einen, wenn die Vielen
Nicht wunderbarer Weis' ein Geist regiert!
Mehr, Albion, vermochtest du allein,
Als da du, stolz, bezahlen sie zu können,
Auf Andre dich verließsest! Aber wird
Durch neue Freund' im fernen Asien
Und Lybien, bis nach Kolumbia,
Britannien, die Meerbeherrscherin,
Sich stärken, oder — schwächen? Wird nicht bald
Den Mächtigen das kleine Mittelmeer,
Und bald -- der Okean zu enge dünken?
Wird Nelson, der von Strand' zu Strande fliegt,
Dem Siege, der ihm seine Lorbeern gab,
Der Kränze mehr noch abgewinnen? wird
Mit Ferdinand und Mack und neuen Römern
Der Sieg ihn lieben, wie er ihn geliebt?
Führt er auf seinen väterlichen Thron
Einst Karl Emanuel zurück? Wird ewig

Auf deinen Völkern nun, Ausonia,
Die Vormundschaft des Franken lasten? wirst
Du unter eignen Fürsten, eigenen
Gesetzen einstens frei und glücklich seyn?
Mit oder ohne, kurzen, langen Kampf?
Wird Bonaparte je vom Strom des Nils
Zur Seine wiederkehren; wünschen ihn
Der Seine Herrscher neben sich zurück?
Mit Siegerstolz, als Völkerbändiger,
Provinzenordner, Städtegründer, ihn
Zurück? wie, oder lieber — neben sich —
Demüthig und besiegt? wird Indien
Ihn noch durch goldne Schätze reitzen? noch
Am Ganges ihm ein zweites Lodi winken?
Wird Russ' und Muselmann, verwundert selbst,
Ob Pauls und Selims kaum geschlossnen Bund,
Sich lieben lernen, wie sie sich gehasst?
Sagt, welches Siegers freut im Geiste sich
Iberien? des Britten oder Franken?
Mit wem wird einst der Frühling oder Herbst

Die klugen Zauderer verbunden sehn?
Kolumbia, verschmähend, sich mit Gold'
Unehrenvoll den Frieden zu erkaufen,
Hat Speer und Schild geschüttelt, und den Platz
Im Rathe derer, die Entscheidung sprechen,
Zum ersten Mal genommen; wird sein Muth
Den Platz behaupten, den es sich erwarb?
Und du, mein deutsches Vaterland, und du!!!
So soll nicht zwischen deutschen Ufern mehr
Dein Rhein in seiner Fülle strömen? soll
Beschämt zu seiner Linken Fremde sehn,
Und neue Sprache hören? Wirklich ist
Im Götterrathe schon dein Schicksal fest?
Und wird in deinem Süden dennoch nicht
Vielleicht sich neuer Krieg entflammen? nicht
Auch Austria sich mit dem neuen Bunde
Zum neuen grofsen Kampf vereinigen?
Wie, oder winkt aus Thälern Piemonts
Ihm für erlittenen Verlust Ersatz?
Denn seht, die Freien, für sich selbst nur frei,

Und unbekümmert um des Nachbars Recht,
Sie spielen, wie die Katz' und Alexander
Mit Maus und Ländern, mit den Ländern auch;
Doch werden immerfort und ewiglich
Die Länder mit sich spielen lassen? wacht
In Überwundnen und Verschmähten nie,
Die Schmach zu tilgen, bittre Rachsucht auf? —

O, wie so glücklich wart, und seyd ihr noch,
Durch eures Bernstorfs Weisheit, Danias
Bewohner! Fern, von sichern Ufer nur,
Saht ihr den Sturm, der wild im Meere tobt!
Umsonst versuchten euch die Mächtigen
In ihren grofsen Bund zu ziehn; umsonst
Erfüllten sie mit ihrer Bangigkeit
Der Nachbarn Ohr, „gewiss verloren sey,
Wer nicht mit Blitz und Donner, wer nicht Recht
Und Ordnung mit dem Schwert vertheidige."
In eurem goldnen Frieden fühltet ihr
Euch glücklich, saht vor Augen hell und klar

Die schöne Frucht der Ordnung und des Rechts!
Ruht auch auf Bernstorfs Folgern Bernstorfs Geist? —

Mit Recht auch preist dein Bürger sich beglückt,
Sueonia! Zwar dachte Gustav sich
Dank, oder wenigstens Bewunderung
Der Nachwelt zu verdienen, und der Führer
Des Bundes gegen Gallien zu seyn!
Doch, eh' ers ward, riss eines Mörders Hand
Den Edlen hin! Sein hoher Feuergeist
Hätt' ihn zu kühnen Thaten angeflammt;
Und um ihn her hätt' eine andre Welt,
Als nach ihm ward, weitschimmernd sich gebildet;
Das Schicksal wollt' es anders! Friede herrscht
In Gustav Adolphs Reich'; und ist nicht doch
Am Ende besser, was das Schicksal will? —

Doch dreimal glücklich bist vor Allen du,
Der Brennen Reich! denn Friedrich Wilhelm führt
Den Scepter, er, in Mavors Künsten grofs,
In aller Friedensweisheit gröfser noch!
Er, er bedarf zu seinem Glanze nicht
Des Schlachtenruhms, zu seiner Sicherheit
Potemkins und Pentarchenklugheit nicht,
Die Tapfern, weit von Haus und Vaterland,
Am Nil und Ganges zu beschäftigen,
Vielleicht, wenn erst die Brücke fertig ist,
Im Monde gar. So Friedrich Wilhelm nicht!
Die Tapfern, seinen Heldensinn bewundernd,
Die Weisen, seiner Weisheit huldigend,
Umgeben ihn; und wo er wandelt, geht
Der Menschenfreund in seiner Treuen Kreise,
Der Vater unter seinen Kindern! — Aber,
Wenn Alles Krieg will, kann der Friedensfreund,
Wenn Alles um ihn zürnt, und rast und droht,
Er ewig, er allein, den Frieden halten?
Dem halben Deutschland Schutz und Sicherheit,

Steht an den Grenzen dort sein Heldenheer;
Wird, eh' der Friedensgrufs den Völkern tönt,
Nicht gröfsres Unheil gröfsre Kraft erheischen.
Wird Ungerechtigkeit den Friedlichen
Nicht dennoch zwingen, seiner Treuen Schutz
Mit seines Donners ganzem Zorn zu werden.
Das Jahr begann; was wird sein Ende seyn?

An das Jahr

Ein Tausend Acht Hundert.

Eile dann, eil' auch du, wie deine Brüder
entflohn sind,
Letztes beginnendes Jahr des grofsen scheidenden Hunderts,
Eile der Ewigkeit zu! — Doch sag' uns, dass
wir es wissen,
Was von Hoffnungen bringst du noch mit?
was bringst du von Sorgen?
Wirst du nach allem Krieg', und allen Verheerungen, allen
Gräueln, die seufzende Menschheit wieder
durch Frieden versöhnen?
Oder führst du den Zwist ins neue Hundert
der Jahre,
Dass, wie das alte sich schliefst, uns dieses
wieder beginne? —

O sagt Bessres voraus, so viel ihr aus Zeichen der Zeiten
Zukunft etwa versteht! Nicht Schreckliches hat das uns endet,
Das Jahrhundert, allein; auch Herrliches, Schönes, Erhabnes
Hat es so viel, und Friedrich den Einzigen! — End' es dann herrlich,
Wie es die Hoffnung uns schuf, und Friedrich Wilhelm der Dritte
Führ' uns entgegen goldener Zeit! — So, Brüder, gescheh' es!

Hymnen.

Die
Geburt Jesu,
ein
Weihnachtshymnus.

Preis und Ehre sey dem,
Der ist, und war, und seyn wird,
Durch alle Himmel der Himmel!
Aber in der Himmel
Hohen Lobgesang
Ströme von dankenden Zungen
Auch du, der Erde frohes Lied!

Fried' und Freude herrsch' auf Erden;
Und auf seine glücklichen Kinder —
Eine Welt voll Brüder! —
Schaue mit Wohlgefallen
Der Menschen Vater herab!

Millionen Sonnen
Strahlen durch unendlichen Raum;
Erden, zahllos,
Wandeln um die Strahlenden;
Jede von jeder getrennt
Durch Unermesslichkeit;
Aber, durch weltenbewegende Kraft,
Durch allerfreuendes Licht,
Dennoch alle vereint!
Durch Erkenntniss des Einzigen,
Erhabenen, Ersten,
Des Weltenvaters,
Durch seiner Güte Genuss,
Durch hoch aus allen Welten
Tönenden Lobgesang,
Dennoch alle vereint!

Dass Misstöne von dir,
Erde, Wohnung der Sterblichen,
Zahlloser Erden Schwester,
Die grofse Harmonie nicht stören,
Danke du dem, der, von Engeln gefeiert,
Zu dir hernieder kam!

Ach, schon war an den Einzigen,
Erhabenen, Ersten,
Der grofse Gedanke,
Aller Gedanken erhabenster, gröfster,
Heiligen Schauers,
Seliger Freuden voll;
Schon war er zerstückelt
In tausend und tausend
Kleine Gedanken;
Sänger und Bildner
Hatten die kleinen Gedanken, —
Als wären sie ewige Wahrheit
Für alle Geschlechter der Zukunft! —
Im Festgesang' und Marmorbilde
Vor Völkern aufgestellt.

Siehe, das nannten sie Götter!
Fielen nieder, und zitterten
Vor ihrer Hände Werk,
Bang', ob den rechten Namen sie fänden,
Süfs und am sichersten schmeichelnd
Des vielnamigen Gottes Ohr?
Ob auch genug der Gaben

Flammt' auf dem Opferaltar?
Ob nicht unwissend den Lippen,
Von böser Deutung, ein Wort entfiel,
Das er zornbegierig erlauschte?

Siehe, das nannten sie Götter!
Sanken, mit ihren Göttern,
Zu Gedanken des Staubes hinab!
Über den Staub empor
Zu dem Unendlichen hob
Ihren Geist nicht der eine
Grofse Gedanke!

Stolzer warst du, besser nicht,
Judäa, dass dem Unendlichen
Farren du brachtest und Weihrauch,
Und mit Mund und Lippen ihn ehrtest;
Aber dein Herz war fern von ihm!
Dennoch verachtetest du
Die Völker umher, als wären sie
Nicht Kinder des Allvaters auch!
Als schien auf sie
Nicht Gottes Sonn' herab!

Als träuft' auf ihre Saat
Nicht aus der Wolke sein Regen auch!

O du, dess erstes Erwachen
Des Himmels Heerschaar sang,
Dess auf Bethlems glücklichen Fluren
Hirten zuerst, ein schuldlos Volk,
In der heiligsten der Nächte
Sich erfreuten, — du kamst,
Schöpfer neuer vollkommnerer Freuden
Sterblichen Menschen zu seyn!

Der Verkünder grofser Freuden,
Für alles Volk,
War der Bote des Friedens!
Und in die Worte des Friedens
Stimmte die himmlische Schaar.

Laut, im höchsten Ton des Triumphs,
Wie wenn am Siegesfest vom Chor,
Begleitet von Posaunenhall,
Der Hochgesang stürmt,
Singe nach, erhabner Hymnus,
Was die Himmlischen sangen.
Denn: Ehre Gottes in der Höhe,

War ihr Gesang!
Und: Fried' auf Erden,
War ihr Gesang!
Und: Gottes Wohlgefallen,
War ihr Gesang!

Kühn wag' es, mein Hymnus, und fühle den Stolz:
Einst, unter den Lobgesängen des Himmels,
In Welten des Lichts und der Freiheit,
Wirst, ob auch schon auf Erden gesungen,
Du noch erhaben seyn!
Denn du sangst, auf Erden schon,
Der himmlischen Heerschaar Lobgesang nach!

Preis und Anbetung dir
Gott!
Herrlicher! Ewiger! Einziger!
Wesen der Wesen!
Unendlicher!
Durch Anbetung in Geist und Wahrheit
Allein nur würdig verehrt!
Allvater, dir, der du die Liebe bist,
Und Liebe nur zum Opfer willst!

Wo sind sie, die schwachen Gedanken,
In die einst Sänger und Bildner
Ihn zerstreuten,
Den einen großen Gedanken an dich?
Dahingesunken in Staub!
Und nur der Vorzeit Forscher
Sucht mühsam ihre Trümmern auf,
Oder die Spuren der Trümmern!

Dahingesunken, niedergerissen ist
Die Scheidewand, die einst
Völker von Völkern getrennt!
Kein Wahn mehr glaubt, dass er,
Der, in tausendmal tausend Sonnen
Und zahllosen Erden,
Die um sie wandeln,
Allvater heißt,
Gott eines Volkes sey!
Kein Thor mehr fragt: Ob, die er glücklich macht,
Er glücklich machen will?
Denn scheint nicht seine Sonne
Vom Aufgang bis zum Niedergang?

Und träuft von Pol zu Pole
Sein Regen aus der Wolke nicht?

Lass dann sie streiten, wer er sey,
Der Gottgesandte?
Und nenne du, mein Hymnus,
Sicher vor Irrthum und Sünde,
Nenne mit lautem Jubel
Ihn Menschenfreund!
Sag' es, Feiergesang: Er kam,
Zu erhöhen, durch Erkenntniss
Des Einzigen,
Der Menschheit Würde!
Kam, zu stiften auf Erden
Der Wahrheit freies Reich!
Kam, die Menschen mit Menschen
Wieder zu söhnen!
Kam, ins Unendliche die Aussicht
Heller dem blöden Auge zu zeigen;
Denn dort und hier ist Gottes große Stadt,
Und mit Wohlgefallen
Schaut auf seine glücklichen Kinder
Der Welten Vater herab!

Hörst du, Forscher des Übels,
Noch Misslaut, der den Einklang stört? —
Auch er löst einst
In Harmonie sich auf! — —

Du aber, heiliger Tag,
Von Millionen gefeiert,
Beginne mit Jubel
Und ende mit Gesang!
Hoch freue, selbst im Widerscheine
Deines Lichts, sich das glückliche Kind
Auf dem Schoofse der Mutter;
Indess, zu Gedanken Gottes gereift,
Der Greis in den allumfassenden Plan
Der Schöpfung Blicke wagt;
Bewundernd, wie er, in herrlichem Gang,
Durch alle Zeiten, alle Völker geht!

Sein Glaube wird zum Schaun!
Und, Freund der Menschen, Jesus Christus!
Dir, der, vom Himmel gesandt,
Menschen zum Himmel erhob,
Wird dann sein Schaun dein Preisgesang!

Dir, der von Myriaden Geistern,
Ein unermessliches Geschlecht,
Durch hellere Weisheit und reinere Tugend
Zu neuen höhern Stufen
Der Seligkeit erhob!

Preis und Ehre sey dem,
Der da ist, und war und seyn wird,
Durch alle Himmel der Himmel!
Aber in der Himmel
Hohen Lobgesang
Ströme von dankenden Zungen
Auch du, der Erde frohes Lied!

Fried' und Freude herrsche,
Wie im Himmel, auch auf Erden;
Und auf seine glücklichen Kinder! —
Eine Welt voll Brüder! —
Schaue mit Wohlgefallen
Der Welten Vater herab!

Ko-

Kolumbus.

Freudig, wie der Mann, welchen du singst,
Neue Welten zu entdecken,
Durch unbekannte Meere flog,
Fleug, mein Hymnus, du auch
Über Völker und Zeiten hin!

Wahrheit im Herzen des kühnen Entdeckers
Und hellerer Blick
Führt' ihn auf neue Bahn;
Wahrheit und hellerer Blick
Führe den Sänger
In die fernen Gefilde der Zukunft!

Triumph! Es fesseln nicht ewige Banden
Des Menschen Geist!
Ob weite Meere seinem Blicke

Ferne Welten verbergen;
Ob tausendjähriger Wahn,
Ob Herrschsucht, mit eisernem Scepter,
Ihm auch drohende Mauern
Vor die Reiche der Wahrheit ziehn;
Er bricht die Schranken durch,
Und findet, früher oder später,
Jenseit der Mauern die glücklichern Reiche
Und das hellere Licht;
Findet die lang' verborgenen Ufer
Jenseit des Meeres!

Lang', o Kolumbus, ahndetest du
Der Sterblichen Schauplatz gröſser,
Als seit Jahrtausenden ihn
Europas Völker und Könige kannten;
Hattest der wellentrotzenden Schiffe
Letztes Ziel,
Hattest Thule gesehn,
Und beschlossest, — „Es solle, nach dir,
Nordens Thule nicht mehr
Das letzte Ziel der Sterblichen seyn!“

Ha! da erwachte dir
Der giftige Neid!
„Und Einer soll weiser seyn,
Als alle wir?
Einer der spätgebornen Enkel,
Als vor ihm seine Väter alle?“ —
Den gröſsten seiner Söhne
Verschmäht' unwissend Genua;
Die Ehre seines Reichs
Lusitanias König.
Denn siehe, Weisheit wohnt bei den Weisen;
Im Bürgerreiche weder,
Noch im Monarchenreiche;
Wem Gott sie giebt,
Der hat sie, und freut sich ihrer im Herzen;
Und die Bücher der Nachwelt
Nennen erst ihn, die Andern alsdann!

Die Bücher der Nachwelt
Nennen, Kolombus, erst dich,
Und, Ferdinand und Isabella,
Eure Namen alsdann;

Hätten, ohn' ihn,
Ob ihr auch zwei Reiche beherrschtet,
Eure Namen seltner genannt!
Und dennoch zögertet ihr,
Des hohen Sieges Kranz zu nehmen,
Den seine Hand euch willig bot?

Du, du ergriffst ihn endlich,
Du, weiser als Ferdinand,
Isabella, und schwangst dich
Unter die Ehren deines Geschlechts!
Denn siehe, Weisheit wohnt
Nicht im Herzen des Mannes allein,
Wohnt auch im Herzen des Weibes,
Und bricht in feurigem Entschluss'
Und edler That hervor!

Theilt, Sänger und Sängerin, dann,
Wenn ihr in feierndem Chor
Der großen Entdeckung
Drittes Jahrhundert besingt,
Theilt wechselnd den Gesang;

Denn ihr theilt den unsterblichen Ruhm!
Triumph! Im Geiste des Mannes
Entstand der groſse Gedanke zuerst;
Doch zur Vollendung
Bot ihm die Hand ein Weib!

Sing', o Sänger, im stolzen Gesang
Den weitüberschauenden Geist
Des Manns, der, Erd' und Himmel durchforschend,
Nicht mehr Ahndung fühlte,
Sicherleitende Wahrheit fand;
Vor seinem Blick enthüllt,
Lag der Erdkreis da,
Überall offen und überall Bahn;
Aber nach Westen hin, siehe,
Hatte sie noch kein Wager gesucht,
Jeder, als wär' es ewige Trennung,
Furchtsam vom Schiff oder Ufer hinaus
Geblickt, ins unermessliche Meer!

Sing', o Sängerin, gröſser dich fühlend,
Kastilias Beherrscherin,

Wie sie am Tage des Siegs,
Der aus den Grenzen ihres Reichs
Der Mauretanier letzten trieb,
Offner für Zukunft,
Und zu höhern Gedanken begeistert,
Ihr Ohr Kolumbus Freuden lieh,
Und die Erobrung, herrlicher,
Als vor ihr All' und nach ihr beschloss!

Ha! seht ihr ihn? seht ihr den Mann?
Der dort von Allen um ihn her
Huldigung empfängt?
Und hoch emporsteht, er allein? —
Das ist er! Das der Weltentdecker! — —

Schon hat er, in kleinem Schiff,
Mit Wind und Wellen gekämpft;
Schon angestrengter, bis aufs Blut,
Gekämpft den gefährlichern Kampf
Mit kleinmüthigen Seelen,
Die seine Wahrheit nicht fassten!
Mondenlang sahn sie nun schon
Ewiges Meer und unendlichen Himmel,

Dachten, als läg' es über dem Monde,
Fern, fern ihr Vaterland,
Und fanden nirgends, ach, was endlich
Ihrem Fuſse Ruh' versprach!
Schon hat er gesehn, wie Kleinmuth Verzweiflung,
Verzweiflung Wuth ward und Drohn,
Das keine Schranken mehr,
Und kein Gesetz und keinen Führer kennt! —
Drey Tage sind's, siehe, da waren
Endlich alle Künste des Führers,
Die er in seinem Herzen fand,
Erschöpft! Umsonst zeigt' er von fern
Ehre dem Stolzen, Schätze dem Geitz,
Spaniens Ruhm dem Vaterlandseifer,
Und der Andacht den Himmel;
Umsonst! — „Drey Tage letzten Gehorsams;
Zurückkehr dann!" — Das war ihr Bund. — —

Heil, schönster dritter Morgen, dir! —
Kaum verkündeten lichtere Schatten
Deine nähernde Ankunft von fern;

Und „Land!“ der entzückende Wonnegruſs!
Erscholl, voreilende Pinta, von dir!
Schon beginnt Aurora den Himmel
Zu röthen, und vom Horizont
Schimmert, so dünkt es dem starren Blick,
Ein ruhendes Eiland daher,
Mit Waldung die lustigen Ufer bekränzt! —
Sie sahn's; und glaubten's kaum! —
Doch siehe, nun vergoldet's
Der erste Morgenstrahl;
Schon sondern sich Berg' und Thal,
Und helle Bäche, zwischen der Waldung,
Strömen herab in das Meer! — —

„Herr Gott! dich loben wir!“
Tönt's von der fliegenden Pinta her;
„Herr Gott! dir danken wir!“
Tönen Maria und Nigna darein.

Aber seht ihr ihn? seht ihr den Mann?
Der dort von Allen um ihn her
Huldigung empfängt?

Und hoch emporsteht, er allein? —
Das ist er! Das der Weltentdecker! — —
Vor seines Geistes Gröſse beugt
Sich jeder willig, fliegt zu ehren ihn,
Und sieht in seinem Führer der Menschheit
Und des Vaterlandes Stolz,
In ihm den Mann, vom Himmel gesandt,
Mit Götterweisheit ausgerüstet,
Zu vollbringen höheres Werk,
Als seit Jahrtausenden
Der Geist der Sterblichen ersann!

Triumph! Es fesseln nicht ewige Banden
Des Menschen Geist!
Ob weite Meere seinem Blicke
Ferne Welten verbergen;
Er bricht die Schranken durch, und findet
Endlich die lang verborgenen Ufer
Jenseit des Meeres!

Triumph! Es trennt nun Völker von Völkern
Keine Scheidewand mehr! —

Ob auch Jahrhunderte noch
Irrthum sie und Krieg entzweien;
Endlich werden sich Alle kennen,
Alle sich lieben und Brüder seyn!

Siehe, dem kühnen Entdecker folgen
Auf seiner Bahn der Segler viel.
Neue Gefilde steigen empor,
Inseln und Reiche, unübersehbar;
Tausendmaltausende holen
Uns ihre Schätze her;
Tausendmaltausende führen
Ihnen die unsrigen zu;
Neues Leben durchdringt
Europas Völker, und bewundernd
Freun sie sich selbst ihrer Weisheit und Macht!

Ach, dass Kolumbia zu bauen
Des Geitzes Höllenkunst
Entvölkert Libyen!
Musste der Sterbliche,
Unbelehrbar sonst,
In allen ihren Gräueln

Die Knechtschaft sehn,
Um endlich sie ewig zu hassen,
Endlich zu ehren der Menschheit Recht,
Selbst sich freuen der süſsen Freiheit,
Um im Wonnegenuss, sie gern
Auch seinen Brüdern zu geben? — —
Du kühner Entdecker gabst
Höhern Schwung dem Menschengeiste!
Ketten, geschmiedet von Rom,
Der Völkertyrannin,
Rasselten durch Europa schwer! —
Aber Triumph! Es fesseln nicht ewige Banden
Des Menschen Geist!
Ob tausendjähriger Wahn,
Oder Herrsucht mit eisernem Scepter
Ihm auch drohende Mauern
Vor die Reiche der Wahrheit ziehn;
Er bricht die Schranken durch, und findet
Jenseit der Mauern die glücklichern Reiche
Und das hellere Licht! —
Triumph! ein deutscher Mann
Zerschlug die rasselnden Ketten zuerst;

Und, mit Kolumbus Namen,
Luthers freiere Wahrheit
Schneller zu tragen von Land zu Land,
Ging, gesandt vom Himmel,
Vor dem gröſsten der Männer
Die gedankenverbreitende Kunst,
Ihr die Stätte bereitend, voran!

Triumph! Es fesseln nicht ewige Banden
Des Menschen Geist! —
Was siehst du, Blick des Sängers,
In den fernen Gefilden der Zukunft? —
Wir gehn, ob auch die Kleinmuth zagt,
Von Freiheit zu Freiheit,
Von Lichte zu Lichte! — —
Winterstürme kommen
Und gehn vorüber;
Aber in neuer Schöne,
Wenn nun der Frühling zurückkehrt,
Lacht Gottes Erde rings umher! — —

Du aber, neue Bruderwelt,
Sey uns mit Bruderliebe gegrüſst!

Lange genug, und ungerecht,
Nannten von Toskanas Abentheurer
Die Völker dich: „Amerika".
Gerechter nenne dich künftig, —
Und siehe, den neuen schönern Namen
Versuchen deine Söhne schon!
Gerechter nenne dich künftig
Die Nachwelt, die dir Freuden dankt,
„Kolumbia!"

Gustav der Dritte.

Heil, Sueonia, dir!
Preis und Dank
Dem, der lechzenden Fluren den Thau
Und den Wünschen der Völker
Freundliche Weisen zu Königen giebt!
Dein König ist Gustav!
Gustav! der Sterblichen Er
Und der Unsterblichen Freude!

Sprich, Muse, wem vergleichst du Ihn,
Unter den Herrschern der Erde?
Friedrich hat Weisheit,
Joseph Güte,
Langmuth Georg;
Und jede Königstugend Er!

Eine nur, ob Gustav sie hatte? fragt
Künftig der Enkel vielleicht,
Der Karls unwegsame Siegsbahn bewundert,
Und Lorbeern nur auf Blutgefilde pflanzt,
Gustav liebt Trophäen des Friedens;
Aber tastet ihm Keins seiner Geliebten an,
Sonst entflammet sein Blick, sonst
Strahlet sein Racheschwert!
Tön', o Harfe, dem zärtlichen Vater!
Töne dem Weisen! dem Helden!

So viel der Männer Scandinavia,
Hat er der treuen glücklichen Söhn' und Alle
Lieben ihn, wie Einer, Alle
Nennen ihn, wie Einer,
Scandinaviens Vater!

Entflohen ist die Zeit,
Da die Seufzer verwehten im Winde,
Und der Leidenden Klagen nicht
Drangen zum Ohre des Retters;
Da Keiner half, dass schon

Verzweifelnd die Gebärerin
Vergaſs des Sohnes ihres Herzens,
Dass Hirt und Pflüger
Mit Thränen jeden Tag
Den Bissen netzte, der ihm übrigblieb! —
Sie ist entflohn, denn Gustav kam!

Er sah,
Was Könige kaum hören,
Sah ihre Thränen selbst,
Wandelte unter Menschen Mensch,
Allen gleich Gustav!
Wie an dir, allgütige Frühlingssonne,
Der hohe Piko glüht,
Und im Thale das Veilchen sich wärmt!
Selbst des Piloten Hülsengericht
Sah, und fasst' ihn kaum,
Den groſsen Gast,
Und die Empfindung nie gefühlt!
Aber Gustav dachte,
Thränen zu trocknen des Biedermannes,
Nieder zu treten die Unterdrückung!

Den

Den Unterdrücker nicht!
Auch der ist theuer dem Menschenfreunde;
Wird Freund des Menschenfreundes,
Fasst er mit Gustav erst
Der Menschenbeglückung
Süſsen Gedanken!
Ach, Tessin! dass du seines Lebens
Ruhmbekränztesten Tag nicht sahst!
Nicht seine königlichste That;
Denn königlicher
Wird keine seyn,
So viel in der göttlichen Seel' auch
Noch der Schätze verborgen liegen.
Tessin, wonnetrunken wärst du
Der Erd' entflohn an diesem Tage,
Oder noch einmal hätte die Freude
Dich in deines Frühlings Jahre verjüngt!
Doch du hörst auch, uns unhörbar,
Wie der Seligen Viele, die kommen,
Hingeworfen am Throne Gottes,
In des ersten Entzückens Hochlied
Freudig den Namen Gustav mischen!

Höher tönen die Harfen dort?
Doch schweigt auch ihr, ihr seine Barden,
nicht;
Lasst seines Ruhmes Gesang
Nicht den Kindern der Fremden!
Mich weidet nicht sein Stab;
Aber Bewunderung
Reifst mich hin und grofses Gefühl!
O, dass mein Auge nicht
Des Menschenfreundes sanften Blick,
Und nicht am ewigen Tage
Jede der Götterthaten sieht!
Dann, o wie laut, wie flöge
Mein entflammter Gesang,
Jeder seiner Thaten Verkünder,
Der königlichsten zuerst!

Aus Mittag brach der Strahl hervor!
In Gustavs Hand gab Schweden seine
Freiheit,
Und er behielt sie nicht, der Fromme,
Er hasst das Ungeheuer
Der zügellosen Macht,

Und schwört, es ewiglich zu hassen,
Stolz, des freien Biedervolkes
Erster Bürger zu seyn!
Hoch feire das, mein Lied, und dann,
Wie er die andre Hyder schlug,
Die hundertköpfig sich erhob,
Und immer trotziger!
Sie frafs des Landes Mark,
Zermalmte Recht und Gesetze der Väter,
Und unter ihrem Pesthauch starb
Die edle Freiheit!
Er schlug sie, ohne zum Bürgerkampfe
Das Schwert zu zucken,
Ohne vergossnes Brüderblut,
Und trug an einem Tage
Dreifachhohe Triumphe davon!
Sing' auch das, wie er,
Engeln Gottes im Sturme gleich,
Voll Vaterlandesmuth,
Allüberall,
In jeglicher Gefahr,
Selbst lenkte die wallenden Wogen,

Und deu Schaarenführern gebot:
Der Brüder, der Brüder zu schonen!
Aber zu zählen wage nicht,
Wie viel Gustav
Herzen gewann an diesem Tage!

Wohin, als beflügelte Liebe
Ihre Füfse, des Volkes Schaaren
Gedrängter strömten;
Da war Ulrikens Sohn!
Da erscholl der freudige Dankruf:
Hoch lebe Gustav, der König!
Hoch der Vater des Vaterlandes!

Indess war längst ein Seraphgenius
Mit Gustavs Wünschen aufgeflogen,
Und über Silberwolken
Versammelten sich nun
Und sahn herab die guten Könige
Der alten und der neuen Zeit!
Von Gustavs Thron auch viele,
Und alle Weisen, die durch Sitten und Gesetz
Ihr Volk beglückten.

Doch Gustav Adolph wandte,
Und eine Freudenthän' entquoll dem Auge,
Vor Allen seinen Blick auf Ihn:
Du Erbe meines Namens, meines Thrones,
Beglückt sey mir, sprach segnend er, vom Herrn!
Du bist's! und keiner That
Bedarfst du mehr, um unsrer werth zu seyn!
Aber noch
Verbirgt uns deiner Ankunft Feier Gott.
Noch sehen wir
Von deinen Erdenthaten viel!
Noch mancher treue Gothe wird
Dich sterbend segnen,
Und freudig sterben, weil er seine Theuren
Dem Scepter Gustavs lässt!
So sprach er, und auf süßen Duftes Wolken
Wallt ihm der laute Jubel Holmias
Und Gustavs Nam' entgegen!

Friedrich,
der Schutz der Freiheit.

Friedrich, -- es wohne dein Geist
Jetzt, zu höheren Thaten gereift,
Auf unermesslichen Gefilden
Irgend einer der Sonnen;
Oder weile, Borussias schützender Engel,
Unter uns, die dich liebten,
Und lieben, und jährliche Feste dir feiern! —
Wo du auch bist; denn es verhallte weder
Mit dem Donner der Karthaunen
An deinem Sarge dein Ruhm,
Noch erlosch mit der Flamme der Augen
Das Feuer des mächtigen Geistes in dir;
Friedrich, du lebst! du lebst!
In der Fülle deiner Kraft,
Dort oder hier, wo du auch bist;

Aber, Erhabner! gewiss, gewiss
Hier im Herzen der Deinen,
Hier im Liede des Sängers,
Hier in der treuen Sehnsucht,
Die dich oft als vor Augen sieht,
Und oft noch denkend: Friedrich! Friedrich! ruft.

Jahrhunderte werden verschwinden,
Jahrtausende vorübergehn,
Und immer noch wird dein Preisgesang
Der Stolz der Enkel seyn!

Wer leiht des heiligen Feuers mir dann,
Das ihn, ihn selbst,
Zu Thaten und Gesang' entflammte?
Dass nicht die Enkel mich schelten,
Nicht sagen: Ihr, die ihr Friedrich saht,
Wusstet nicht, was ihr hattet,
Wir, späte Jahrhunderte, wissen es erst!
Das sollt ihr dereinst, ihr Enkel nicht sagen!
Auch wir, die ihn sahn,

Wussten, was Friedrich uns war,
Verkündeten, was er euch seyn wird, vorher!
Du selbst, Friedrich, Begeisterer
Des Thäters und des Sängers,
Sey du dann, sey du selbst
Meines Liedes Begeisterung!

Aber wer, und strömt' ihm auch
Gedank' auf Gedanken ins Lied,
Umfasst in einem Hymnus sein Lob?
Wähle, Gesang, und preise jetzt
Friedrich, den Schutz der Freiheit;
Schwinge, wenn du vermagst, dem Schwunge
dich nach,
Den der Erhabene nahm,
Den er Tausende gelehrt,
Und tausendmal Tausende lehren wird!

Licht war sein Geist, breitete Licht,
Wie die Sonne den Tag, um sich her,
Frei, durch alles Wissens Gebiet,
Flog er, zerreissend den Zwang,

Trotzend böser Zerstreuung,
Verachtend die Stimme des Schmeichlers;
Immer er selbst, und für jegliche Weisheit
Gegenwärtiges Sinns. — —
Ach, es umlagern den Fürstensohn
Und den Mann des Elends
Beide der Feinde viel,
Und verhindern sie, weise zu werden! —
Gedrückt von schwerer Last
Wandert der Niedrige
Seinen Weg, oder steht,
Gefesselt an schweres Joch;
Die Weisheit ruft; umsonst! er hört sie nicht,
Und fühlt die wundgedrückte Schulter nur,
Sieht nur mit starrem Blick
Hin auf den Erdenklos,
Den er seufzend zerschlägt! —
Indess verloren im Goldglanz,
Getäuscht von des Hofes blendendem Spiel,
Umrauscht von Geschöpfen des Glücks,
Fühlt, dass er Weisheit bedarf,
Auch der Fürstensohn nicht!

Die Weisheit ruft; umsonst! er hört sie nicht!
Denn dass, aus angestammter Tugend,
Er wisse, was die Thörin sagen will,
Hat längst der Schmeichler ihm gesagt!
Längst jedes Wort, das ihm entfiel,
Tief sich bückend aufgefasst!
Schlau zur Erfindung, entschlossen zur That,
Lauscht niedrer Eigennutz ihr auf,
Stöſst die Weisheit zurück, wenn sie sich naht,
Dass nicht des Fürsten offner Blick
Einst lese, was im Herzen sich verbirgt!

Aber singe, mein Gesang,
Friedrichs Triumph,
Und jedem Fürstensohne,
Der ernst nach Weisheit strebt,
Singe Wonn' ins Herz;
Denn Friedrich ward weise!
Und leichter ward der Zugang zum Throne
Durch ihn der Weisheit!

Bang' und sorgenvoll sah selbst
Friedrich Wilhelm, dein Vater,

Dich Höhen erklimmen, o Friedrich,
Die nie sein Fuſs betrat;
Fürchtend, du wolltest, mit Wolf oder Suhm,
Berge tragen auf Berge,
Zu stürmen des hohen Himmels Burg!
Ach, denn Keiner weiſs,
Als wem sein bessrer Genius
Lächelte bei der Geburt,
Was in Licht und Freiheit
Wiedergeboren seyn, heiſst!
Und mit gleichgestimmten Freunden
Schöpfen aus der Weisheit Quell!
Doch siehe, Weisheit,
Die klüglich handelt, klüglich spricht,
Versöhnt auch der Könige Zorn;
Du, Friedrich Wilhelm, selbst
Riefst den erst verkannten Weisen
Unter deine Kinder zurück,
Und starbst sein Freund!
Aber du, o Friedrich,
Lerntest, was viel der Fürsten nicht wussten,
Früh aus eignen Leiden:

Dass Weisheit den Irrthum duldet,
Irrthum die Weisheit verfolgt!
Lerntest das Recht, das geraubt
Dich selbst in der Seele gekränkt,
Deinen Brüdern zu geben!
Schuldigtest, mit gerechtem Hass,
Unduldsamkeit der Tyrannei,
Welche Länder entvölkert;
Nanntest Duldung die zärtliche Mutter,
Die für die Völker liebend sorgt,
Und Reiche blühend macht!
Selbst des Geistes Bedürfnisse fühlend, —
Ach allzuoft von Fürsten ungefühlt! —
Zerschlugst du der Freiheit letzte Fesseln,
Die ihn banden, den denkenden Geist,
Und hoch, im Selbstgefühle seiner Kraft,
Schlug jedem Edleren das Herz.

Darum glänzet unter der Könige Namen
Dein Nam', o Friedrich! Einziger!
Und unter den Reichen dein Reich!
Einst zählt von Friedrichs Jahrhundert an

Der Enkel die goldenen Tage der Menschheit!
Denn von nun an, von nun an, —
Dess jauchze laut, o Preisgesang! —
Seit Friedrich Ehre der Menschheit war,
Wird Menschenrecht und Menschenfreude
Heilig den Fürsten,
Und heilig den Dienern der Fürsten seyn,
Und Keiner wagen, neue Fesseln
Dem denkenden Geiste zu schmieden.
Denn ach, es träf' ihn seiner Werke Lohn!

Genien aller Wissenschaft
Und aller Kunst,
Leichtbeschwingt, helles Blicks,
Drängten um Friedrichs Thron sich her,
Freudig eilten sie, sammelten Schätze,
Sahn, was auf Erden sichtbar,
Und hörten, was hörbar ist,
Zählten, maſsen und wogen,
Genossen, und schufen Genuss,
Brachten ihre gesammelten Schätze

Vor Friedrichs Thron,
Und Friedrich freute sich in ihrer Mitte! —
Sieh, es hob aus der Verachtung Staube
Sein Haupt der Denker empor,
Forscht' alle Wesen, Gestalten, Kräfte,
Auf Erden, am Himmel,
Durchspähte mit schärferem Blick
Das Menschengeschlecht,
Und Weise alter und neuer Zeit,
Zog, wie er sie sah,
Wahrheit und Weisheit aus Allem,
Und Keiner gebot dem Sucher,
Zu schweigen, was er dacht' und fand,
Was er zweifelt' und irrte.
Denn o, die Zeit sie scheidet doch,
Was bleiben, was vergehen muss,
Vergänglichen Irrthum und ewige Wahrheit!
Dann glänzt, gesondert von Irrthum,
Wie Gold im Ofen siebenmal bewährt,
Die Wahrheit in reinerem hellerem Licht!

Und, Friedrich, dein Adlerauge
Blickt' in die Sonne, fürchtete sich
Vor keinem allzuhellen Lichte!
Du warest unbesorgt, zu bestimmen
Grenz' und Stärke des Lichts;
Denn ach, sterbliches Aug' und Erdengesichtskreis
Sind Grenze genug!
Dich schreckte keine Wahrheit und kein Zweifel,
Keine Meinung, kein Irrthum!
Denn, Einziger, du überschautest,
Wie dein ererbtes Königreich,
Des Menschenwissens weite Gefilde!
Dich schreckte nicht des Spähers Blick;
Denn du — sahst ihm schärfer in's Herz!
Warst nicht bang', die zu weise Gewordnen
Würden verschmähen dein Wort,
Oder deinen Scepter verachten;
Denn o, der Weisere verstand
Besser dein Wort, ehrte dich
Herzlicher, und wirkte fröhlich mit
In den volksbeglückenden Plan;

Siehe, von allen Seiten strömten
Dir die Bewunderer zu,
Und freuten sich, unter dem Schatten
Deiner Flügel zu wohnen!
Und du, ob seinen Glauben kummerlos,
Schütztest jeglichen treuen Bürger,
Und ehrtest sein Verdienst!
Der unterdrückte Denker floh zu dir;
Zu dir flehten aus ihrer Bedrängniss
Nationen, durch dein Wort
Fürsprecher ihrer Thränen zu seyn!
Denn ach, nicht überall,
Wo Christus Nam' erschallte,
Hat Christus Liebe geherrscht!

Reiner und herrlicher strahltest,
Im Lande der Freiheit,
Du, heilige Religion!
Du, der hohe Würd' und Einfalt
Und Liebenswürdigkeit
Ihr Stifter, Jesus Christus, gab!
Die zur Predigerin
Des Lichts und der Freiheit und Liebe

Der Himmelgesandte schuf! — —
Keiner bedurfte, wo Friedrich herrschte,
Keiner im Lande der Freiheit
Überzeugung zu heucheln,
Der im Herzen ein Andrer war!
Wer fromm schien, war auch fromm!
Keinem half's, — wie viel er auch
Klagt' über verdorbnes Jahrhundert! —
In Farb' und Schnitt des Gewandes
Ehre zu suchen, die da nicht ist;
Denn wir, wir ehren Verdienst,
Das ihm Weisheit und Tugend erwarb!
Wir, wir unterscheiden, —
Dank dem siegenden Lichte! —
Wesen vom Schein, und Wahrheit vom Trug,
Und Tand von Christus Sinn!
Also bildete Friedrich —
Dank, o Dank dem siegenden Lichte!
Durch Freiheit sein Volk, und den Lehrer des Volks!
Früher und sichrer zum Denken reift
Selbst unsrer Jünglinge Geist!

Unsre Männer erkennt
An der freien Stirn das Ausland
Und am festen entschlossenen Wort.

Mag es doch seyn, dass ein Thor
Freiheit missverstand und sein Glück!
Verbeutst du dem Stahl, den Funken zu reitzen,
Weil eines Räubers freche Hand
Verderbende Flammen umhertrug?
Verstopfst du die Quellen des Stroms,
Weil ein verwegener Schwimmer ertrank?
Willst du tödten des Geistes Kraft
In ihrem ersten Keime,
Weil Freiheit auch Irrthum gebar?
Willst du kränken die Edelsten, Besten,
Die Ehren des Volks,
Ihnen rauben die goldene Freiheit,
Weil ein Thor im Volke
Freiheit missverstand und sein Glück?
Wird besser der Irrende Wahrheit sehn,
Wird weiser werden der Thor,
Wenn du ihn zum Sklaven verkaufst?

Im Denker ruht die Kraft des Volks,
In der Freiheit des Denkers Kraft!
Raub' ihm die Freiheit, und — er verstummt,
Oder — sagt halbe Wahrheit,
Hüllt sich in Schleier,
Flattert zwecklos umher.
Das Volk, geehrt und gefürchtet sonst,
Dem seine Weisen verstummen,
Sinkt!
Und seine Nachbarn umher,
Von seiner Weisheit erleuchtet,
Steigen empor!

Aber jauchze, Borussia;
Du wirst nicht sinken!
Wirst wirken, durch mächtiges Beispiel,
Auf das Menschengeschlecht!
Wirst immerdar es sehn hoch aufgesteckt,
Der Freiheit Panier!
Denn über dir waltet dein schützender Engel,
Friedrichs, des Herrlichen, Geist!
Und Friedrich Wilhelm hält in sichrer Hand

Den goldnen Scepter des Reichs;
Duldet über seine Geliebten
Keinen Gewissensbeherrscher;
Denn freies Opfer, freien Dank
Will der Allgütige;
Will nur in Geist und Wahrheit
Auf Erden angebetet seyn!

Mein Heiliger.

Lasst Pius selig sprechen, wen er will;
Mein Heiliger ist Er! —
Warum er's ist! —
O Fremdling in Europa, der du fragst,
Und Friedrich, Ihn, den Einzigen,
nicht kennst! —
Weil er Gedanken dacht' in seinem Geist,
So viel und groſs, als noch von Anbeginn
Bis diesen Tag in keines Königs Geist
Zusammenkamen; weil sein fühlend Herz,
Für alle Lieb' und Freundschaft offen, nur
Sein Glück in seines Volkes Freude fand,
Und Keinen duldete, der zwischen ihm
Und seinen Kindern eine Scheidewand,
Vom Landesvater sie zu trennen, zog;
Weil, im Gefühl der angebornen Kraft,
Und ohne vor dem Lichte bang' zu seyn,

Er Licht und Recht und freie Thätigkeit
Mit starkem Arm beschützte; weil sein Reich
Die Zuflucht des verfolgten Denkers war;
Weil er, gleich groſs im Frieden und im Krieg',
Wohin der Blick ihm folgt, im ersten Rang'
Der Helden und der Friedensfürsten glänzt;
Weil seine Tugend, nicht erzeugt vom Stoſs
Der flüchtigen Gefühle, Grundsatz war,
Und ihn, auf seiner groſsen Ehrenbahn
Zu gehn mit festen Tritten, leitete;
Weil er, der späten Welt ein Wunder noch,
Dem einen Plan, den in der Einsamkeit
Auf Rheinsbergs Fluren sich der Jüngling schuf,
Bis zu des Lebens letztem Odem treu,
Ein halb Jahrhundert That auf That gehäuft;
Weil er, der Menschheit Ehre, seine Welt
Auf höhern Stufen der Vollkommenheit,
Als er sie fand, der Nachwelt hinterlieſs;
Seht! darum ist, wenn je ein Heiliger
Auf Erden war, Er mir mein Heiliger!

Und überall, in Allem um mich her,
Wohin ich blicke, webt und wirkt sein Geist!
In all' der grofsen Ordnung seines Reichs,
Die stets noch, wie die Räder der Natur,
Im Stillen ihren Gang geht, lebt sein Geist!
In allen Männern, die er bildete,
Zu denken oder handeln, lebt sein Geist!
Im Glück der Brennen, die ihr Vaterland
Mit keinem andern tauschten, lebt sein Geist!
Im Muth der Helden, die noch immerdar
Europas Ehrfurcht und sein Muster sind,
Lebt Er! und Er im unerschrocknen Muth
Des Wahrheitforschers, der das helle Licht,
Das Er uns gab, durch keine Barbarei
Verdrängen lassen will! In Allem Er,
Durch That, die seine Zeit erschütterte,
Durch weise Schrift, die offen vor uns liegt!
Unsterblich hier in tausendfachem Werk,
Und dort in seinen Freuden, wo er jetzt
In höhern Sphären gröfsre Thaten thut!

Du stehe dann, Bild meines Heiligen,

Aus seiner Schwester Hand, — der schönste
Theil
Von meiner Habe! — stets vor meinem Blick,
Dass ich mit Andacht oft in meinem Geist
Hinan an seine Gröſse schaue; froh,
Dass ich ihn einst, ihn selbst, mit Augen
sah!

Der späteste von meinen Enkeln einst,
Der Friedrich liebt, und nicht so glück-
lich war,
Beneide mich, dass er den Einzigen,
Ihn weder selbst, noch in dem Angesicht
Von seiner gleichen Schwester sah, wie ich;
Bewahre dieses Bild als Heiligthum,
Und freu' in künftigen Jahrhunderten,
Wo mit der Thaten ungemessnen Zahl,
Sein Ruhm, gleich Wasserströmen, immer
wächst,
Sich Friedrichs noch, des Unvergess-
lichen,
Des Einen, der vor allen Königen

Der König hiess und heisst und heissen
wird;
Wenn alle Heiligen, die Pius machte,
Verspottet längst und längst vergessen sind!

Friedrich Wilhelm dem Zweiten.

am

25. September 1788.

Es lebe der Vater des Landes!
So ruft, am hochgefeierten Fest,
Des Friedens Freunde, Friedrich Wilhelm,
Jeder glückliche Brenne zu!
Trübe Wolken, ungewitterschwanger,
Schwärzer wie sie ziehn mit jedem Tage,
Stehn in Osten und Süden
Und in Norden aufgethürmt.
Siehe, banges Harren der Dinge,
Die da kommen sollen, ruht
Über Völkern weit umher.
Wer soll Herr seyn? Wer gehorchen?
Wen der Sieg mit Palmen krönen?

Wer einst bit end, mit gesenktem Haupte,
Frieden von dem Feind' erflehn?
Aber vorher, wie viel Ströme Blutes
Sollen Land und Meer einst trinken?
Wie viel Edle sollen fallen?
Wie viel Jünglingsseelen, zürnend,
Vor der Zeit ins Reich der Schatten fliehn?

Uns indessen, den glücklichen Kindern
Des guten Vaters, scheint
Hell die Sonne des seligen Friedens.
Es lebe der Vater des Landes!
So ruft, am hochgefeierten Fest,
Friedrich Wilhelm, dem Freunde des Friedens,
Jeder glückliche Brenne zu!
Denn uns, den glücklichen Kindern
Des guten Vaters, scheint
Hell die Sonne des seligen Friedens!
Ruhig und sicher schlummern wir
In unsrer Hütte,

Nicht feindliche Schwerter noch Flammen fürchtend!;
Sitzen unter väterlicher Linde,
Freuen uns des reichen Segens,
Vom goldnen Garbenfeld'
Und früchtereichen Baum gesammelt,
Und genieſsen des Guten,
Das uns der Freuden Urquell gab,
Ruhig und sicher!
Es lebe der Vater des Landes!
So ruft, am hochgefeierten Fest,
Friedrich Wilhelm, dem Freunde des Friedens,
Jeder glückliche Brenne zu!
Fest im Bunde mit jedem deutschen Fürsten,
Dessen Herz für deutsche Freiheit schlägt;
Neuverknüpft durch stärkre Bande
Langer Freundschaft, Albion, mit dir,
Und mit Belgien, das Ihm
Rettung aus Tyrannenhänden,
Ihm sein altes Recht und Freiheit dankt;

Wird des Friedens Schutzgott,
Vater unter seinen Kindern,
Von den Völkern rings umher geehrt,
Friedrich Wilhelm stehn!
Es lebe der Vater des Landes!
So ruft, am hochgefeierten Fest,
Friedrich Wilhelm, dem Freunde des Friedens,
Jeder glückliche Brenne zu!
Freut euch Seiner, o Brennen,
Und in des Glückes Hochgefühl
Steige, mit den Stimmen der Freude,
Eur Dankgebet zum Himmel auf!
Denn, wie vom Ufer der Beschauer
Den Sturm im Meere toben sieht;
Wie von Alpengipfeln herab
Er tief im Thal den Donner rollen hört;
Sehn wir das Toben der Völker von fern,
Hören von fern des Donners Rollen nur.
Aber du, mein Hymnus, traurend
Wirf aus deiner selgen Ferne
Einen Blick auf Völkerleiden!

Endlich unduldsam der Furcht,
Mit der es, lang' genug,
Schreckte der mächtige Nachbar,
Endlich müde, das Ziel
Immer neuer und neuer
Forderungen zu seyn;
Brach wie der Strom, der aus den Ufern bricht,
Zornschnaubend, Osmanns Volk hervor!
Siehe, kein unedles Volk,
Altberühmt,
Durch Flammenmuth und Kraft des Arms.
Drohend, mit Blitzesschnelle,
Fliegen seine Rosse daher;
Wie Sturm, der Alles vor sich nieder wirft,
Stürmt in der Feinde Reihn sein dichtgeschlossnes Heer,
Wunden nicht achtend noch Tod.
Minder furchtbar wähntet ihr ihn,
Den guten Muselmann,
Ihr, die ihr im Schlummer ihn reitztet;
Hofftet, er habe die große Kunst,

Wie Christen im Felde Christen vertilgen,
Noch nicht gelernt!
Aber haben nicht, alldienstfertig,
Sie, die ganz Europa durcheilen,
Galliens Alleslehrer,
Die grosse Kunst auch ihn gelehrt?
Und ist, auch zwischen den Donnern der Schlacht
Und den Regeln der ordnenden Kunst,
Nicht Muth im Herzen doch immer noch
Der Thaten erster Quell?
Menschlichkeit nur, o Menschlichkeit nur
Gegen den wehrlosen Pflüger,
Gegen den waffenlosen Mann;
Und, beim kreisenden Klange der Gläser,
In halb Europa wird
Dein Name, Belgrads Vertheidiger, oft,
Und, Jussuf Pascha, Hassan Pascha,
Oft euer Name wiederhallen!

Lang' drohtet und lang' belagertet ihr,
Ruthenias Helden, und noch

Bog Oczakov, bog Choczim
Den stolzen Nacken nicht!
Zwar sangt ihr hohen Siegsgesang,
Als im feurigen Eifer der Greis
Limans Gefahren nicht sah;
Aber auch nach der Gefahr, wie vorher,
Kocht tief in der Brust noch des Edlen Zorn,
Dass einer der Söhne des fernen Nordens
Nun Taurier sich nennen soll!

Langgezogen, von Deutschlands Grenzen
Bis zu den Grenzen Tauriens,
Austrias Helden, ist euer Wall,
Von Kämpferschaaren jeder Art!
Aber der schlaue Feind
Dennoch brach er den Wall,
Sein Heer bedeckt das Land,
Streuet Schrecken und Elend,
Und spottet des Rufers zur Schlacht!
In schnellem Flug' enteilt
Der Sommer schon,

Wird

Wird ihn der Winter schrecken?
Und Josephs Geist?
Und Deutschlands frostgewohnter Krieger,
Der dem Eise des Stroms
Und dem Schnee der Gebirge trotzt?

Es lebe der Vater des Landes!
So ruft am hochgefeierten Fest,
Friedrich Wilhelm, dem Freunde des Friedens,
Jeder glückliche Brenne zu!

Auch du, Sueonias Herrscher! —
War's gegen den mächtigen Nachbar
Die stolze Eifersucht?
War's langgeduldete Kränkung?
War's Muth, der seine Kräfte fühlt,
Unter den Helden zu glänzen? —
Auch du, nach langem Frieden,
Beschlossest Krieg!
Und Karl — erscholl auch der Siegsgesang
Diesseits und jenseits des Meers —
Behauptet' im Dampfe der Seeschlacht
Seines Vaterlandes alten Ruhm!

Sieh, es begannen und endeten Kriege,
Und immer ruhtest du, Dania!
Aber, treue Bundesgenossin,
Eilst du Ruthenien zu.
Auch du hast Helden gezeugt,
Deren Namen die Thatenverkündrin
Mit des Ruhmes Lorbeer krönt.
Wer von deinen Söhnen wird
Neue Kränze sich sammeln? —

Aber auch Friedensthaten belohnt
Unsterblichkeit;
Den Lorbeer sammeln wir!

Es lebe der Vater des Landes!
So ruft, am hochgefeierten Fest,
Friedrich Wilhelm, dem Freunde des Friedens,
Jeder glückliche Brenne zu!

O wärt ihr glücklich, wie wir,
Sarmaten! und ihr könntet's seyn!
Denn weis' ist euer König und gut;
Und ihr seyd frei,

Von allen Gesetzen der Völker umher
Euch die besten zu wählen!
Doch ach, ihr wählt sie nicht,
Nennt Feind des Vaterlandes den,
Der von besserer Weisheit spricht.
Drum sankt ihr herab von eurer Höhe;
Drum wankt, zwischen gewaltigen Nachbarn,
Des Reiches Sicherheit und Ehre.
Wem dürft ihr Freund seyn? und wem Feind?
Und schon brütet der Zwietracht Geist,
Der, Bündniss gegen Bündniss schliessend,
Lange dein Innres zerriss,
Polonia, von Neuem über dir!

Aber wir, mit allem Volk' im Frieden,
Suchend keinen Feind, und keinen fürchtend,
Unter weisen, menschenfreundlichen Gesetzen
Frei und froh, sind glücklich,
Sind uns Freunde selbst und streben
Wir vollkommnerer Weisheit,
Ohne Stolz und unermüdet, nach.

Es lebe der Vater des Landes!
So ruft, am hochgefeierten Fest,
Friedrich Wilhelm, dem Freunde des Friedens,
Jeder glückliche Brenne zu!
O wärt ihr glücklich, wie wir,
Ihr, die auf Deutschland oft mit Stolz geblickt,
Galliens Söhne!
Mitleidend blick' eur Auge jetzt
Auf eur zerrüttetes Land,
Immer tiefer und tiefer sinkend,
Wenn nicht vom Rande des Verderbens
Der Mann von deutschem Geist
Und deutschem Namen euch rettet!
„Es lebe der König und Necker!" erscholl's
Vom Munde des jauchzenden Volkes,
Durch die Strafsen der stolzen Stadt.
Dess stolz sey auch du, mein deutscher Gesang!
Denn borgten wir nicht lange genug

Weisheit von ihnen? Verkünde den Sieg,
Dass deutsche Weisheit nun wieder
Ihre Retterin wird!
Bald, bald wird nun mit seinen Kindern
Der Vater wieder ausgesöhnt!
Bald wird er selbst, in ihrer Mitte,
Hören die Wünsche des zweifelnden Landes,
Und die entflohene Freude
Kehrt mit ihrer frohen Erfüllung
Trauernden Gefilden wieder!

Ach, der Traurigen Traurigstes ist's:
Waffen, für Feinde geschmiedet,
Wider seine Kinder zu senden;
Aufzuheben die Hand,
Die vor zum Wohlthun geöffnet war,
Um Zorn und Schrecken zu verbreiten!
Heilig ist Recht und Gesetz,
Bindet König und Volk!
Lös', o Mächtiger, deine Bande,
Und du lösest die Bande des Volks!
Aber bald, bald sind sie vorüber,

Der Zerrüttung Tage;
Und der Vater wird der Kinder,
Und die Kinder werden des Vaters
Aufs Neue würdig seyn!

Glücklich und dreimal glücklich sind wir!
Denn Friedrich Wilhelm,
Friedrich Wilhelm ist Vater des Landes;
Und immer offen seine Hand,
Freuden umher und Trost zu verbreiten.
Siehe, Friedrich der Einzige,
Die Seele seiner Welt!
Still gingen, bewegt von Ihm,
Die tausendmaltausend Räder
Ihren friedlichen Gang;
Still gehn, von Friedrich Wilhelm bewegt,
Die tausendmaltausend Räder
Ihren friedlichen Gang.
Es lebe der Vater des Landes!
So ruft, am hochgefeierten Fest,

Friedrich Wilhelm, dem Freunde des
Friedens,
Jeder glückliche Brenne zu!
Mit wem, o Brüder, Brüder, tauschen wir?
Mit Albions Söhnen?
Frei sind Albions Söhn' und stolz
Und sicher vor König und Königsfreund;
Doch — vor dem Räuber auf dem Wege
nicht!
Mit Belgiens Provinzen?
O tauscht, ihr Alle, die ihr Gold
Mehr als die Weisheit liebt! —
Mit Helvetiens Bergen?
Sind ihre Kinder frei?
Sie haben hundert Herrn;
Und einen Vater wir! —
Mit Hesperiens Fluren?
Um zwischen Ruinen der Gröſse zu wandeln,
Und erhabener Ahnen
Kleine Enkel zu sehn?
Oder mit Iberiens, mit Lisboas
Pomeranzenwäldern?

Um zu sehn, wie dort das Licht
Mit alter Finsterniss kämpft?

Wir tauschen, o Brüder, mit Keinem!
Denn frei ist das Volk,
Wo nach weisen Gesetzen
Ein Vater herrscht!
Frei ist das glückliche Volk,
Wo die gleiche Gerechtigkeit
Den Königssohn und Pflüger schützt!
Frei das Volk, wo der Weise belohnt wird,
Der, tiefer der Menschen Bedürfniss durchschauend,
Gesetz erst prüft, das gelten soll!
Frei das Volk, wo „den Flug
Des Denkers keine Schranke hemmt,
Als endliche Natur!"
Freiheit, Gottes Freiheit,
Führt' unsre Forscher und Denker
Von Licht' zu immer höherm Lichte.
Drum nennt der Weiseren jeder,

So weit die Sonne scheint,
Unter den glücklichen Völkern — Uns!
Und denkt der Brennen Namen mit Ehrfurcht.
Drum wohnte, seit Jahrhunderten schon,
Wem Freiheiträuber sein Leben
Verkümmerten, gern unter Uns;
Genoss mit Uns des sichern Eigenthums,
Des goldnen Friedens mit Uns!
Es lebe der Vater des Landes!
So ruft am hochgefeierten Fest,
Friedrich Wilhelm, dem Freunde des Friedens,
Jeder glückliche Brenne zu!

Tapfer und menschlich, der Feinde Schrecken
Und des Vaterlandes Schutz,
Sind unsre Helden am Tage der Schlacht.
Rasch und fest ist des Kriegers Gang,
Wenn er in grofser Ordnung daherzieht;
Furchtbar das Schnauben der Rosse,
Wenn der Drommete Schall

Nun Schritt, und Eile nun, nun stäubenden
Flug,
Bis zum Schwirren des Stahles gebeut!
Unverrückt ist des Auges Punkt,
Gerad der Weg zum Ziel.
Schnell ist getheilt und schnell vereint das
Heer,
Und seine Wendung leicht;
Hunderttausend Helden,
Ein Alle beseelender Geist! —
Sie zu Thaten zu entflammen,
Fliegt von Heere zu Heere,
Wie noch kein König, flog
Friedrich Wilhelm! und dennoch hasst
Des Menschenfreundes Seele
Verwüstung und elendverbreitenden Krieg;
Und dennoch rüstet er —
Denn Unrecht wird der Gerechte
Nicht thun, noch dulden —
Sein Heer nur, um Schutzgott des Frie-
dens zu seyn!
Es lebe der Vater des Landes!

So ruft, am hochgefeierten Fest,
Friedrich Wilhelm, dem Freunde des Friedens,
Jeder glückliche Brenne zu!
Wenn, nach Jahren des Elends,
Vormals blühende Reiche
Trauren, verwüstet, erschöpft;
Denn es raffte der würgende Tod
Ihrer Jugend Kern dahin,
Mit ihm ein zahllos Menschengeschlecht,
Und Schätze, reich genug,
Weiten Provinzen Segen zu spenden,
Verflogen mit dem Donner der Schlacht
In die zerstreuende Luft; —
Wenn in Labyrinthen, endlos,
Nachher verwirrter als vorher,
Recht und Unrecht sich verlor,
Und Keiner den führenden Faden
Aus dem Irrgang zu finden weiſs; —
Dann wird, in der Könige Rath,
Dann dem Freunde des Friedens
Seine glänzendre Rolle beginnen;

Dann seine ruhige Weisheit
Dämmerung wandeln in Licht,
Und zwischen Recht und Unrecht entscheiden!
Dann Friedrich Wilhelm
Schutzgott des Friedens seyn!
Es lebe der Vater des Landes!
So ruft am hochgefeierten Fest,
Friedrich Wilhelm, dem Freunde des Friedens,
Jeder glückliche Brenne zu!

An den

Friedenskongress

zu Reichenbach.

Seyd mir dreimal und viermal
Mit des Patrioten herzlichstem Gruſs,
Ihr Weisen und Edlen, gegrüſst!
Denn versammelt hat euch hier
Der göttlichste Wunsch:
Frieden und Freude den Völkern zu geben!

Menschenfreundlicher Könige Wort
Hat euch gesandt; doch es erfreut
Auch euer eignes Herz
Sich des hohen Geschäfts:
Wohlthäter der leidenden Menschheit zu seyn!

Drum sehn auf euch, ihr Weisen und Edlen,
Verlangend die Völker umher;
Europa harrt
Eures Raths und eurer Entscheidung!

Ob die Flammen des Kriegs,
Die sich in Osten entzündet,
Norden und Süden und Westen
Auch verzehren soll?
Oder ob gerüstete Weisheit
Noch die Flammen zu löschen vermag?
Siehe, der grofsen Entscheidung
Blickt, in die schneller eilende Zukunft,
Der Völker Aug' entgegen!

Zwar führt auch blutiger Krieg,
Über Aschenhaufen der Städte
Und die Leichen des Schlachtthals, —
Wenn nun erschöpfte Kraft,
Oder drohender Hunger,
Dem Stolzen versöhnliche Worte gebeut, —
Endlich zum Tempel des goldenen Friedens;
Doch, ihr Weisen und Edlen,

Soll Weisheit nicht sichrer den Weg
Finden, als Hungers Gebot?

Eilt, und öffnet ihn dann,
Den Tempel des goldenen Friedens!

Doch nicht für den Augenblick nur!
Gerechtigkeit und Menschenfreundlichkeit
Stellt zur Wache des heiligen Tempels;
Und keine Frevlerhand
Schliefse sein ewig offenes Thor!

Wie? Seh' ich, seh' ich Gegenwart?
Oder zaubert ein lieblicher Traum
Mir ferne Zukunft herbei?
Sind sie endlich, die Zeiten, gereift,
Wo ein ewiger Friede
Europas Völkern lacht?

Soll, ihr Weisen und Edlen,
Der gröfste freundlicher Königsgedanken
Hier zur That zu werden beginnen?

Klein bist du unter Tausenden Deutschlands; —
Doch vor Tausenden herrlich

Soll dann, o Reichenbach,
In Deutschlands Stämmen dein Name seyn!

Dich aber, o Friedrich Wilhelm,
Unser Vater,
Dich nennt Europa, Dich
Vor allen seinen Scepterführern,
Den Friedensstifter! Sieh! — —
Du sahst sie, rings um Dich her,
Die Fürsten, erbittert im Zwist,
Und dennoch müde des blutigen Spiels;
Schaamvoll, das blutige Spiel
Nicht lang' geendet zu haben durch Weisheit,
Und dennoch, verworrenes Recht zu entscheiden,
Oder die viel verlangenden Wünsche
Zu vereinen, nicht weise genug.
Da bildete, Vater des Vaterlandes,
In Deiner Seele sich der weise Plan.
Von den Orkaden bis Stambul
Zogst Du des grofsen Bundes Mauer
Zwischen die Streitenden durch.

Ein

Ein Heer, wie keins noch im Felde stand,
In Wahl und Rüstung,
Voll innrer fester Kraft,
Denn in ihm lebt noch Friedrichs Geist,
Harrt, mit Weisheit vertheilt,
Vom Rhein bis zur Oder und Weichsel,
Des einen gebietenden Worts;
Und gleich dem Wetterstrahle
Fliegt aus der Scheide der Krieger Schwert,
Und, ihre Donner im Arm,
Ziehn sie über Provinzen daher.

Heil, Leopold, Dir!
Denn Frieden und Freude der Menschen
Liebst auch Du!
So warst du, Toscanas Gebieter, noch jüngst
Vater unter deinen Kindern,
Mit Ehr und Liebe gekrönt,
Und Meister in allen Künsten des Friedens!
Deiner Tugend geniesse dann
Deutschland, dem du zurück kamst,

Und Friedrich Wilhelm, dein Nachbar.
Ihr, Deutschlands Freud' und Stolz,
Ihr, durch Gerechtigkeit und Weisheit
Zum Freundschaftsbunde vereinigt,
Ihr nur vermögt dem harrenden Europa
Schutzgötter des seligen Friedens zu seyn!

Freudig beginnt und endet dann,
Ihr versammelten Weisen und Edlen,
Das groſse Werk!
Ob, eh ihr's vollendet,
Auch Monden dahin gehn;
Auf desto festerm Grunde
Soll das Gebäude
Jahrhunderte ruhn!
Windet, Germanias Bürger,
Den neuen schönsten Zweig
In Herzbergs Eichenkranz;
Und mit Westphalias Frieden
Werde von Fürsten und Völkern einst
Reichenbachs Friede genannt!

Friedrich Wilhelm,

der

Friedensstifter Europas.

Hoch feire, wer Gott und Vaterland liebt,
Den festlichen Tag!
Friedrich Wilhelm, der Vater
Seines glücklichen Volkes, lebt!
Fühlt, was ihr seyd, o Brennen, und schont
Heut des Weins und der Lieder nicht!
Aus dem erheiterten Antlitz leuchte
Freude des Herzens dem Städter hervor!
Sammelt Blumen und umwindet
Mit den schönsten, im freudigen Saal,
Des Landesvaters Bild!

Seines geliebten Königs Namen
Nenne der Landmann, und flieg' am Abend
Bekränzt von der Arbeit zum Tanz.

Lauter, o Helden, begrüſst
Ihr den Tag mit Kriegsgesange!
Der Brennen alter und neuer
Ruhm!
Sey eur Lied;
Und gewaltiger töne,
Umgeschaffen zu Freudegebrauch,
Des Geschützes Donner darein!
Hoch feire, wer Gott und Brüder liebt,
Den festlichen Tag!
Friedrich Wilhelm, der König,
Europas Friedensstifter, lebt!
Zwar Katharina zürnt!
Zürnt, dass Ruthenias Stimme nicht mehr
Im Rath der Völker herrschen soll;
Dass ihren lang' gekränkten Nachbarn
Endlich ihr Rächer erstand;
Dass sie endlich zufrieden
Mit ungeheurem Reich,
Kennen soll ihrer Eroberung Ziel! —
Aber eures Muthes Flamme,
Brennen, lodre himmelan;

Denn mit Wohlgefallen
Blickt auf euch Europa her;
Und wer gerecht und Menschenfreund ist,
Stimmt in euren Gesang!

Hoch feire, wer Gott und Brüder liebt,
Den festlichen Tag!
Friedrich Wilhelm, der König,
Europas Friedensstifter, lebt!

Friedrich Wilhelms Seele,
Des Menschenfreundes, hasst
Verwüstung und elendverbreitenden Krieg!
Er, unser Vater, rüstete, —
Denn Unrecht thut und duldet
Der Könige Gerechtester nicht! —
Sein Heer nur, um Schutzgott
Des Friedens zu seyn!

Nach Jahren des Elends
Trauren blühende Reiche,
Von Verwüstung erschöpft;
Denn es raffte der würgende Tod
Ihrer Jugend Kern dahin,

Mit ihm ein zahllos Menschengeschlecht;
Und Schätze, reich genug,
Weiten Provinzen Segen zu spenden,
Verflogen mit dem Donner der Schlacht
In die zerstreuende Luft!
In endlosen Labyrinthen,
Nachher verwirrter als vorher,
Verloren Recht und Unrecht sich;
Und keiner fand
Aus dem Irrgang den führenden Faden!

Aber, o Friedrich Wilhelm, Dir,
Dir, dem Freunde des Friedens,
Begann in der Könige Rath
Nun deine glänzendre Rolle!
Deine ruhige Weisheit eilt,
Dämmerung in Licht zu wandeln,
Und zwischen Recht und Unrecht zu entscheiden!
Du wirst, o unser Vater,
Nun, mit ewigem Namen,
Europas Friedensstifter seyn!

Hoch feire, wer Gott und Brüder liebt
Den festlichen Tag,
Friedrich Wilhelm, der König,
Europas Friedensstifter, lebt!

Heil, Gustav, Dir, wenn deine neue Freundschaft
Dich mehr, als die alte beglückt!
Aber — viel hast du beleidigt!
Und der Beleidigten Ohre
Wird immer noch im Nachhall schweben,
Was du, zu billigem Zorne gereitzt,
Von ihrem Stolz, von ihren Tücken,
Von ihrer Allgewalt,
Und von Europas Gefahren warntest!
Denn das treffende Wort
Haftet tiefer im Herzen,
Als die Erinnrung, — so traurig sie sey! —
An des Helden kühnere That,
Wie du sie, Gustav, vollbrachtest,
Und an die verlorene Schlacht!

Werden die Vielbeleidigten dir,
Gustav, verzeihen;

Wenn du nicht zur Versöhnung
Einen Dritten zum Opfer bringst?

Doch sieh, es seufzte nach Frieden
Dein erschüttertes Reich;
Du sahst die friedenbietende Hand,
Und, eh sie zurück sich zöge,
Ergriffst du sie schnell! — —

Aber, dass zwischen zwei Feinden nicht
Dein Kampf gefährlicher war;
Dass, kaum gekommen, der Normann
Friedlich wieder zur Heimath kehrte;
Wem dankte Sueonias Bürger die Freude?
Nicht Friedrich Wilhelm auch?
Hoch feire, wer Gott und Brüder liebt,
Den festlichen Tag!
Friedrich Wilhelm, der König,
Europas Friedensstifter, lebt!
Von den Orkaden zum Pontus hinab
Geht, durch Europa durch,
Der grofse Bund, den Friedrich Wilhelm schloss!

Deine schwimmenden Donner,
O Albion, mit Belgien vereint,
Schützen den grofsen Bund
Wider Meeresmächtiger Drohn;
Und wieder Mann und Ross,
Die zur Schlacht im Felde daherziehn,
Borussias rüstige Helden!
Dich Friedrich Wilhelm, ihren Befreier
Von unwürdigem Joch,
Preisen Sarmatias tapfere Söhne,
Und fühlen neue Kraft
Ein eignes Volk zu seyn,
Wie einst, als Sobieskys Schwert
Ihrem Zuge voranzog!
Dich preisen Muselmänner hoch,
Ein treues Volk im Bund', obgleich
Fremdes Glaubens und fremder Sitte!
Bewundernd redet Stambul
Von seines neuen Freundes Grofsmuth;
Begreift sie kaum!
Denn ach, sie trauerten schon oft,

Getäuscht durch Christenwort;
Fanden, ohne Belohnung und Opfer,
Niemand zur Hülfe bereit!
Schon sahn sie den seligen Frieden
Zu ihren Gefilden sich nahn;
Und ihre Freude tönt in unser Lied.

Hoch feire, wer Gott und Brüder liebt,
Den festlichen Tag!
Friedrich Wilhelm, der König,
Europas Friedensstifter, lebt!

Aber vor Allem jauchze, mein Lied,
Höher, als über gewonnene Schlachten
Zu Land und Meer,
Dass Austrias und Borussias Herrscher,
Friedrich Wilhelm und Leopold,
Sie Freunde sind!

Sollten auch Deutsche mit Deutschen
Sich treffen im Felde der Schlacht?
Zu oft, ach, sah das Trauerspiel
Die Sonne schon;
Aber soll sie nicht endlich

Siegen über des Schwertes Entscheidung,
Soll sie nicht endlich siegen, die Weisheit?
Sie siegt! O singe, mein Gesang,
Den menschenbeglückenden Sieg! —

Nicht Länder, Herzen nur zu erobern,
Kam Toskanas verehrter Fürst
Zurück nach seinem geliebteren Deutschland!
Nennt ihn Kaiser, und gebt ihm die Krone
Des erhabenen Reichs;
Denn freie Liebe nur
Will Josephs Bruder, Leopold!

Nicht Länder, Herzen nur
Zu erobern, o Friedrich Wilhelm,
Ist deine Herrscherkunst!
Drum spendest du mit milder Hand
Auf deine weiten Provinzen
Tausendfältigen Segen aus!
Drum liebst du, aus Feinden Freunde zu machen,
Und um dich her, so weit du vermagst,

Frieden und selige Freiheit,
Und Sicherheit des alten Eigenthums
Rings zu verbreiten; und forderst,
Gerechter, keinen Lohn für dich!
Doch die göttlichste Belohnung,
Wie sie mit allen ihren Herrlichkeiten
Die Erde dir nicht zu geben vermag,
Ist des Herzens Beifall,
Das mit dem frohen Zuruf:
Der Edelthat,
Dir am Abend die Ruhe versüſst,
Und am Morgen dein Erwachen
Erheitert zum fröhlichen Tag!

Und dreifach ist deiner Geliebten Stolz,
Sich solch eines Königs zu freuen;
Geehrt vom Eismeer zum Mittelmeer,
Vom Tagus zur Wolga zu seyn;
Und alle Völker rings umher,
So viel das Licht der Sonne sehn,
Alle Freunde zu nennen.

Beifall lächelnd schaut Friedrich selbst,
Seiner Kinder Glücks sich freuend,
Auf uns vom Himmel herab!

Hoch feire, wer Gott und Menschen liebt,
Den festlichsten Tag!
Friedrich Wilhelm, der Vater
Seines glücklichen Brennenvolks,
Der Könige Gerechtester,
Europas Friedensstifter, lebt!

Die Freunde zu Pillnitz.

Lustig erhebst du dich, Pillnitz,
Auf Fluren, Ausonias Fluren gleich;
Hier bewässert vom strömenden Elbstrom,
Dort von Rebengebirgen umkränzt,
Reitzest du fernher das Auge schon;
Von Königen erbaut,
Und Germanias edelste Fürsten
In deinen Mauern zu empfangen werth!

Oft freuten bei dir
Sich des lebenden Stroms,
Und der fröhlichen Lese,
Und des Getümmels der Jagd,
Deine Fürsten; aber künftig
Wandelt vor dir mit Ehrfurcht
Der fremde Wandrer vorüber.

Hier war's, erzählt sich einst
Von Enkel zu Enkel die Nachwelt,
Hier nannten sich einst, im glücklichen Jahre,
Friedrich Wilhelm und Leopold,
Nachbar und Bruder und Freund!

Hier schlossen sie, Deutschland für dich,
Für dich, Europa,
Der ewigen Freundschaft Bund!

Hier führten ihrer Thronen Erben
Sie früh einander zu,
Einst, in Jahrhunderten der Zukunft,
Und bis auf Enkel ihrer Enkel,
Sich zu lieben und Freunde zu seyn!

Als in vertraulicher Stunde
Sie ihn schlossen den Bund;
Siehe, da lächelten Friedrich,
Und Joseph, und Theresia
Vom Himmel Freude herab!

Und Freude wird auf Erden
Sich verbreiten in seligem Frieden,
Der von nun an, als in seiner Heimath,
Auf Deutschlands Fluren wohnen wird;
Der von nun an Deutschlands Fürsten,
Durch Weisheit und Menschlichkeit groſs,
Zu entscheidenden Richtern der Völker
In ihren Zwisten machen wird!

Ihr aber, o Söhne der Brennen,
Feiert dankend den Tag,
Der Friedrich Wilhelm, des Vaterlandes Vater,
Europas Friedensstifter, euch
Von allen Königen zum König gab!

Leopold.

Hülle dich in tiefste Trauer,
Deutschlands Genius!
Denn, mit Schmerz in seiner Seele,
Wird der letzte deutsche Mann,
Leopold, den weisen Herrscher nennen,
Klagen, dass zu früh das Schicksal
Ihn dem Glück der Sterblichen geraubt!

Aber uns — wie wenn im Winter
Alles ruht in todter Still' umher,
Und es fährt, unangekündet
Vom leisesten Hauche der Luft,
Ein Blitz aus den Wolken herab,
Und fasst den Thurm der Königsstadt —
So traf uns die plötzliche Bothschaft!

Wie war dir, Friedrich Wilhelm,
Als dir am Abend des Tags
Der Trauerbothe kam?
Dein Lager floh der süſse Schlaf,
Und Leopold;
Dem du, du selbst ihm selber, jüngst
Die treue Hand der Freundschaft gabst,
Der mit Worten des Friedens
Deinem Herzen entgegen flog,
Stand dir vor Augen da!

Hülle dich in tiefste Trauer,
Deutschlands Genius!
Deine Mächtigen
Waren Freunde, wollten Frieden;
Und das schönste Band der Freundschaft
Zerreiſset das Schicksal!

Was saht, was hofftet ihr nicht,
Germanias Bürger?
Ihr steht? schaut sorgend ins Ferne,
Weil Keiner weiſs, was kommen wird?

Trauret! Trauret! denn Toskanas Zeder
Starb, obgleich von heimischem Stamm
Auf Germanias Boden verpflanzt!
Hülle dich in tiefste Trauer,
Deutschlands Genius!

An

Franz den Zweiten.

Franz, Maria Theresias Enkel,
Sohn Leopolds,
Und des weisen Vaters,
Und Josephs, des Immerthätigen,
Zögling,

Im groſsen Jahrhundert,
Das Fürsten und Völkern Ehrfurcht gebeut,
Groſs, wie keins noch war,
Seit Mond und Sonne den Sterblichen
scheinen,

Wählten die Mächtigen Deutschlands dich,
In ihrer hohen Versammlung
Der Erste zu seyn,
Und der Cäsarn Thron zu besteigen! —

Europa harrt! —
Von Iberien zum Oby,
Vom Nord- zum Mittelmeere,
Haftet der Völker Blick auf Deutschland!

Denn, ach, am Rhein, wo oft ihr Blut schon floss,
Rüsten Germanias und Galliens Söhne, —
Mit Britten sie der Völker edelste! —
Sich zur donnernden Schlacht!

Franz, dein Name wird herrlich
Unter den Namen der Könige seyn,
Wenn du, Gottes Gesandter,
Licht in die Finsterniss bringst,

Und, mit Friedrich Wilhelm,
Zur Freiheit, Ordnung und Sicherheit,
Und, durch Stürme des Krieges selbst,
Höhere Völkerseligkeit schaffst!

An

Friedrichs Geist.

Friedrich, o kehrtest du heut'
Aus den leichteren Sphären,
Die du mit Gottes Geistern bewohnst,
Wieder zu deiner Erde zurück;

Welche veränderte Welt, —
Obgleich, seitdem du ihr entflohst,
Sechsmal, schnellen Fluges, nur erst
Sie vollendet den Kreislauf, —

Welche veränderte Welt,
Wohin nach Osten und Westen,
Nach Norden und Süden dein Blick
Sich wendete, würdest du sehn!

Im Süden Vindobona dort,
Einst Borussias Feindin!
Nun unter Leopold und Franz,
Ist sie Borussias Feindin nicht mehr;

Und brüderlich, Genossen
Eines Vaterlandes beide,
Ziehn, unter Karl, mit Austrias Heeren,
Deine Heere dem Rheinstrom zu!

Gallien zu, dem huldigend sonst
Alle Fürsten und Edlen
Zuströmten, von allen Winden her,
Sich fremde Weisheit zu holen;

Und wider das im Kampf'
Alle Fürsten und Edlen
Jetzt stehn, um seine Bürger
Recht zu lehren und Weisheit!

Würdest in Osten Sarmatia sehn,
Das, ach, nach kurzer Freiheit Genuss,
Zum zweiten Male die Sklavenkette
Seines Eroberers trägt!

Würdest in Norden Sueonias dich,
Wo unter jugendlichem König
Dennoch geltend Gesetz,
Ordnung und Frieden bewahrt;

Würdest höher dich Danias freun,
Wo bessre Freiheit und Licht sich verbreitet,
Wohin der kühnere Denker bald,
Wie einst zu dir, sich retten wird;

Würdest Britannia sehn
In seiner stolzen Ruh,
Wie es, vom festen Ufer,
Den Sturm im Meere toben lässt,

Unbesorgt für sich selbst,
Unbesorgter um Andre,
Ob Königreiche neben ihm
Blühn oder untergehn! — —

Aber, o Du, des Einzigen Geist,
Du blickst aus lichteren Sphären
Gewiss mit Freundesblicken noch oft
Herab auf dein geliebteres Land!

O, enthülle dem Sänger,
Dem dunkler noch die Zukunft dämmert, als jemals,
Was aus dem Durste der Völker
Nach Licht und Freiheit werden wird?

Wird die alte Finsterniss wieder
Über die Erde sich lagern?
Oder keimt, aus dem Chaos des alten,
Ein neues schönes Jahrhundert empor?

Blick' herab, als schützender Engel,
Auf Borussias König und Heer,
Unsre Freunde, die Waffen dem Trotzer,
Den Andern Weisheit bringen und Recht!

Hymenäus,

dem

Kronprinzen von Preuſsen

gesungen.

Hymen, o Hymenäus, dir tönt, o Hymen, mein Loblied!
Du erfreust die Götter und Menschen, bereicherst den Himmel
Und die Erde mit Bürgern. Wo du dem seufzenden Lande
Deinen Segen entziehst, da werden Städte zu Wüsten;
Zwischen Häusern, verlassen von ihren Bewohnern und Freuden,
Wandelt auf Grase der Wandrer. Wo du auf fröhliche Länder
Deine Segen streuest, da wachsen blühende Städte;

Schaaren kommen und gehn, und von geschäftigen Bürgern
Wimmeln die weiten Strafsen. Wohin du dich wendest, ist Festtag. —
In der Könige Schlössern und in der Hütte des Landmanns
Werden dir Altäre bekränzt und Lieder gesungen!
Hymen, o Hymenäus, dir tönt, o Hymen, mein Loblied!
Du erhältst die Geschlechter der erdebewohnenden Menschen,
Dass sie grünen und blühn! dass sie von Paaren zu Häusern,
Zu Geschlechtern und Stämmen und grofsen Völkern sich mehren!
Schöne Namen, geehrt von Zeitgenossen und Nachwelt,
Pflanzen sich fort von Vater auf Sohn, von Enkel auf Enkel,
Glänzen hervor, Jahrhunderte lang, und winden sich sichtbar

Durch das Geschick der Völker. Sie werden Fürsten und Edle
Von den Völkern genannt, und für die Thaten der Väter
Zollen Enkel den Enkeln noch Dank! Mit freudigem Herzen,
Wenn von edlen Vätern im Enkel die Tugend und Weisheit
Wiederleuchtet, beschützt von dir, o freundlicher Hymen!
Hymen, o Hymenäus, dir tönt, o Hymen, mein Loblied!
Siehe, durch dich blüht Zollerns Geschlecht; Jahrhunderte kamen,
Und Jahrhunderte flohn, und Zollerns hohes Geschlecht blüht!
Sohn des hohen Geschlechts, das von den Quellen der Donau,
Nürnbergs Fluren mit tapferm Arme zu schützen gewählt war,
Friedrich, du hobst dich zuerst, in Deutschlands Norden zu glänzen!

Siegmund borgte von dir oft deine höhere
Weisheit,
Und, war leer ihm die Hand, sie füllte dein
gröſserer Reichthum.
Unter den Helden allen, wer durfte mit dir
sich, o Albrecht,
Kühner, messen mit dir? Beim glänzenden
Spiele der Ritter
Wanktest im Sattel du nie, noch wankt' in
der Hand dir die Lanze! —
Heil uns, sie glänzen, die groſsen Väter der
gröſseren Enkel!
Hymen, o Hymenäus, dir tönt, o Hy-
men, mein Loblied!
König noch nicht, doch Königen gleich, o
Friederich Wilhelm,
Fülltest du dein Jahrhundert mit Glanz, du
fasstest den Scepter,
Und die lange Verwirrung begann sich zu
ordnen; es strahlte
Licht aus dem Dunkel hervor, und dreiſsig-
jährige Leiden

Endeten sich in goldnen Frieden, der hundert Provinzen,
Hundert Fürsten und Städte, durch freundliche Bande vereinigt!
Aber der gröfste des grofsen Geschlechts war Friedrich, ein Adler,
Dessen Flug zur Sonne sich hob, und unten erblickt' er
Tief die Erd' und das Meer und die kleinen Geschäfte der Menschen.
Ehre der Brennen und Deutschlands Ehr', und Ehre der Menschheit,
Strahlt er in seiner Welt und strahlt er in Büchern der Nachwelt!
Völker klagten, dass Er, auch Er, der Sterblichen Sohn war;
Aber wir rühmen mit Stolz uns, Uns war Friedrich geboren!
Hymen, o Hymenäus, dir tönt, o Hymen, mein Loblied!
Vater des Volkes ist Friedrich Wilhelm, Vater des Hauses.

Held zwar auch im Donner der Schlacht; und
wenn die Gefahr droht,
Dass auch Schreckenlos' erbeben, immer sich
selbst gleich;
Lieber streut er jedoch mit menschenfreund-
lichen Händen
Freuden aus, und freut sich umher des fro-
hen Getümmels.
Hymen, o Hymenäus, dir tönt, o Hy-
men, mein Loblied!
Wenige Sprossen des grofsen Geschlechts nur
waren noch übrig;
Aber siehe, sein Haus ward Segen und Hoff-
nung des Landes,
Reich an Söhnen und Töchtern. Nicht ein-
fach führt er die Paare,
Freundlicher Gott, zu deinem Altar! zwo
Töchtern auf einmal,
Zween der Söhn' auf einmal flammte die
Fackel zum Brauttanz.
Hymen, o Hymenäus, dir tönt, o Hy-
men, mein Loblied!

Sohn der glücklichen Insel, o York, du
wähltest aus Liebe,
Wie die Söhn' und Töchter der Fürsten sel-
ten sich wählen,
Friederike; sie dich! Auch huldigt mit
freier Verehrung
Albion ihrem Geist und ihrer sanfteren Tu-
gend.
Sie verliefs den Altar, da tratest du, feier-
lich folgend,
Wilhelmine, hinzu und knüpftest dein
künftiges Schicksal
An Oraniens Loos. Dort lerne vom glän-
zenden Beispiel,
Das, in holder Muttergestalt, Minerva dir
seyn wird!
Hymen, o Hymenäus, dir tönt, o Hy-
men, mein Loblied!
Unzertrennlich wart ihr seit eurer Jugend,
o Brüder,
Friedrich und Ludwig, die Hoffnung des
himmelbegünstigten Landes,
Un-

Unzertrennlich wart ihr an Quellen der lehrenden Weisheit,
Unzertrennlich in Freud' und Schmerz, zu Haus und auf Reisen,
Unzertrennlich im goldnen Frieden, im eisernen Kriege,
Wenn ihr Friedrich Wilhelm und Karl, dem erhabenen Guelfen,
Folgtet zum Lager des Heers und in drohenden Schlachtengefilde!
Wundersam doch walten die Mächte des Himmels! Ihr suchtet
Ruhm im Schlachtengefild', und fandet Freuden der Liebe!
Hymen, o Hymenäus, dir tönt, o Hymen, mein Loblied!
Unzertrennlich auch hier, was eurer Einer am Rhein fand,
Fanden Beide zugleich! Was fanden die glücklichen Brüder?
Sag' es, hymengeweihter Gesang: zwo liebliche Schwestern,

Fürstentöchter zwar, doch ohne Stolz in der Seele,
Häuslich und sittsam beid', und Freundinnen ländlicher Einfalt,
Herzengewinnend durch Güte des Herzens und freundliche Rede,
Unbefangen und treu der Natur, bei der Frage des Königs,
Oder der Bitte des Armen, der ihrem Auge sich nähert.
Werth des Rangs durch Tugend und Weisheit; Tugend und Weisheit
Höher schätzend als Rang und leichtentfliehenden Schimmer!
Hymen, o Hymenäus, dir tönt, o Hymen, mein Loblied!
Unzertrennlich wart ihr seit eurer Jugend, o Schwestern!
Sieh, ein Strelitz hat euch erzeugt, ein freundliches Darmstadt
Euch erzogen, die Freude beglückter Völker zu werden!

Wie dem einen Ufer das Meer durch brausende Wogen
Land entreifst, und dem andern es schenkt; so, trauriger Krieg, raubst
Du dem einen Volke sein Glück, und häufst es dem andern!
Wende den Blick hinweg, mein Lied, von sinkenden Reichen
Und zerstörten Provinzen, damit den festlichen Hymnus
Kein verdammliches Wort, noch Stimme der Klagen entweihe;
Preise der Brennen Glück, im Krieg' und durch Krieg uns geboren,
Als nun Friedrich Luisen, als Friederiken nun Ludwig
Fand, die Brüder die Schwestern, an einem Blumenaltare
Hand sich zn geben und Herz, und die schönsten Freuden der Menschheit,
Oft von Fürsten verschmäht, in häuslichen Freuden zn finden!

Hymen, o Hymenäus, dir tönt, o Hymen, mein Loblied!
Friedrich, Friedrich, wie du, ward lang kein Sprössling des Hauses
Mit Gebet und Wünschen erfleht! So freut sich der Garben
Nicht der Schnitter im Feld, nicht goldner Beute der Krieger;
Wie sich deiner Geburt einst Friedrich der Einzige freute,
Wie dich Vater und Mutter, Geschenk des Himmels, umarmten,
Wie von Provinz zu Provinz, in groſspallästigen Städten
Und der Hütte des Pflügers, das Volk der glücklichen Brennen
Dich mit Jauchzen empfing! O traue der waltenden Vorsicht,
Friedrich, du bist nicht umsonst den harrenden Völkern geboren!
Bist geboren, o Friedrich, ihr Freudenschöpfer zu werden!

Hymen, o Hymenäus, dir tönt, o Hymen, mein Loblied!
Drum verwebte der Himmel mit Friedrichs des Einzigen Alter
Deine Jugend, dass du vor ihm die Spiele der Kindheit
Spielen solltest, mit ihm noch sprechen von Jünglingesweisheit!
Denn ein einziges Wort des Weisen, zur glücklichen Stunde,
Dringt oft tiefer ins Herz und haftet fester, als alle
Zauberkünste des Redners und Bücher, verschwendender Weisheit.
Traf dich, glücklicher Jüngling, nicht aus dem Munde des Greises
Manches Flammenwort, drang dir ins innerste Leben,
Dass du horchtest und stauntest? allein der erhabene Greis schwieg;
Denn es hatte getroffen! Nun ruht dirs im Dunkel der Seele;

Aber ruft dich dein Schicksal einst, sein
Scepter zu tragen,
Dann, dann bricht es hervor ans Licht der
göttlichen Sonne,
Wird verwandelt in That! — Wenn dann
den Vater des Landes
Königssorgen ermüden, erwart' ihn im trau-
lichen Kreise
Seines Hauses das Glück, das ihm die Tu-
gend bereitet!
Hymen, o Hymenäus, dir tönt, o Hy-
men, mein Loblied!
Einst, als Silbergreis schon, stand dein un-
sterblicher Ahnherr,
Sieger von Fehrbellin und Friedrichs des
Einzigen Muster,
Vor der entrissenen Freundin Bilde mit den-
kenden Blicken:
„Ach, Luis', als du noch lebtest!" erseufzt'
er im Herzen,
Und geheiligt ihrem Gedächtniss, stieg ihm
die Thräne

Glänzend ins Heldenaug' empor! Denn siehe, Luise
War ihm, die Treue dem Treuen, Gefährtin des Lebens gewesen,
Freundin des Herzens, und Trösterin oft in traurigen Stunden,
Hatte mit seiner Weisheit oft die ihre vereinigt
Durch verständigen Rath; kam, nach des schwühleren Tages
Sorgen und Arbeit, ihm mit Freud' und Erholung entgegen!
„Ach, Luis', als du noch lebtest!„ so seufzte mit Sehnsucht
Drum im Herzen der Held, den ganz Europa verehrte!
Sey denn Luis' auch dir, was ihm Luise gewesen,
Trösterin, Freundin, Gefährtin und Weisheit, Freud' und Erholung!
Und wenn sie nach funfzig entflohenen Jahren voranging,

Huldge die Thrän' im Blick dann oft noch
ihrem Gedächtniss!
Hymen, o Hymenäus, dir tönt, o Hymen, mein Loblied!
Aber, hohes Geschlecht, das unter Germanias Völkern
Seit Jahrhunderten glänzt, o breit' in grünende Zweige
Ferner dich aus, und beschatte mit deinem Laube den Erdkreis!
Völker müssen kommen, und sehen den Baum und bewundern!
Völker dankend sich freun, in seinem Schatten zu ruhen!
Völker glücklich sich fühlen, von seinen Zweigen zu holen,
Und in heimischen Boden zu pflanzen! — „bis hier in Europas
Jahrbuch Friedrich stirbt, und dort am Himmel die Sonne!" —
Hymen, o Hymenäus, dir tönt, o Hymen, mein Loblied!

An den Frieden.

am

Anfange des Jahrs 1795.

Friede, Friede, komm herab!
Wenn du Flehn und Bitten hörest,
Komm herab!

Völker schaun zu dir empor!
Mann und Weib, und Greis und Kind erheben
Auf zum Himmel ihre Hände,
Dich, o dich herabzuflehn!

Friede, Friede, komm herab!
Wenn du Flehn und Bitten hörest,
Komm, wir bitten dich, herab;

Krieg zerstört, verwüstet Länder,
Ängstigt jammervolle Völker,

Herrscht durch Schwert und Feuer, wüthet,
Und zerstampft die Weitzenfluren,
Und zerreifst am Pfahl die Rebe,
Dörfer rauchen, Städte flammen,
Blut fliefst unter seinen Tritten,
Seinen Pfad bezeichnen Trümmern,
Vor ihm her geht Schrecken,
Hinter ihm ist Tod!

Friede, Friede, komm herab!
Wenn du Flehn und Bitten hörest,
Komm und wehre der Verwüstung,
Komm, wir bitten dich, herab!

Furchtbar donnert der Tag der Schlacht!
Männer und Jünglinge, —
Dass sie Jüngling' und Männer würden,
Einst mit Thränen und Sorgen gepflegt, —
Liegen da wie Halme des Grases,
Zu Tausenden und Tausenden
In einer verderbenden Stunde gemäht!
Mitten in ihrer Kraft Gefühle,
Mitten aus des Lebens Genusse,

Hingerissen, liegen sie da!
Um den Gatten weint die Gattin,
Um den Vater seine Kinder,
Um den Jüngling die Geliebte!
Oft träumt sie in selgen Träumen
Wiederkehr des Auserkornen;
Ach umsonst! er ruht im Grabe,
Kehret nimmer ihr zurück!

Friede, Friede, komm herab!
Wenn du Flehn und Bitten hörest,
Lass der Gattin, lass der Kinder,
Der Geliebten Flehn dich rühren,
Komm, o Friede, komm herab!

Feind des menschlichen Geschlechtes,
Böser Krieg,
Flurverderber, Waldverwüster,
Stürmer, Mauernbrecher, Wüthrich,
Erderschüttrer, Blutvergeuder,
Pflichtenspötter, Rechtekränker,
Eigenthumsvernichter, Plündrer,
Räuber, Mörder, Thränensäufer,

Freudentod, Erbarmungsloser,
Unerbittlicher,
Unersättlicher,
Weltverheerer, Nachwelttödter,
Höllenbrut! fleuch, fleuch von hinnen!
Fleuch von hinnen, böser Krieg!

Friede, Friede, komm herab!
Freudenschöpfer, Welterhalter,
Städterbauer, Schmuck der Fluren,
Schutz des Eigenthums, dem Auge
Schönheit, Harmonie dem Ohre,
Freund von Blumen, Tanz und Liedern,
Krafterwecker, Kunsterfinder,
Weisheitsfreund,
Himmelssohn! o komm herab!
Komm herab vom Sternenhimmel!
Holder Friede, komm herab!

Dir fleht Germania:
Gib mir das Erbe meiner Fürsten,
Gib meinen Rheinstrom mir
Und meines Winzers Freuden zurück!

Dir Belgien: lass meine Schätze
Nicht frecher Räuber Beute seyn!
Dir Albion, das auf den Meeren herrscht.
Sichr' unsern Schiffen ihren Lauf,
Dass sie ferner vom Ende der Erde
Für Brittenkunst und Brittenfleiſs
Der Fremde Reichthum holen!
Iberia und Ausonia hofft
Für seiner Väter Glauben
Den Schutz von dir!
Von dir Sarmatias Sohn
Seines Schicksals Endentscheidung,
Daſs er kenne den Herrn,
Dem er gehorchen soll!

Friede, Friede, komm herab!
Wenn du Flehn und Bitten hörest,
Komm zu den harrenden Völkern herab!

Selbst Galliens Bürger, müde der Schlachten,
Müde der neuen Tyrannei
Im täuschenden Freiheitsgewande,

Fleht Ordnung und Gesetz von dir;
Von dir, wenn nun in wilder Verwirrung
Nicht mehr Tyrannen Tyrannen stürzen,
Das Ende der hundertköpfigen Herrschsucht;
Von dir Gerechtigkeit,
Die, wohlthätig und weise,
Nicht mehr durch Schrecken regiert,
Und vom neuen Mittelpunkt aus
Im Kreise ringsumher
Über das wiederbeglückte Land
Ihre Segen verbreitet!

Friede, Friede, komm herab!
Wenn du Flehn und Bitten hörest,
Komm geführt von Weisheit,
Komm, begleitet von Güte,
An der Gerechtigkeit Hand,
Vom Himmel, wohin du flohest,
Zu harrenden Völkern herab!

Durchstrahle du mit deinem Lichte
Der Verwirrung Nacht,
Dass Völker und Fürsten

Recht erkennen und Unrecht!
Ha, Menschenblutvergiefser, sagt:
Machen unzählige Heere
Eine Wahrheit zur Lüge?
Schafft der Karthaunen tausendfältiger Donner
Eine Lüge zur Wahrheit um?
Wird durch zehn gewonnene Schlachten
Festgegründetes Recht zum Unrecht?
Wird durch zwanzig eroberte Festen
Schreienden Unrechts eines zum Recht? —
Freie friedliche Wahrheit, sie nur,
Scheidet Wahrheit und Trug!
Hier Gerechtigkeit,
Menschenfreundlichkeit dort,
Stehn zur Seite der Göttlichen,
Ihr Geist ist Licht;
Ihr Wort ist Sphärenharmonie;
Und, ihres freudigen
Rastlosen Wirkens Ziel —
Glückseligkeit! — —
Friede, Friede, komm herab!
Wenn du Flehn und Bitten hörest;

Komm von deinem Sternenhimmel,
Von den Wohnsitz unter Seligen,
Auch zur zwietrachtmüden Erde,
Die den Blick zu dir erhebt,
Komm, o süſser holder Friede,
Auch zu uns, den Sterblichen!

Das Reich
der
Natur und der Sitten.

Wann, wann, o du, der Menschheit und Natur
Und Sitten goldnes Reich, wann wirst du kommen?
Wann wirst du, nicht im Buch der Weisen bloſs,
Nicht bloſs in Hoffnung nur, auf Erden seyn?
Wann, wann in schöner voller Wirklichkeit?
Mit lauten Freudenliedern, wann du kommst,
Dich zu empfangen, harrt die Menschheit schon!

Ha! welcher Kaiser oder König wird
Dich stiften? oder welche Republik? —

Der Republiken stiftet keine dich!
Denn auf der Leidenschaften Tummelplatz
Ruft Wahrheit und Natur umsonst; umsonst,
Wo neidischer Parteien Hass regiert,
Die Freundesstimme reiner Sittlichkeit!

Wo, guter Vater unter guten Kindern,
Ein Mark Aurel, ein Titus, ein Trajan
Die Tugend lehrt, und selbst ihr Muster ist,
Da breitet sie vom Throne rings umher
Sich siegend aus. Von Friedrichs Thätigkeit
Floss Thätigkeit durchs ganze große Land!

Viel Dinge sind, die auf der Erde schon
Ihr Reich gehabt. Das Reich der Tapferkeit,
Der Wissenschaften und der Künste Reich,
Das Reich der Fröhlichkeit, das Reich
Partheienschützender Religion
Hat alles oft und vielmals schon geblüht!

Wann, wann, o du, der Wahrheit und Natur
Und Sitten goldnes Reich, wann wirst du kommen?

Wenn einst ein Kaiser oder König kommt,
Der mit des Fürsten hohen Tugenden,
Die sanften Tugenden der Häuslichkeit,
Des Bürgersinns, der Freundschaft fest vereint;
Dann, dann, o du, der Wahrheit und Natur
Und Sitten goldnes Reich, dann wirst du kommen!

Täuscht mich ein Traum? wie, oder seh' ich dich
In schöner Wirklichkeit der Erde nahn?
Gefallen dir die glücklichen Gefilde
Borussias? ach, oder welches Land
Eilst du zu segnen? Sey, wir bitten, Unser!
Komm und verschöne Uns durch deinen Glanz
Das nahe große kommende Jahrhundert!

An
den Frieden.

Endlich kommst du vom Himmel herab,
Mit den Völkern der Elb' und der Oder,
Auch an der leidenden Donau
Und dem lange seufzenden Rheinstrom
Die Völker wieder zu beglücken.

Sey uns, mit deinen neuen Freuden,
Goldner Friede, gegrüſst!

Zwar wirfst du die Länder, und Grenzen
der Länder,
Und die Herren der Erd' und des Meers
Durcheinander, dass Bürger und Fremder,
Die Dinge bewundernd, sich anschaun;
Ob seinem zerstörten Werk,
Das er sich mühsam baute,

Der Fleiſs des Erdbeschreibers trauert;
Und Mann und Greis
Verlernen muss, was er als Jüngling lernte,
Um an neue Gestalten sein Auge,
Um sein schwerzuversöhnendes Ohr
An neue Namen zu gewöhnen!

Aber mach', o goldner Friede,
Fürsten nur weise, wie unsre Fürsten,
Völker glücklich, wie uns,
Und wir jauchzen, wie an der Elb' und Oder,
Bis zu Donau und Rhein,
Bis fern über Alpen und Adria hin,
In lauten freudetrunknen Hymnen —
Der Menschheit Feste mit zu feiern —
Unsern glücklichen Brüdern zu!

Hymnus
Friedrich Wilhelm dem Dritten
gesungen.

Hoch erhebe, mein Gesang,
Mit Dichtern alter und neuer Zeit,
Den Mann, der Muth in der stählernen Brust,
Gefahren sucht, dem Feind' entgegengeht,
Und, wo er tausendgestaltig wüthet,
Mitten im Getümmel der Schlacht,
Dem wilden Tod' ins Antlitz trotzt.
Kleine schwächere Seelen blicken
Mit Staunen an seine Gröſse hinan!

Aber dennoch gröſser, als er,
Und werther des Feiergesangs,
Ist der Held, dem Heere gehorchen, —
Ein Wort, so fliegen Hunderttausende,

Jeder ein Todesengel, daher! —
Und siehe, den weder des Nachbars Zorn,
Der ihn zum Bundgenossen ruft,
Noch die schmeichelnde Stimme des Ruhms,
Noch versprochner Länder Gewinn,
Ins schimmernde Waffengefilde lockt!

So stehst du, Friedrich Wilhelm,
Ein Fels,
Mitten im stürmenden Meere,
Fest durch dich selbst, und wankest nicht!

Umsonst senden Könige dir,
Umsonst dir die Völker
Ihre Bothen; drohender Die,
Und schmeichelnder Jene,
Alle verheiſsungsvoll;
Du wankest nicht! —
Vergebens zweifeln deine Freunde selbst,
Und rathen, die sonst Frieden wollten,
Nun dir menschenverderbenden Krieg;
Du stehst allein, und wankest nicht! — —

Drum, wem Gesang die Muse gab,
Singt All' im feiernden Hymnus,
Friedrich Wilhelms, des Gerechten,
Unerschütterten Sinn!
Denn gewisserer Heldenmuth,
Und höheren Geistes Kraft ist's,
Frieden zu halten, wie Er,
Als Krieg zu führen, wie Andre! —

Aber, stolz auf deine Gröſse,
Drohe nicht, Ruthenia!
Er selbst umringt vom treuen Volke,
Steht, und wartet des Drohers!
Und du auf deinen Reichthum stolz,
Wähne, Britannia, nicht,
Für dein hingeworfnes Gold
Sey Friedrich Wilhelm, dem Vater des Volks,
Seiner Bürger Leben feil!
Ha, blicke du, Albions Redner,
So spöttisch nicht von deinem Rednerstuhl,
Als habe nur Muth,

Wer mit dem Feinde sich zorniger schlägt;
Auch Friedrich Wilhelms Friedensliebe
Ist Muth, erhabner Muth ist's
Deinem Spotte zu trotzen!
Er fürchtet Gott,
Und Keinen sonst!
Sage, Spötter, du nicht,
Er sey für den Frieden gewonnen;
Und du, o der du den Gerechten
Gewinnen willst, o wag' es nicht,
Ihm die Reiche der Welt
Zu zeigen, und ihre Herrlichkeit!
Ihm genügt das Erbe seiner Väter,
Schön das und groſs genug,
Glücklich zu seyn und glücklich zu machen!
Redner, du gewinnst ihn nicht!

Unwissend andrer Kunst,
Als mit Pfeil und Lanze von fern,
Und in der Nähe den Feind
Mit treffendem Schwerte zu tödten,
Kamen vom Indus und Ganges

Einst Alexanders Genossen zurück;
Und sie eroberten sich
Länder, und bekriegten die Völker,
Und bekriegten sich, Jeder den Andern,
Bis von Allen dem Letzten
Kein Nebenbuhler übrig blieb.

Du, Friedrich Wilhelm, kennst
Alle Künste des Friedens,
Kennst den tausendfältigen Fleiſs,
Und des Städters und Landmanns Freuden!
Darum liebst du den völkerbeglückenden
Frieden,
Pflegst du schützend den Fleiſs;
Das ihn tödtende Gift,
Die ihn beugende Fessel,
Wie die weckende Flamme,
Und ihn umarmender Länder
Tausendfältigen Segen kennend!
Sieh im Buche geschrieben steht,
Friedrich Wilhelm, mit deiner Hand,
Wohl und Wehe, Füll' und Mangel

Jeglicher deiner Provinzen,
Und des Übels heilendes Mittel,
So fliegt, Vater des Landes, dein Geist
Oft von Provinz zu Provinz;
Sieht hier auf Strömen und Kanälen,
Wie die wimmelnde Thätigkeit
Erzeugte Schätz' entführt, und fremde holt;
Wie hier die goldne Weitzenflur
Frohe Besitzer nährt,
Wundersam dort Felsen und Steppen
Früchte der Fleiſs abtrotzt;
Wie aus der Erde Tiefen dort
Silber und Eisen ersteht;
Wie der Wissenschaft und Kunst
Liebliche Blume blüht;
Wo, in Osten und Westen,
Des Landes Weis' und Edle zerstreut sind;
Wem der höhern Tugend und Weisheit,
Wem des Verdienstes Kranz gebührt;
Alles, Vater des Landes,
Denkt sich überschauend dein Geist,
Und freut sich des glücklichen Reichs,

Vom Bürger geliebt, und geehrt vom Fremdling,
Und freut sich, erkoren vom Schicksal,
Solches Reiches König zu seyn!

Doch, was trübt sich dein Blick,
Vater des Landes?
Ach, vor deinem Blicke
Schwebt vorüber des Länderverwüsters,
Schwebt vorüber des Krieges Bild!
Verschwunden waren da
Der Bürger Frohsinn,
Der Fluren Reichthum,
Des Fleifses sichrer Lohn!
Wo der Winzer Reben sonst pflanzte,
Wo den Weitzen der Landmann
Hoffnungsvoller der Erde vertraute,
Suchen erboste Kämpfer
Sich auf blühenden Fluren,
Und der Jünglinge Blut strömt
Auf die blühenden Fluren dahin!
Darum, Vater des Landes,
Schaudertest du;
Du willst ihn nicht, den bösen Krieg!

Aber gerüstet und furchtbar
Stehst du in Mavors strahlender Rüstung,
Um — Schutzgott des Friedens zu seyn!

Wenn dann einst der erbosten Kämpfer ein Theil
Verschwindet vom Schauplatz,
Andr' ermüdet die letzte Kraft,
Sich zu vertilgen, noch sammeln;
Dann, o Friedrich Wilhelm, dann beginnt
Deine glänzende Rolle!
Dann, Schiedsrichter Europas,
Dann, der Völker Friedensstifter,
Dann, Beglücker der Menschheit,
Stehst du, mit ungeschwächter Kraft,
In ihrer Mitte da!
Gebeutst, mit entscheidender Stimme,
Frieden und Friedensgesetz,
Und, Glücklicher, empfängst
Der Völker Verehrung und Dank,
Und deine Treuen

Nennen mit trunkner Wonne,
Am Tage, der dich der Erde gab,
Dich den guten Vater des Landes,
Und ewig wird in der Nachwelt Büchern
Friedrich Wilhelm, der Schutzgott des Friedens,
Dein schönerer Name genannt!

Der gute König.

Hoch auf dem Sonnenthrone sitzt,
Dem herrlichen, ewgen, dem festgegründeten Throne,
Im Glanze der Herr!
Durch namenlose Welten
Strömt von dem Thron' aus unerschöpflichen Quellen,
Leben und Freude herab.
Verschmäh sie nicht, o Erde, deine Freude!
Rächer verschmähter Seligkeit sitzt
Er auch auf dem Throne! Zittre!
Wähnst du des Rächers beflammten Blick,
Und seinen Donner zu ertragen,
Wenn er im Zorne dich schilt?

Um seines Thrones Stufen stehn
Die Engel des Todes, mit frevelrächendem Feuer,
Mit tödtendem Hauch
Der Pest und mit Triumph der Hölle,
Dem Krieg, zu tausendfachem Tode bewaffnet.
Drohend ertönt ihr Flug.
Er winkt; da wandeln Gärten Gottes sich in öde
Graunvolle Wüsten, brennenden Sand.
Oft entbrannte sein Grimm nun,
Trugen Tyrannen ihr Haupt empor,
Verströmten Blut wie wildes Wasser,
Aber er tilgte sie nicht!

Als er gebot, schlang Meeresfluth
Den Trotz des Tyrannen hinab,
Die Fluth stand, wie stolze Mauer, zur Rechten,
Zur Linken, und durch ihre Mitte,
Siehe, ging der Erwählung
Heiliges Volk triumphirend hindurch!
Wie laut sie jauchzen: Heil uns! da schwimm er

Über dem Fluthenschaume,
Mit seinem Heere, des Wüthrichs Stolz!
Die Siegeswagen! die Rosse! die Reuter!
Denn Gott gebots!
Das Meer verschlang den Tyrannen!

Er sendet Sonnenschein und Thau
Auf lechzende Fluren, auf unsre Trauben-
gebirge;
Dem Volke, das er liebt,
Gibt er, in heitern Tagen,
In einer Stunde seiner Gnade, vom Himmel
Einen göttlichen Mann,
Aus Tausenden gewählt, zum Herrscher.
Unter des Wandelnden sanftern Tritt
Schmückt sich die Erde mit Rosen
Jugendlich auf, eine Frühlingsflur!
Der Zeiten siebenfaches Eisen
Schafft er zu Golde — denn Ihm
Verlieh der Herrscher des Olymps
Der Macht seines Arms einen Theil, — zum
Golde der alten

Jahrhunderte um!
Du aber, Stolz des Landes,
Unsichtbar von der Engel Harfen begleitet,
Sage mir, göttlicher Mann,
Woran erkennt dich einst mein Auge,
Wenn du in milderem Schimmer daher
Segenverschwendend mir wandelst?
An der Posaune des Schlachtgeschreis?
Ach, oder an der Freudenthräne,
Dir in der Stille geweint?

Zwar liegt auch tief in seiner Brust
Der heldenbefeurende Muth.
Erobrer wag' es nicht, die glücklichen Kinder
Des wachenden geliebten Vaters,
Von dem Schoofse der Ruhe,
Unter dem Flügel der Sicherheit, da,
Erobrer, wage sie nicht zu stören!
Eines erweckten Leuen
Drohendes Auge, bewaffnete
Unüberwindlichkeit fändest du, hörtest
Bald hinter dir
Des Helden Siegesgesänge!

Doch nicht am Siegsgeschrei der Schlacht,
Am Schrecken der Feind', an schimmerrei-
chen Trophäen
Von Spolien, hoch
Zum Himmel aufgethürmten
Trophäen, mit den blutgen Lanzen der Helden,
Panzer und blitzendem Schwert
Und ewgem Lorbeerzweig behangen;
Aber am innigen Wonnegefühle
Deiner beglücktern Kinder;
Aber am Dank, der vom Herzen quillt,
Begleitet von der stillen Thräne,
Sieh', erkenn ich dich einst!

Hört ihr die Räder der Natur
Sich drehn, und den Pol sich in seinen An-
geln bewegen?
Oder, wenn sie die Winterwelt
Zum Frühlinge bildet,
Seht ihr die Arbeit ihrer Hände?
Und die Thaten des Beherrschers,
Den der fliegende Päan

In höheren Accorden singt,
Gleichen den Thaten Gottes!
Sie sieht der Thor, versteht sie nicht;
Als kämen sie von selbst,
Kommt Ordnung, Licht und Seligkeit
Auf seinen Wink!

Spaltet den röthenden Marmorberg,
Sammlet die Blumen des Frühlings,
Sammlet die goldenen Früchte des Herbstes,
Zu neuen Kränzen;
Stimmt die Harfen zu Jubelgesängen,
Dass, wenn er kommt,
Wir seinen Segen empfangen!
Dass der Marmor sich bilde,
Und die Nachwelt den Blick
Des göttlichen Menschenfreundes noch sehe,
Kränz' ihn umduften, und nicht verwelken,
Und der feiernde Jubelgesang
Über die Wolken sich hebe!

Der Menschenfreund,

ein

pindarischer Hymnus.

1. Gesang.

Die rüstigen Söhne des Kriegs,
Mit dem Blitz' im Arme,
Fordern Ehre für sich allein!
Dünken, Sie nur, sich groſs!
Denn, wo sie in langen Reihen daherziehn,
Muss Wandrer, und Wagen, und Ross,
In weiten Krümmen umlenken;
Wohin sie der Könige Zorn
Aussendet, bebt vom Tritte des Fuſses,
Dröhnt vom Stampfen des Rosses die Erde,
Und weit umher fleucht Schrecken
Unter des Landes Bewohner
Vor ihnen mit Zittern voraus.

1. Gegengesang.

Doch besser, als kriegrischer Ruhm,
Besser ist die Weisheit!
Sind Borussiens Helden groſs?
Weisheit machte sie groſs!
Zum Himmel um Weisheit bitten die Völker,
Den Thaten der Krieger erflehn
Wir all' ein baldiges Ende.
Wo Weisheit den menschlichen Geist
Aufkläret, wird sein Angesicht heller!
Mannigfacher des Guten Genüsse!
Sie öffnet seine Seele
Jeder geselligen Freude!
Sie leihet dem Sterblichen Werth!

1. Schlussgesang.

Wenn er nicht grübelnd nur denkt!
Wenn er handelt! Wenn er handelt!
Und Menschenfreund, gleich dir, o
Spiegel, ist! —
Menschenfreundliche Güte des Herzens
Bildet den Weisen,
Macht ähnlich den Engeln,
Ist Nachahmung Gottes!
Nennt mir Quellen der Seligkeit,
Die reiner fliefsen!
Nennt mir Quellen verdienteren Ruhms,
Als sie! — —

Ist er ein Menschenfreund,
Dann nur verdient der Weise sein Lob!
Eher nicht,
Bis sie weis' und gütig handeln,
Rühmt mir Helden und Heldenthat!

2. Gesang.

Drum ehrten, o Spiegel, wir dich!
Nicht um Gold, noch Ahnen!
Deinen eigenen Edelmuth
Pries der Muse Gesang!
O, Keiner einst ging, dem helfen du konntest,
Mit Thränen im Auge von dir,
Mit ungetröstetem Kummer!
Sieh, Alles im Kreis' um dich her
War fröhlich! denn erfindungenreicher,
Herzensfreude zu schaffen, war Niemand;
Und Niemand, der so herzlich,
So mit erheitertem Blicke,
Dann froh mit den Fröhlichen war!

2. Gegengesang.

Die lustigen Hügel, die weit
In die Ebne winken,
Laubumkränzet und sängerreich,
Waren felsig und leer!
Du, segenverbreitend, unzuermüdend,
Verwandeltest Felsengesträuch
In Lieblingssitze der Freuden!
Wer Seelenerheiterung sucht,
Sucht hier sie! Wer mit fröhlichen Freunden
Zwangbefreitere Feste begehn will,
Entflieht dem Dampf der Städte,
Eilt auf die sonnigen Hügel,
Und danket, o Menschenfreund, dir!

2. Schlufsgesang.

Höhere Wonne sey dein
Auf dem Stern, den du bewohnest,
O du, der Alles gern voll Freude sah! —
Aber ewig auch hier, o Geliebter,
Lebt dein Gedächtniss;
Geht über, von Enkel
Zu Enkel, und dauert! —
Feiert seiner Vollendung Tag
Mit Freudenliedern!
Singt, dass Echo die Fluren erweckt,
Sein Lob! — —

Als er geboren ward,
Lächelten Engel seiner Geburt!
Als er starb,
Führten Engel seine Seele
Dem erwartenden Himmel zu!

Anmerkungen.

I. JAHRESFEIERN.

1. Feier des Jahrs 1782. — S. 1-56. aus den *Fliegenden Blättern für Freunde der Aufklärung, Toleranz und Menschenverbesserung. Jahrg I. 1783. Dess. u. Leipz. St. 1. S. 3—24.*

S. 9. Die Ode: die Zeit wird kommen! ist schon im Jahre 1777 geschrieben, und hat die Aufschrift: Nicht an den Papst.

S. 10. Johann Vincentius Anton Ganganelli, erst Franciskaner und zuletzt seit dem Jahre 1769 Papst, unter dem Namen Clemens XIV, hob den 12 Jul. 1773 den Jesuiterorden auf, ward aber selbst das Opfer dieser kühnen That. Er nahm von dem Tage an sichtbar ab, und starb den 22 Sept. 1774, mit sehr starken Anzeigen eines empfangenen langsamen Giftes. Ich gehe, sagt' er selbst, als er in dem letzten Jahre seines Lebens unaufhörlich die heftigsten Schmerzen empfand, ich gehe in die Ewigkeit, und

weiſs warum. Merkwürdig genug ist es, dass eben den Orden, den Ganganelli, durch die lauten und dringenden Wünsche der europäischen Höfe bewogen, aufhob, Könige des aufgeklärtern neunzehnten Jahrhunderts vom Papste zurückfordern und ihm die Erziehung ihrer Kinder zu — künftigen Papst und Königsmördern anvertrauen!!

S. 13. Nicht leicht hat eine Begebenheit so groſses Aufsehn erregt, als der Besuch den Pius VI vom 22 März bis 22 April 1782 bei Joseph II in Wien ablegte. Sonst mussten bekanntlich die Kaiser zu den Päpsten nach Rom kommen und nur zwei Beispiele finden sich in der Geschichte, dass Päpste zu den Kaisern an ihr Hoflager gekommen waren. Einen solchen Besuch erhielt Pipin von Stephan III zu Paris, und Karl der Groſse von Leo III im Lager zu Paderborn, aber Beide unter ganz andern Umständen und in politischen Angelegenheiten. Aber noch nie hatte das Oberhaupt der Kirche sich so herabgelassen, in Religionsangelegenheiten einen Kaiser zu besuchen. War eine persönliche Zusammenkunft in Betreff solcher Gegenstände nöthig befunden, so geschah dieselbe entweder zu Rom oder an einem dritten Orte. Dieſsmal hoffte indessen Pius VI durch seine Herablassung die raschen Schritte Josephs II, in der Umformung des Kirchenwesens seiner Staaten, etwas aufzuhalten. Der Kaiser nahm ihn mit aller der Auszeichnung auf, die des-

sen erhabener Stand verdiente, liefs sich aber in seinen Planen nicht irre machen. Die mündlichen Unterredungen, von denen sich Pius so viel versprochen hatte, waren selten und jedesmal nur kurz. Als der Papst bei einer derselben von Kirchensachen zu reden anfing, versicherte ihm der Kaiser, dass er zu wenig vom canonischen Rechte verstehe, und daher bitte dergleichen schriftlich abfassen zu lassen, damit seine Theologen darüber urtheilen könnten. Sonst ging Alles, auch während der Anwesenheit des Papstes in Wien den angefangenen Gang und in eben der Zeit, wo Pius dem herzuströmenden Volke den apostolischen Segen und Ablass ertheilte, fuhren kaiserliche Commissarien mit der Aufhebung der Klöster unausgesetzt fort und indem Tausende vor dem Oberhaupte der Kirche auf die Kniee fielen, ihm die Füfse zu küssen, erliefs die Kanzelei ein Schreiben an alle Kreise in Böhmen, worin die Bischöfe und Ordensobern von dem römischen Stuhle unabhängig erklärt wurden.

S. 17. Der seit dem 1. Jun. 1774 geführte amerikanische Krieg ward in diesem Jahre beendigt. Das neue Ministerium von der Partei der Wighs bot den Amerikanern den Frieden an; englische und französische Bevollmächtigte schlossen zu Paris am 30. Nov. einen Tractat, durch welchen die dreizehn vereinigten nordamerikanischen Staaten für unabhängig erklärt wurden, und dieser war die

Grundlage des am 20. Jan. des folgenden Jahres mit Frankreich und Spanien zu Versailles geschlossenen Friedens. Hierdurch verlor England von seinen auswärtigen Besitzungen einen Raum von 43000 Quadratmeilen und einen jährlichen Waarenabsatz von mehr als dritthalb Millionen Pfund Sterling.

S. 18. Die Ode: Das spricht Reinhold, ist vom Jahre 1778 und hat die Aufschrift: Reinholds Weissagung. Ihre Veranlassung erwähnt das Gedicht.

S. 22. Frankreich nahm 1778, Spanien 1779 und Holland 1780 die Partei der Amerikaner gegen England, Portugall war neutral geblieben.

S. 23. Elliot, der unter unglaublichen Schwierigkeiten Gibraltar drei Jahre lang vertheidigte, war mit Georg II in Deutschland, und ward in der Schlacht bei Dettingen 1743 verwundet. Nach seiner Rückkehr nach England wurden auf seinen Vorschlag einige Regimenter leichte Reuterei für den englischen Dienst in Deutschland geworben und er selbst errichtete aus Deutschen ein Dragonerregiment, das unter seinem Befehle stand und seinen Namen führte. Als er nach dem Tode des Lords Cornwallis die Stelle eines Gouverneurs von Gibraltar erhielt, fand er als Untergouverneur den Generallieutenant Robert Boyd, der den ganzen siebenjährigen Krieg in Deutschland mitgemacht hatte und bis 1762 Generaladjutant des Herzogs

zogs Ferdinand von Braunschweig gewesen war. Unter der Besatzung von etwa 7500 Mann waren 2540 Hannoveraner, von denen sich die Oberstlieutenants von Hugo und von Dachenhausen sehr auszeichneten.

S. 24. Der berühmte Doctor Wilhelm Herschel ist zu Hannover d. 15. Nov. 1738 geboren. Er hatte sich anfangs der Musik gewidmet, machte darin auch grofse Fortschritte, und bekleidete mehrere Jahre in England, wohin er sich 1759 begab, die Stelle eines Organisten. Indessen zog ihn das Studium der ernsten mathematischen Wissenschaften, besonders der Astronomie, stärker an. Seine geringen Vermögensumstände nöthigten ihn, sich die Hülfsmittel dieses kostbaren Studiums selbst zu bereiten, und da er so glücklich war, ein fünffüfsiges Newtonsches Teleskop zu Stande zu bringen, ging er allmählig immer weiter und verfertigte sich erst ein sieben-, dann ein zehn-, nachher ein zwanzig- und endlich sogar ein vierzigfüfsiges Teleskop, Werkzeuge, die von dieser Gröfse, vor ihm noch Niemand zu verfertigen gewagt hatte. Mit seinem zwanzigfüfsigen Teleskope entdeckte er d. 13. Mai 1781 den siebenten Hauptplaneten unsers Sonnensystems (nach der Zeitfolge der Bekanntwerdung gerechnet, denn in der Reihe der Planeten ist er, nach den neusten Entdeckungen, der zehnte in Absicht seiner Entfernung von der Sonne). Er nannte ihn Georgium

Sidus, seinem Landesherrn Georg III, einem grofsen Freunde und Beförderer der Astronomie zu Ehren. Bode, unser berühmter Berliner Astronom, gab ihm dagegen den in das ganze System weit besser passenden Namen Uranus, der auch allgemeinen Beifall gefunden hat.

S. 25. Die ersten Ideen zu dem hier aufgestellten Systeme der Lichtvertheilung durch die Planetenwelt, hat der Verfasser wahrscheinlich aus Lamberts cosmologischen Briefen geschöpft.

S. 35. Zu Genf waren seit dem Jahre 1737 wiederholentlich Empörungen der Bürgerschaft gegen einige angesehene Familien ausgebrochen, von welchen man glaubte, dass sie die Herrschaft an sich reifsen wollten. Diese Unruhen wurden im Jahre 1781 erneuert und erst durch das am 21. Nov. 1782 von den Ministern der drei vermittelnden Mächte dem, aus fünfhundert und funfzig Mitgliedern bestehenden, grofsen und kleinen Rathe vorgelegte und von diesem angenommene Pacificationsedict beendigt. Eine grofse Entvölkerung der sonst so blühenden Stadt, durch Verbannung der Schuldigen und Auswanderungen vieler Missvergnügten, war die traurige Folge dieser Bürgerzwietracht.

S. 37 Es ist bekannt, dass sich die Unzufriedenheit der Türken mit ihrer Regierung gewöhnlich durch Feueranlegen in Constantinopel erklärt.

Abdul Hamids Liebe zum Vergnügen und dessen grofse Unthätigkeit in Regierungsangelegenheiten brachte das Volk so gegen ihn auf, dass es im Jahre 1782 zu vier verschiedenen Malen Feuer anlegte. Am 22 Febr. wurden über 1000; am 1 Jul. in der Gegend der sieben Thürme mehr als 7000 und den 23 Jul. im Quartiere Balatta gegen 10000 Häuser ein Raub der Flammen. Hiermit noch nicht zufrieden, brachte die Volkswuth am 21 Aug. ein noch weit schrecklicheres Opfer. Der fürchterliche Brand, der an dem Abende dieses Tages ausbrach, wüthete bis zum 23 Aug. früh und verwandelte von den 400000 Häusern, welche Constantinopel, die Vorstädte ungerechnet, gehabt haben soll, zwei Drittheile in Schutt und Aschenhaufen. Ueber 5000 Menschen verloren das Leben, gegen 500000 ihre Wohnungen und fast alle grofsen Häuser und Palläste, auch die sieben Thürme, wurden von den Flammen verzehrt.

S. 40. In allen Provinzen herrschten Unruhen. Der neue Chan der Krimm verlangte trotzig Unterstützung und drohte mit der Empörung von ganz Asien. Die Janitscharen und das Volk forderten allgemein Krieg.

S. 41. Muhamed II. eroberte den 29 Mai 1453 Constantinopel und machte die Hauptstadt des nun erloschenen griechischen Kaiserthums zu seinem beständigen Wohnsitze.

S. 46. Ungeachtet der grofsen Zahl von Protestanten, welche Ungarn enthält, wurden dieselben doch von den Katholischen sehr bedrückt und das von Joseph II zur Erleichterung ihres Jochs 1781 gegebene Toleranzedict fand bei der katholischen Partei grofsen Widerstand.

S. 53. Der russische Handel hat sich im 18 Jahrhundert so gehoben, dass allein bei Petersburg, in der Mitte des Augustmonats 1782, 426 Handelsschiffe lagen.

S. 54. Die eherne Bildsäule Peters des Grofsen, die ihn in Riesengröfse einen schroffen Felsen hinanreitend vorstellt und die bis dahin verdeckt gehalten war, ward am 7 August, dem Tage, an welchem Peter d. Gr. vor 100 Jahren den Thron bestiegen hatte, mit grofsen Feierlichkeiten eingeweiht. An den beiden Seiten des ungeheuren Felsenstückes, das der Bildsäule zum Fufsgestelle dient, steht, an der einen russisch, an der andern lateinisch, die kurze Inschrift: Petro primo Catharina secunda.

Der damalige Grofsfürst, Paul Petrowitsch, und nachherige Kaiser Paul I, kehrte den 1 Dec. 1782 von seiner Reise in fremde Länder, welche vierzehn Monate gedauert hatte, nach Petersburg zurück.

2. Am Schlusse des Jahres 1785. S. 57 — 67. aus den *Halberstädt. gemeinnützigen Blättern zum Besten der Armen herausgegeben v. der Literarischen Gesellschaft zu Halberstadt. Jahrg. 1. St. 36. S. 273-280.*

S. 59. Die Klage über verderbte und immer schlimmer werdende Zeiten ist sehr alt. Schon Horaz singt:

Damnosa quid non imminuit dies?
Aetas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Od, VI. Lib. III.

wahrscheinlich hat diese Stelle dem Verfasser vorgeschwebt.

S. 62. Die französisch reformirten Einwohner der preufsischen Staaten feierten den 29. Oct. 1785 das hundertjährige Andenken ihrer ersten Aufnahme in die Länder des Kurfürsten Friedrich Wilhelms des Grofsen, der die durch Aufhebung des Edicts von Nantes aus Frankreich Vertriebenen in einer Verordnung vom 29. Oct. 1685 in seine Staaten einlud und ihnen die freie Religionsübung nebst manchen Rechten und Freiheiten verlieh.

S. 63. Der Wiener Hof machte 1774 Anforderungen an die vereinigten Niederlande, besonders die Oeffnung der Schelde und die freie Schiffahrt auf derselben betreffend. Daraus entstanden Mishellig-

keiten, gegenseitige Rüstungen und Truppenmärsche, bis die Streitigkeiten, unter Frankreichs Vermittelung durch den Friedensvertrag zu Fontainebleau d. 8. Nov. 1785, beigelegt wurden. Der französische Staatsminister Graf von Vergennes hatte das Vermittlungsgeschäft betrieben.

Der deutsche Fürstenbund, Friedrichs des Einzigen letzte grofse That, wodurch er eine Verbindung mit Hannover, Sachsen, Mainz und andern deutschen Fürsten, zur Aufrechterhaltung der deutschen Reichsverfassung, besonders gegen die Absichten des Wiener Hofes auf Baiern, schloss, braucht blofs angedeutet zu werden.

S. 65. Die Verse: Aller Augen warten auf ihn — der reitzende Frühling. S. 66. sind eine poetifche Uebersetzung des 104 Psalms v. 27—30, den der sel. Fischer mehrmals ganz und auszugsweise übersetst hat und den er so hoch schätzte, dass er die Uebersetzungen davon aus allen Sprachen sammelte. Die unter seinen Papieren vorhandne Sammlung enthält 75 verschiedene Uebersetzungen und Umschreibungen, und lässt sich leicht auf 100 vermehren.

3. Aussichten am Schlusse des Jahrs 1786. S. 68—82. aus den *Halberst. gemeinn. Blätt. Jahrg.* 2. *Band* 2. *St*, 35. *S.* 129-140.

S. 74. Die Kämpfe der oranischen Partei und der Gegner des Erbstatthalters und seines Hauses, die

dadurch veranlassten ärgerlichen und zum Theil schändlichen Auftritte und die allgemeine Zerrüttung, welche eine nothwendige Folge davon war, sind noch in lebhaftem Gedächtnisse.

S. 75. Frankreich schloss mit England d 26. Sept. einen Handlungsvertrag zu Paris, eine Begebenheit, die große Erwartungen erregte, da die Eifersucht beider Nationen seit hundert Jahren einen dergleichen Vertrag gehindert und ihm auch diesſmal viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt hatten.

S. 77. Das türkische Volk war noch immer äuſserst unzufrieden mit der Regierung Abdul Hamids und murrte besonders sehr laut über die 1784 geschehene Abtretung der Krimm an Russland und die demselben zugestandene Schiffahrt auf dem schwarzen Meere. Die Kränklichkeit des Groſssultans lieſs seinen baldigen Tod hoffen.

S. 78. Venedig war schon im Jahre 1783 in eine Streitigkeit mit dem Dey von Tunis wegen der Verbrennung eines Schiffs, und wegen einer gröſsern Tributforderung verwickelt. Tunis erklärte 1784 der Republik den Krieg. Die venetianische Flotte beschoss, unter dem Befehle des Ritters Emo, Susa, Biserta und Tunis, aber mit schlechtem Erfolg, obgleich die schlechte Kriegsverfassung der Feinde, die bei der ersten Bombe, welche traf, davon liefen, einen einzigen französischen Kanonier

ausgenommen, der in Tunis die Stelle eines Generalfeldzeugmeisters bekleidete. Allein die Venetianer benutzten diese Vortheile so wenig, dass sie wochenlang unthätig im Hafen lagen, und dann nach Malta abzogen, von wo aus sie im September zurückkehrte um Susa von Neuem zu beschiessen. Der Dey forderte 100000 Ducaten, womit das damals sehr arme Venedig sich den Frieden nicht erkaufen konnte.

Spanien liess Algier durch den Admiral Barcelo schon im Aug. 1783, aber mit schlechtem Erfolge, beschiessen. Die durch portugiesische, neapolitanische und maltesische Schiffe verstärkte Flotte richtete im folgenden Jahre noch weniger aus. Im Jahre 1786 kam unter spanischer Vermittlung ein Frieden zu Stande, nach welchem Spanien 2 Millionen Piaster zahlte. Die Corsaren setzten aber nach Abschluss desselben die Wegnahme spanischer Schiffe fort und man musste neue Unterhandlungen anfangen, weil der Bey von Mascara, mit dem Spanien ebenfalls Krieg führte, in dem Tractate übergangen war und Spanien sah einer neuen Aufopferung von 3 Millionen Piastern entgegen, um auch diesen Feind los zu werden.

Schweden schloss mit Tunis einen Frieden auf die gewöhnlichen Geldbedingungen und gab dem Dey ein Geschenk von Pulver, Kanonen, Tauen u. s. w 12000 Sultanen oder etwa 20000 Thaler an Werthe.

Die Räuberstaaten besitzen übrigens ein sehr fruchtbares Land, das, wenn es wie einst unter der Herrschaft der Karthager, bebauet würde, gewiss zu den ergiebigsten Erdstrichen gehörte. Das Getraide giebt, bei der elendesten Bestellung, doch einen dreifsigfachen Ertrag, und der Weinbau könnte ungemein vortheilhaft werden.

S. 80. Friedrich Wilhelm II merkwürdige Worte, kurz nach dem Antritte seiner Regierung: Wir sind Deutsche, und wollen es immer bleiben, erweckten die gegründetsten Hoffnungen für die Aufnahme der von Friedrich II zu wenig geachteten deutschen Literatur.

4. Das Jahr 1787. — S. 83-103.

a. d. *Halberst. gemeinn. Blätt. Jahrg.* 3. *Band* 2. *St.* 35. *S.* 129-144.

S. 83. Die preufsischen Truppen rückten im September 1787 in Holland ein und kehrten im December desselben und dem Anfange des folgenden Jahres wieder zurück.

S. 84. Der türkische Kaiser widerrief den 16 August den Tractat, in welchem er die Krimm an Russland abgetreten hatte, und erklärte diesem Lande den Krieg. Die Armeen der Russen und Türken sammelten sich, und Oesterreich zog ein Heer von 160000 Mann an den türkischen Grenzen zum Beistande Russlands zusammen.

S. 86. Die **Holländer**, durch die Preufsen unter Anführung des regierenden Herzogs **Karl Wilhelm Ferdinand** von Braunschweig gezwungen, widerriefen am 18 Sept. alle seit 1781 zum Nachtheile des Hauses Oranien gemachten Verordnungen. Durch die hergestellte Ruhe wurden sie für diefsmal von dem französischen Joche befreiet. Friederike Sophie **Wilhelmine**, Gemahlin des Erbstatthalters, hatte kurz vorher einen Versuch gemacht, die Einigkeit wieder herzustellen, und deshalb eine Reisenach dem Haag angetreten, aber von den sogenannten Patrioten eine so unanständige Behandlung erfahren, dass dadurch **Friedrich Wilhelm II**, der Erbstatthalterin Bruder, zur Genugthuungforderung und der darauf erfolgten Einrückung in das holländische Gebiet bewogen war.

S. 88. Die dem Herzen Ludwigs XVI eben so sehr zur Ehre gereichende, als ihm und dem französischen Volke nachher verderblich gewordne **Zusammenberufung der Notablen** zur Abschaffung von Missbräuchen und Mängeln der Staatsverfassung, geschah den 22 Febr. und dauerte bis zum 25 May 1787. Seit dem Jahre 1626 hatte keine solche Versammlung der Reichsstände Statt gehabt. Das **Parlament** oder der Volkssenat widersetzte sich sehr lebhaft der hier beschlossenen neuen Stempelabgabe und andern Auflagen. Es äufserte sich in sehr harten Ausdrücken

gegen den König. Der Graf von Artois, um nur ein Beispiel anzuführen, sagte, bei dem Könige richte sich nicht die Ausgabe nach der Einnahme, sondern diese müsse nach jener eingerichtet werden. Duval d'Espremenil hielt eine sehr heftige Rede über die Rechte der französischen Bürger, und das Volk trug ihn im Triumpfe nach seiner Wohnung. Diese Umstände bewirkten die Verlegung des Parlaments nach Troyes, doch ward es bald nachher wieder zurückberufen.

S. 89. Joseph II hatte die Absicht, seine sämmtlichen Staaten durch eine gleichmäſsige Verfassung in genauere Verbindung zu setzen, und wollte in diesem Jahre in den österreichischen Niederlanden die politische und Gerichtsverfassung der übrigen österreichischen Staaten einführen. Dawider setzten sich die zur Bewilligung der gewöhnlichen Abgaben zusammenberufenen Stände von Brabant und bezogen sich in ihrer Erklärung vom 17 April auf die ihnen in der Joyeuse Entrée, oder der Sammlung ihrer Privilegien, welche die Landesherrn beim frohen Antritt ihrer Regierung ihnen zu bestätigen und zu beschwören pflegten, ertheilten Rechte und Freiheiten. Die groſse Entschlossenheit, mit welcher die Stände sprachen, veranlasste milde Erklärungen von Seiten der Generalstatthalter und neue immer dreistere Gegenerklärungen der Stände. Im Lande herrschte eine allgemeine Gährung, welche durch ein Schreiben

des Kaisers im Jul. und durch den menschenfreundlichen und herablassenden Empfang der niederländischen Abgeordneten in Wien gemäſsigt wurde.

S. 90. Die Reise der Kaiserin von Russland, Katharina II, vom 18 Januar bis zum 22 Julius nach der 1783 in Besitz genommenen Krimm, der sie den Namen Taurien gegeben hatte, und ihr Zusammentreffen daselbst mit Joseph II gehört unter die denkwürdigsten Begebenheiten dieses Jahrs. Es war eine weite, gefahrvolle und kostspielige Reise nach der südöstlichen Grenze von Europa, an die Grenzen des türkischen Gebiets, nach einer erst neun Jahre vorher erbauten Stadt. Sie soll der Kaiserin allein 16 Millionen Rubel gekostet haben. Als den Grund derselben gab man die Absicht der Kaiserin an, den Bewohnern der Krimm und den Tatarn durch ihre persönliche Gegenwart Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam einzuflöſsen. Der Aufenthalt der beiden Monarchen in Cherson dauerte vom 23 bis 28 May. Man hatte die Thore der Stadt, die auſser der Besatzung etwa 15000 Einwohner zählte, bis auf eine Meile weit von dem Mittelpunkte der Stadt hinausgerückt. Eins derselben führte die merkwürdige griechische Inschrift: Von hier aus muss man nach Constantinopel gehn. Von Cherson reisten die beiden Monarchen nach dem Hafen zu Sebastopel und nach den merkwürdigsten Städten der Krimm. Der Fürst Potemkin bekam von

der Kaiserin zur Belohnung für die guten, zum Empfange derselben, getroffenen Anstalten den Beinamen Tawritscheskoy d. i. der Taurier.

Die Folge dieser Reise war die schon oben in der Anmerk. zu S. 86 erwähnte Kriegserklärung der Pforte. Die Feindseligkeiten zwischen den Türken und Russen hatten schon angefangen. Ein Corps von 5000 Osmanen war den 12 Oct. bei Kinburn geschlagen und zerstreut, und die von Asien her einbrechenden Tatarn waren im Octob. und Nov. in mehrern Gefechten zurückgetrieben.

S. 93. Die durch Preufsen in Holland bewirkte Staatsumänderung, welche den Absichten des französischen Hofes sehr entgegen war, schien einen Krieg zwischen Grofsbritannien und Frankreich veranlassen zu wollen. England hatte alle Anstalten dazu getroffen, aber Frankreichs damalige Ohnmacht hinderte die Fortsetzung seiner Rüstungen. Dagegen traten England, Preufsen und Holland in ein neues enges Freundschaftsbündniss zusammen, das aber erst im April des folgenden Jahres förmlich abgeschlossen wurde.

S. 94. Die nordamerikanischen Freistaaten waren bis dahin ohne feste und geordnete Regierungsverfassung. Daraus entstand Unzufriedenheit, Verwirrung und Anarchie, indem Einige eine monarchische, Andre eine aristokratische und noch Andre eine demokratische Regierungsform wünsch-

ten, und bald ein König, bald ein Protector, bald ein Statthalter an das Staatsruder verlangt wurde. Zur Hemmung der allgemeinen Verwirrung, die sich von Philadelphia bis Neuyork verbreitet hatte, wurden aus allen Provinzen Abgeordnete nach Philadelphia geschickt, um eine Constitution zu entwerfen. Dieser Convent schloss seine Sitzungen am Ende des Septembers und legte den Plan zu einer neuen Staatsverfassung den Staaten der Provinzen zur Genehmigung vor. Er fand noch vielen Widerspruch und die Verwirrung dauerte fort.

S. 96. Die menschenfreundlichen Anstalten mehrerer Fürsten zur Beförderung einer vernünftigen Aufklärung, fanden hin und wieder grofse Hindernisse. Mönchsfanatismus, Priesterhass und Religionsvorurtheile erzeugten in Belgien grofse Widersetzlichkeiten gegen Josephs II Anordnungen. Ein gleiches Schicksal hatte die Kirchenverbesserung in Toskana. Der Bischof von Pistoja und Prato ward vom Pöbel gemisshandelt. In Löwen empörten sich die Studenten und in Baiern und Frankreich schrie man über die Fortschritte der Aufklärung und Duldung fremder Religionsverwandten.

S. 97. In Spanien ward ein angesehener Rechtsgelehrter vor die Inquisition gezogen und musste sich durch ein förmliches Glaubensbekenntniss von dem Vorwurfe der Irreligion reinigen. Der Professor D. Michael Velandez ward von derselben zur

Verantwortung gefordert, dass er bei seinen Vorlesungen Ernesti initia doctrinæ solidioris zu Grunde gelegt hatte. Die von dem Grafen von Aranda, während seiner Ministerschaft, zur Einschränkung der Inquisition bewirkten zwei Edicte waren aufgehoben.

Ferdinand, Herzog zu Parma, glaubte sogar seinem Lande keinen grössern Beweis seiner väterlichen Liebe und Zärtlichkeit geben zu können, als durch die feierliche Errichtung eines Inquisitionstribunals, das er in dem deshalb bekanntgemachten Edicte mit seinem ganzen Arme zu unterstützen versprach und welches zur Absicht hatte den katholischen Glauben vor allem ketzerischen Unflate rein und unbefleckt zu erhalten.

Pius VI, mit seinem Geschlechtsnamen Braschi, ertheilte, nach öffentlichen Nachrichten, dem Könige von Spanien sowohl als dem Herzoge von Parma, wegen der Erhaltung und Anordnung der Inquisition, die grösten Lobsprüche. F.

S. 98 Ueber Herschels Entdeckungen sehe man die Anm zu S. 152.

S. 99. Saussure war nicht der Erste, der den Gipfel des Montblanc erstieg, sondern schon das Jahr vorher, am 8 Aug. 1786 hatte Pacard in Gesellschaft eines Führers die höchste Spitze desselben erklimmt. Doch war Saussure der Erste,

der dort genaue Beobachtungen über die Höhe dieses Berges und die Beschaffenheit der Atmosphäre anstellte.

Auf Kosten der russischen Kaiserin trat Belling d. 15. May eine Entdeckungsreise nach dem Eismeere über das Cap Nord nach Kamschatka an. Eine andre Expedition ging südlich nach den Kurilischen Inseln. Die Bestimmung der geographischen Lage dieser entfernten Gegenden war der Hauptzweck der Reisenden.

S. 100. Ueber Franklins Verdienste um die Abschaffung des Negersklavenhandels in den vereinigten nordamerikanischen Staaten sehe man die Anmerkungen zu S. 117.

Wer kennt nicht den berühmten Hastingsschen Process, der in diesem Jahre vorbereitet wurde. Nach Burkes Anklagerede gegen Warren Hastings, vormaligen Generalgouverneur vom ganzen Brittischen Indien, worin er am Schlusse sagte: „Ich klage also Warren Hastings an, im Namen unsrer heiligen Religion, die er geschändet hat; ich klage ihn an, im Namen der englischen Staatsverfassung, die er verletzt hat; ich klage ihn an, im Namen der Millionen Indier, die er der Ungerechtigkeit geopfert hat; ich klage ihn an, im Namen der menschlichen Natur, deren Innerstes er angegriffen hat;" nach einer solchen Anklagerede musste jeder den Beklagten wirklich für

für den Tyrannen Ostindiens halten. Der beispiellose Process, der vom 13. Febr. 1788, wo das Gericht eröffnet wurde, bis zum 23 April 1795, also über sieben Jahre dauerte, und in welchem die Acten ſchon 1789 aus 254 Folianten, jeden zu 1500 — 3000 Seiten bestanden, hat zuletzt Hastings in einem weit milderen Lichte gezeigt. Er ward förmlich und feierlich von den ihm gemachten Beschuldigungen losgeſprochen. Personen, die ihn näher kannten, geben seinem Character das vortheilhafteste Zeugniss, das er zu verdienen scheint, wenn er gleich nicht von den Vorwürfen, falsche Maaſsregeln gebraucht und aus missverstandenem Diensteifer Manchen unnöthig gekränkt zu haben, gänzlich freigesprochen werden kann. Sein Nachfolger als Generalgouverneur, der Lord Cornwallis erwarb sich durch sein weises Betragen bei seiner Ankunft in Ostindien allgemeine Liebe und Hochachtung.

Ludwig XVI lieſs d. 19 November in einer sogenannten königlichen Sitzung ein Edict einregistriren, wodurch den nichtkatholischen Unterthanen von Frankreich die Rechte der katholischen Bürger zuerkannt wurden, „Ich werde," sagte der König in seiner Rede, „jederzeit durch den beständigen und ungetheilten Schutz die heilige Religion aufrecht erhalten, in welcher geboren zu werden mir Gott das Glück erzeigt hat, und ich werde nicht zugeben, dass sie in meinem Rei-

che die geringste Abnahme leide; aber ich glaube, dass eben sie mir befiehlt, nicht einen Theil meiner Unterthanen ihre natürlichen Rechte und das was der gesellschaftliche Stand ihnen zueignet, entbehren zu lassen.

S. 101. Der Grofsherzog Peter Leopold von Toskana gab seinem Lande in diesem Jahre ein neues Strafgesetzbuch, worin die Folter, Todesstrafen, Einziehung der Güter und andre harte Strafen aufgehoben und gemildert wurden. Schon 1784 hatte er aus dem Fonds der aufgehobenen Klöster in jeder Diöcese einen Religionsfonds gestiftet und dadurch den Zustand der Geistlichen verbessert. Das Volk bezeigte dem Grofsherzog seine Liebe durch den Beschluss einer ihm zu errichtenden Bildsäule, die er verbat und die Kosten zu wohlthätigen Zwecken angewandt wünschte. Den Einfluss des Papstes schränkte Leopold durch einige Verordnungen ein und die Synode von Pistoia schien das päpstliche Ansehn sehr zu schmälern. — Die deutschen Erzbischöfe suchten sich gleichfalls der Gewalt des Papstes zu entziehn.

S. 103. Neu-Ruppin war d. 26 Aug. gröfstentheils abgebrannt; von 750 Häusern waren 534, und zwar der beste Theil der Stadt, ein Raub der Flammen geworden.

5. Das Jahr 1788 — S. 104-122 a. d. *Gemeinn. Blätt. Jahrg. I. Band 2. St* 36. S. 145-160.

Dieses Jahr zeichnet sich besonders durch seinen kriegerischen Character aus. Der gröfste Theil der europäischen Staaten hatte Partei ergriffen. Russland und Oesterreich fochten mit wüthendem Hasse gegen die Türken; Schweden griff Russland an und ward von Dännemark angegriffen. Ueber 800000 Menschen standen im Felde gegen einander und mehr als 100000 derselben wurden in diesem Jahre ein Opfer des Krieges. Der schreckliche Winter dieses Jahres that der Wuth keinen Einhalt und die unerträgliche Kälte ward sogar Veranlassung zu dem Sturme der Russen gegen Oczakow. Die russischen Truppen, welche bei einer Kälte von 23 Grad in ihren Erdhütten nicht aushalten konnten, drangen auf einen entscheidenden Schritt. Die Belagerung hatte schon 5½ Monat gedauert und mehrere Tausend Menschen aufgerieben. Den 17 Dec. ward Oczakow bestürmt, ein Pulverthurm sprang in die Luft, tödtete viele Türken und brachte die übrigen in Verwirrung; nach einem vierstündigen mörderischen Gefechte, in welchem über 10000 Menschen blieben, war die wichtige Festung in den Händen der Russen.

S. 108. Schon vorher d 19 Sept. hatten Russen und Oesterreicher Choczim durch Ueberga-

be und die Oesterreicher unter Laudon am 26 Aug. Dubitza und d. 3 Oct. Novi durch Sturm erobert.

Die Türken waren mit ihrer Hauptmacht ins Bannat eingefallen und hatten durch einen hitzigen Angriff am 14 Sept., den Kaiser gezwungen, sich den 21 Sept. zurückzuziehn und ihnen das ganze Bannat einzuräumen, welches sie jedoch im October wieder verliessen.

§. 110. Gustav III König von Schweden nahm an dem Kriege der Pforte gegen Russland Antheil. Nach einem hartnäckigen aber nichts entscheidenden Seetreffen bei Hogland fiel er in das russische Finnland, ward aber durch eine Meuterei unter seiner Armee an der Fortsetzung des Krieges gehindert. Mehrere Officiere der schwedischen Armee erklärten nämlich, dass sie nicht gegen die Russen fechten würden, da diess ein Offensivkrieg sey, den der König nicht ohne Bewilligung der Stände anfangen dürfe. Sie gingen sogar soweit, dass sie diese Erklärung der Kaiserin von Russland zuschickten, und mit derselben in eine Art von Unterhandlung traten. Diese beispiellose That bewog den König zum Rückzuge und zu einer Reise durch die nördlichen Provinzen seines Reichs. Er ging von Kirchspiel zu Kirchspiel in Dalecarlien und ersuchte durch mündliche Anreden seine Unterthanen um Beistand gegen die Feinde.

Er wurde von der Geistlichkeit und dem Volke zu Mora, dem ansehnlichsten Kirchspiele, und zu Cexa mit der feurigsten Liebe aufgenommen. Alles rief und eilte zu den Waffen. Eben diese Aufnahme fand er zu Carlstadt in Wärmeland. Hier erhielt er aber durch Eilboten von Berlin und London die Nachricht, dass Preufsen und England in Verbindung mit Holland ihre ganze Macht und ihr Ansehn zur Wiederherstellung des Friedens anwenden würden und das Geschäft der Vermittelung bereits wirklich angefangen hätten. — Mit den dänischen Hülfstruppen, die unter Anführung des Prinzen Karl von Hessen d. 23 Sept. aus Norwegen in Schweden eingefallen waren, kam am 9 und 16 Oct. und 5 Nov. ein Waffenstillstand zu Stande. Der letztere war auf sechs Monate bis zum 13 May 1789 geschlossen.

S. 111. In Polen ward den 6 Oct. der wichtige Reichstag zu Warschau eröffnet. Auf demselben ward eine Conföderation, die Vermehrung der Truppen und eine Aufrechterhaltung der Regierungsform beschlossen. Die Armee, die bis dahin etwa 17000 Mann stark gewesen war, sollte nach dem einmüthigen Beschlusse bis auf 100000 Mann vermehrt werden. Häufige Klagen über die russischen und österreichschen Truppen, die sich Zollbeeinträchtigungen, Fourageausschreibungen und andre anmaafsliche Handlungen im Gebiete der Republik hatten zu Schulden kommen lassen, be-

wirkten lebhafte Vorstellungen der polnischen Regierung bei diesen auswärtigen Mächten und den Befehl an den General Lubowiecki bei künftigen Vorfällen dieser Art Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Ueber die abhängigen Verhältnisse, in welchen die Republik mit Russland stand, wurden sehr heftige Reden gehalten und die Erklärung des preufsischen Hofes, dass derselbe den Aufenthalt der russischen Truppen in Polen nicht zugeben werde, machte lebhaften Eindruck. Diese Erklärung des Königs und die Drohungen Russlands, die Veränderung in der bisherigen polnischen Verfassung mit Gewalt zu hindern, bewogen den Reichstag zu der Note, worin er die Kaiserin um gänzliche Zurückziehung ihrer Truppen aus Polen bat. Die Erbitterung gegen Russland wuchs mit jedem Tage und der Wunsch nach einer genauen Vereinigung mit Preufsen ward immer allgemeiner. Ueberhaupt that der Reichstag sehr kräftige Schritte zur Herstellung der vorigen Freiheit und Unabhängigkeit der polnischen Republik.

S. 112. Robert Guiscard, Anführer der Normänner, der durch Eroberung Herzog von Apulien und Calabrien geworden war, nahm, um sich von dem Kirchenbanne zu befreien, im Jahre 1059 sein Gebiet vom Papste Nicolaus II zu Lehn. Seit dieser Zeit betrachtete der päpstliche Stuhl diese Länder als seiner Lehnsherrschaft unterworfen und forderte die feierliche Uebergebung eines ge-

sattelten Zelters und 7000 goldner Scudi, am Vorabend des St. Peter und Paulsfestes, als einen schuldigen Tribut. Ferdinand IV, König von Sicilien und Neapel, der überhaupt die Grundsätze seines Schwagers Josephs II, in der Einschränkung der päpstlichen Gewalt befolgte, versagte in diesem Jahre zuerst dieses Geschenk, welches er und seine Vorgänger bis dahin als einen alten Gebrauch betrachtet und desshalb beständig gegeben hatten. Pius VI nahm diefs schwer übel und erklärte, in Gegenwart der Kardinäle und des versammelten Volks, am Peter und Paulstage, in einer Rede vom päpstlichen Stuhl in der Peterskirche, das Lehn des Königreichs Neapel, im Fall einer fernern Verweigerung des Tributs, für verwirkt und dem päpstlichen Stuhle anheimgefallen.

S. 112. Der Prinz Joseph Franz Xaver von Brasilien, der seit dem Tode seines Vaters an der Staatsverwaltung von Portugal Theil nahm, erweckte aufserordentliche Hoffnungen für die künftige Kultur dieses Landes. Er war ein Freund deutscher Einrichtungen, ein grofser Verehrer der preufsischen Verfassung und der Staatsschriften des Grafen von Herzberg. Auf seinen Betrieb wurden die österreichischen Normalschriften zur Einführung in die Landesschulen ins Portugiesische übersetzt und der Prinz studierte mit allem Eifer die deutsche Sprache und Literatur. Dieser Prinz starb den 11 Sept., wie man sagte an den Blat-

tern, in einem Alter von 27 Jahren. Er hatte die allgemeinste Liebe des Volks aber den ganzen Hass der Geistlichkeit.

§. 113. Die Gährung nahm in Frankreich immer mehr zu. Die Parlamenter widersetzten sich den Beschlüssen des Königs und wurden deshalb aufgehoben. Gegen den Adel in Bretagne wurde Militär beordert; mehrere Officiere weigerten sich gegen ihre Mitbürger die Waffen zu gebrauchen; eine Deputation von Bretagne ward in die Bastille gesetzt; die Unruhen wurden allgemein und in mehrern Provinzen hörten die Unterthanen auf die Abgaben zu bezahlen. Dadurch ward, bei dem schlechten Zustande der Finanzen, die Verlegenheit des Staats aufserordentlich. Der gesunkene Kredit machte neue Anleihen unmöglich und da der König statt derselben für das nächste Jahr die Zahlungen der Krone einstellte, ging der letzte Rest des öffentlichen Vertrauens verloren. Diefs und Vorstellungen des Grafen von Artois und anderer Freunde des Königs bewirkten die Entlassung des bisherigen Prinzipalministers Herrn von Brienne, vormaligen Erzbischofs von Toulouse und damaligen Erzbischofs von Sens. An seine Stelle kam als Finanzminister Necker. Die Freude darüber war in Paris fast ausschweifend. Man veranstaltete ihm zu Ehren Erleuchtungen, Feuerwerke und Feste. Die Soldaten, welche den Ausschweifungen des Volks Einhalt thun wollten, wur-

den von demselben gezwungen: Es lebe der König und Necker! zu rufen.

S. 114. Georgs III Krankheit und Geistesverwirrung gab in diesem Jahre die rührendsten Beweise von der Liebe der englischen Nation zu dem Könige und dem königlichen Hause. Der Krankheitszustand des Königs war der tägliche Inhalt aller Gespräche; die angesehensten Personen, sowohl von der Ministerial, als von der Oppositionspartei erkundigten sich zum Theil persönlich zu Windsor nach seinem Befinden, zum Theil unterhielten sie daselbst Personen, die ihnen von jeder Veränderung seines Zustandes Nachricht ertheilen mussten. Das Schloss zu Windsor selbst gab ein rührendes Gemälde ehlicher und kindlicher Liebe. Die Königin war von Nachtwachen erschöpft und die beiden ältesten Söhne des Königs, der Prinz von Wallis und der Herzog von York kamen nicht aus seinem Krankenzimmer.

Die englischen Finanzen befanden sich seit dem 10 Dec. 1783, wo William Pitt, der jüngere Sohn des grofsen Grafen von Chatham, an das Staatsruder kam, in dem blühendsten Zustande. Ohne neue Anleihen und Taxen waren in dem letzten Jahre die Einkünfte auf mehr als 15½ Million Pf. Sterl. gestiegen und von der Nationalschuld waren in einem Zeitraume von nicht vollen 2 Jahren dritthalb Millionen abbezahlt.

S. 115. Elliot war schon im Jahre 1787 zum Pair von Grofsbritannien unter dem Titel Lord Heathfield von Gibraltar ernannt. Die Vertilgung der zehn schwimmenden Batterieen vor Gibraltar am 14 Sept. 1782, welche der General d'Arçon im Jahre 1780 angegeben hatte, ist Elliots glänzendste That. Wahrscheinlich hat der selige Fischer Arcons Donner geschrieben, oder schreiben wollen und Arcots Donner, wie im ersten Abdrucke steht und in diesem aus Versehn stehn geblieben ist, möchte wohl ein Druck oder Schreibfehler seyn. Ueber Cornwallis und Hastings ist das Nöthige in der Anmerkung zu S. 100 gesagt.

S. 116. Das englische Parlament erhielt in diesem Jahre mehrere Bittschriften um Aufhebung des Sklavenhandels. Die erste übergab der Viscount Galway im Unterhause d. 1 Febr. im Namen der Stadt York. Die Stimmen darüber waren sehr getheilt und die förmlichen Berathschlagungen wurden auf das folgende Jahr verschoben. Männer, welche genaue Kenntniss von Westindien hatten, glaubten, dass, ohne diesen die Menschheit entehrenden afrikanischen Sklavenhandel, die westindischen Kolonieen durchaus nicht bestehen könnten. Wie weit man nachher in dieser Sache gekommen ist, und wie wenig die menschenfreundlichen Anträge des Herrn Wilberforce noch im Jahre 1804 bewirkten, ist den Beobachtern der Zeitgeschichte hinlänglich bekannt.

S. 117. Die vereinigten nordamerikanischen Staaten gaben das erste Beispiel der Einschränkung und Abschaffung dieses schändlichen Handels. Woolmann und Benezet, zwei Quaker, erwarben sich um diesen Gegenstand die ausgezeichnetsten Verdienste. Woolmann machte eine Reise zu Fuſs durch den gröſsten Theil von Nordamerika, um die Glieder seiner Gemeinde von der Abscheulichkeit dieses Handels zu überzeugen; eben dieſs that Benezet und stiftete überdieſs 1781 eine Freischule für Negerkinder, in der er selbst unterrichtete, und zu deren Unterhaltung er eine Summe von 2000 Pf. Sterl. in seinem Testamente vermachte. Schon 1754 nahmen die Quaker in einer allgemeinen Versammlung den Grundsatz der Unchristlichkeit und Unbilligkeit des Sklavengebrauchs an, und seitdem ward die Freilassung der Negersklaven bei ihnen ganz allgemein. Unter dem Vorsitze Franklins entstand zu Philadelphia eine Vereinigung der vornehmsten Einwohner von Pensilvanien, deren Zweck die Aufhebung des Negerhandels und die Erleichterung des Schicksals der Sklaven war, und auf den Betrieb dieser Gesellschaft gab der Kongress 1788 ein Gesetz, durch welches die Einbringung der Sklaven auf 3 Jahre verboten wurde.

S. 121. Preuſsen spielte in diesem Jahre auf dem groſsen Schauplatze von Europa eine sehr ausgezeichnete Rolle. Die Generalstaaten lieſsen dem

Könige von Preuſsen durch einen auſserordentlichen Gesandten, den Freiherrn von Rheden, welcher den 2 Jan. in Berlin eine feierliche Audienz hatte, für die glückliche Veränderung danken, welche die Vermittelung des Königs in dem Zustande ihrer Angelegenheiten hervorgebracht hatte. Der König schloss ein enges Bündniss mit Groſsbritannien und Holland, rettete Schweden aus der groſsen Verlegenheit, in welche das Land durch Dänen und Russen gesetzt war, und unterstützte die Bemühungen des polnischen Reichstages zur Gründung einer neuen unabhängigen Verfassung, worüber das Nöthige in den Anmerkungen zu S. 93, 110 und 111. gesagt ist. Im Innern der preuſsischen Staaten geschahen mehrere wichtige Verbesserungen, von denen der Verfasser nur die im Magdeburgischen und Halberstädtischen schon das Jahr vorher angefangene und in diesem Jahre thätig fortgesetzte Anlage von Kunststraſsen angedeutet hat. Des den 9 Jul. bekannt gemachten Religionsedicts deutlicher, als mit den Worten: Licht ins Dunkle, wo Finsterniss ist, S. 122 zu erwähnen, verstattete dem sel. Fischer seine Liebe für den preuſsischen Staat nicht.

6. Feier des Jahrs 1789. S. 123-154.
abgedruckt in der *Deutschen Monatsschrift*, *Berlin* 1790. *Band I. Jan. S.* 5-16 und etwas verändert in den *Gemeinnützigen Blättern Jahrg.* 2. *Band* 2. *St.* 36. *S.* 121-144.

S. 126-132. Wer wäre wohl im Stande, alle die grofsen Ereignisse dieses Jahres, alle Gräuel und Schreckensscenen der französischen Revolution von der ersten Eröffnung der Reichsversammlung am 5 May bis zu den scheufslichen Auftritten im October, in eine kurze und dabei lichtvolle Uebersicht zusammen zu drängen. Der Verfasser hat nur leichte Pinselstriche zu einem Gemälde gewagt, das sich damals noch nicht ganz entwerfen liefs, und in welchem noch jetzt so Manches dunkel geblieben ist. Wer mit einem Blicke die Hauptbegebenheiten, durch welche sich die französische Staatsumwälzung in diesem Jahre bildete, übersehen will, dem wird die gedrängte Darstellung des Herrn Hofrath Heinrich in der Geschichte von Frankreich Th. 3. S. 379-415 vollkommene Befriedigung gewähren. Der Herausgeber der Fischerschen Schriften muss sich blofs auf einzelne Züge beschränken.

Am 5 May ward der Reichstag zu Versailles eröffnet, von dem König und Volk die gröfsten Erwartungen hegten, und dessen unglückliche Folgen damals Niemand ahndete. Die Rede des Königs

zeigte von der aufrichtigsten Liebe gegen die Nation und von dessen Bereitwilligkeit, mit Aufopferung eigner Vortheile, das Wohl des Staats zu gründen. Eben diefs bewiesen alle seine nachherigen Schritte unwidersprechlich, ob sie gleich auch eben so viele Beweise seiner Unentschlossenheit und Schwäche waren. Unter den versammelten Ständen zeigte sich schon anfänglich der Geist der Uneinigkeit, besonders zwischen dem Adel und der Geistlichkeit auf der einen, und dem Bürgerstande auf der andern Seite. Der Bürgerstand erklärte sich, auf den Vorschlag des Abts Sieyes, zur Nationalversammlung. Umsonst befahl dieser der König, am 23 Jun. auseinander zu gehn; Adel und Geistlichkeit gehorchten, aber der dritte Stand blieb, und auf die ausdrückliche Bitte des nachgiebigen Königs, vereinigten sich auch die erstern mit ihm den 24 Jun. Der Jubel darüber und der Enthusiasmus für den König war allgemein, aber von kurzer Dauer. In der Nationalversammlung war eine aristokratische und eine demokratische Partei, an der Spitze der letztern stand der Herzog von Orleans, dieses moralische Ungeheuer, welches durch seinen Reichthum im Stande war, die scheufslichsten Plane auszuführen, die ihm der wüthendste Hass gegen den König und die Königin und die Begierde der Throneroberung eingaben. Es gelang ihm, durch verbreitete unsinnige Gerüchte, den König

bei dem Pöbel verdächtig zu machen, und durch diesen allerlei Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten zu veranlassen. Necker, den der König in dem gegründeten Verdachte hatte, dass er durch übertriebene Begünstigung des dritten Standes den Vortheil des Königs vernachlässige, ward den 11 Jul. entlassen, und dieser Umstand, so wie die fanatischen Reden gedungener Freiheitsprediger im Palais royal erregten am 13 Jul. einen allgemeinen Aufruhr zu Paris. Mit den bewaffneten Bürgern vereinigten sich viele Soldaten, man zog die Sturmglocken und stürmte am folgenden Tage die Bastille, jenes schreckliche Gefängniss, zu dessen Erbauung Hugo Aubriot, Intendant der Finanzen unter Karl V, im Jahre 1369, also 420 Jahre vorher, den Grundstein legen liefs. Der Gouverneur de Launay und mehrere Officiere der geringen Besatzung wurden Opfer der Wuth eines gereitzten Pöbels. Man fand nur fünf Gefangene in diesem sonst so vollgedrängten Kerker, ein Beweis von der Milde der damaligen Regierung.

Der Schrecken des Königs über diesen Auftritt bewegt ihn, die um Paris und Versailles zusammengezogenen Truppen zu entfernen, und persönlich in der Nationalversammlung deren Hülfe anzuflehen. Diefs erweckt einen neuen allgemeinen Enthusiasmus für den König. Hundert Deputirte der Nationalversammlung brachten die freudige Bothschaft nach Paris und machten sie auf

dem Rathhause bekannt. Ein feierlicher Zug ging von da nach der Hauptkirche, wo man die grosse Begebenheit durch ein Te Deum verherrlichte. Um den Einwohnern von Paris noch mehr zu schmeicheln, rief der König den entlassenen Necker zurück, und zeigte sich dem Volke an dem Fenster des Rathhauses mit der Nationalkokarde an dem Huthe.

Die Nationalversammlung vergass das eigentliche Bedürfniss des französischen Staats, die Herstellung der Finanzen, gänzlich, und ihre Redner harangirten dagegen in unzähligen prächtig klingenden Deklamationen, woran das französische Volk ein ganz besonderes Wohlgefallen findet, über die Rechte der Menschen; man beschloss am 4 Aug. eine Abhandlung darüber, als die Grundlage der neuen Staatsverfassung, bekannt zu machen. Die Rechte der zahlreichen einzelnen Staatsbürger wurden in keine Betrachtung gezogen und auf den Antrag des Vicomte von Noailles noch an demselben Tage die gänzliche Aufhebung der Feudalverfassung einmüthig beschlossen. Alle aus der Personal und Realleibeigenschaft fliessenden Rechte und Verbindlichkeiten, das Jagdrecht, die gutsherrliche Gerichtsbarkeit und alle geistliche Zehnten, sie mochten bezogen werden, von wem sie wollten, endlich auch alle Vorrechte einzelner Personen, Gemeinheiten und Provinzen, sie mochten sich auf Herkommen oder ausdrückli-

che

che Privilegien gründen, wurden dadurch auf einmal für null und nichtig erklärt. In wenigen Stunden zerstörte man durch einen Machtspruch das mühsame Werk vieler Jahrhunderte.

Zwar sah die ruhig überlegende Vernunft nach wenigen Tagen die Folgen des im Rausche der missverstandenen Freiheit gefassten Beschlusses. Einzelne Glieder der Nationalversammlung zeigten die Ungerechtigkeit gegen die armen Landgeistlichen, die man ihrer Einkünfte beraubte und wie unzweckmäſsig zur Abhelfung der Bedrückung des Armen dieser Schritt sey, der nur die Landeigenthümer bereicherte; Sieyes selbst nannte ihn einen Diebstahl an dem Eigenthume der Geistlichen, an deren Entschädigung Niemand gedacht hatte; aber umsonst, der einmal gefasste Beschluss blieb und der schwache Ludewig war gezwungen ihn zu bestätigen. Unterdessen hatte Orleans und seine Partei die gräuelvollen Oktoberauftritte vorbereitet. Die Königin, welche einst als Dauphine einen schändlichen Antrag des Nichtswürdigen mit gebührendem Abscheu zurückgewiesen und ihren Gemahl davon benachrichtigt hatte, war der Hauptgegenstand seines Grolls. Durch ihre und, wenn es gelänge, durch des Königs Ermordung, wollt' er seine Rachsucht kühlen und sich den Weg zum Throne bahnen. Mit seinem ungeheuren Vermögen bestach er die Soldaten und verleitete sie zum Abfall, mit vollen Händen theilte er Geld unter den Pöbel aus und nährte bei ihm

den Geist der Empörung. An einem Tage soll er zu diesem Endzweck 50000 Livres vertheilt haben. Eine Menge von Fischweibern, Höckern und Lustdirnen ward von ihm aufgewiegelt, unter die er sich selbst mit seinem Anhange in Weiberkleidung gemischt hatte. Am 5 Oct. zog ein Haufen von 2000 Weibern durch die Strafsen von Paris, verjagte die Repräsentanten der Stadt von dem Rathhause, plünderte die Gewehrkammern, verstärkte sich durch andre Weiber und Handwerksbursche und ging unter Maillards, des Bastillestürmers, Anführung nach Versailles. Ihnen folgte bald ein ungeheures Heer bewaffneter Bürgertruppen und zusammengelaufenen Pöbels; der Chef der Bürgermiliz, la Fayette, ward gezwungen, mit etwa 40000 Mann eben dahin aufzubrechen. Die Weiber, unter ihnen der verkleidete Orleans, drangen in den Saal der Nationalversammlung und zwangen diese, eine Deputation an den König zu schicken und in derselben 12 Weiber mitzunehmen. Der König nahm sie gütig auf und versprach alles ihm mögliche zur Abhelfung der von ihnen behaupteten Hungersnoth beizutragen. Als die Abgeordneten in den Saal der Nationalversammlung zurückkamen, fanden sie denselben von den Mitgliedern verlassen, deren Platz die Weiber und ihre Begleiter eingenommen hatten. Diesen musste der Präsident Mounier zu essen und zu trinken reichen lassen, und etwa 900-1000 blieben die ganze Nacht in diesem

Saale, wo sie auf Orleans Kosten zechten und sich den schändlichsten Ausschweifungen überliefsen. Die übrigen Weiber und der mitgezogene Pariser und Versailler Pöbel verfolgte die königliche Garde du Corps, von der man ihm die Meinung beigebracht hatte, dass sie sich gegen die Nation zum Vortheile des Königs verschworen habe, und diese musste auf ausdrücklichen Befehl des Königs alle Beschimpfungen und Gewaltthätigkeiten, ohne sich zu wehren, dulden. Die Nacht und ein plötzlicher Sturm und Platzregen trieb den Pöbel auseinander; es entstand auf einmal überall die gröfste Ruhe, und diese sowohl, als die oft wiederholte Versicherung la Fayettes, dass nichts zu befürchten sey, und der König sich auf die Treue der Truppen ganz verlassen könne, bewogen den König und seine Familie, sich gegen 2 Uhr des Morgens zur Ruhe zu begeben, und Mounier erhielt den Befehl, die wieder zusammenberufenen Mitglieder der Nationalversammlung zu entlassen.

Aber diese Ruhe war die Windstille, die einem fürchterlichen Orkane vorhergeht. Mit Anbruch des Tages gab ein schreckliches Gebrüll der von Orleans gedungenen Meuchelmörder das Signal zu einer der schauderhaftesten Scenen, welche die Geschichte kennt. Die Schaar der Meuchelmörder, begleitet von einigen Bataillons Bürgertruppen und Pariser Furien, drangen in das Hotel der Garden und ermordeten, was ihnen vorkam, fielen in die

Höfe des Schlosses, stiefsen die Schildwachen nieder, stürzten dann in das Schloss selbst, ermordeten mehrere Gardes du Corps und hieben die sich tapfer widersetzende Schildwache vor dem Zimmer der Königin in Stücken. Kaum hatte die Königin sich, wie sie aus dem Bette gesprungen war, in das Zimmer ihres Gemahls gerettet, als die Mörder einbrachen und voll Wuth, ihren Streich verfehlt zu haben, das Bette der Königin mit Dolch und Degenstichen durchbohrten. Als sie schon im Begriffe standen, ins Zimmer des Königs einzudringen, wurden sie noch von den alten Grenadieren der zur Bürgermiliz übergetretenen französischen Garde gezwungen, das Schloss zu verlassen. Während dieser Gräuelscenen im Schlosse wüthete der Pöbel aufserhalb desselben gegen die Gardes du Corps, ermordete viele der Unglücklichen und trug ihre Köpfe, auf lange Stangen gesteckt, im Triumph umher. Der König bat vom Balcon seines Schlosses um Gnade für seine Garden; die Königin musste sich dem wüthenden Pöbel zeigen, und die königliche Familie ward gezwungen, im Gefolge dieser Elenden, welche die Köpfe der ermordeten Gardisten vorantrugen, und gegen das königliche Haus die entsetzlichsten Verwünschungen ausstiefsen, nach Paris zu ziehen. So ward in diesen unglücklichen Tagen von dem Abschaume des französischen Volks der Schandfleck erneuert, der, unvertilgbar in dem Andenken der

Nachwelt, seit der scheufslichen Bartholomäus-nacht (d. 24. Aug. 1572), der Nation anklebt. Mit ewiger Schande gebrandmarkt bleiben nicht nur die Anstifter und Ausführer dieser Unmenschlichkeiten, sondern auch die Machthaber des Volks, die solche Gräuel mit Stillschweigen übergehen und solche Verbrecher ungestraft lassen konnten.

S. 133. In England brachte Wilberforce den schon im vorigen Jahre geschehenen Antrag zur Abschaffung des Sklavenhandels am 12. May mit vieler Beredsamkeit vor das Unterhaus. Allein, ob sich gleich selbst Pitt dafür erklärte, so fand doch die Sache so viel Widerspruch, dass in diesem Jahre nichts dafür geschah. Wir haben schon oben bei S. 117 bemerkt, dass die Bemühungen des Herrn Wilberforce auch in den folgenden Jahren nicht glücklicher gewesen sind.

S. 137. Die noch fortdauernde Krankheit des Königs, die ihn zu allen Regierungsgeschäften unfähig machte, veranlasste sehr lebhafte Parlamentsstreitigkeiten über die Festsetzung einer Regentschaft. In den Sitzungen vom 4. Dec. 1788 bis zum 10. März 1789 ward mit grofser Heftigkeit über die Fragen gestritten: ob der Thronerbe ein unbedingtes Recht zur Regentschaft habe, oder ob ihm dieselbe nur unter gewissen Einschränkungen zu übertragen sey. Die Ministerialpartei siegte in diesem Kampfe, bei welchem Gegenstände zur Spr

che gebracht wurden, die für die Glieder des königlichen Hauses äufserst schmerzhaft waren. Obgleich die Herzoge von York und Cumberland an der Spitze der Opposition feierlich gegen die Beschlüsse der Mehrheit protestirten; ob sie gleich die Redner dieser Partei eine Plünderung, Beraubung, ja Ermordung des königlichen Ansehens und der Vorrechte der Krone nannten; obgleich Burke behauptete, sie wären ein niedriger und gottloser Plan zur Verwirrung des Königreichs, Veruneinigung der königlichen Familie, Erniedrigung des Prinzen von Wallis und Exkommunicirung des ganzen braunschweigischen Hauses, wurden sie dennoch angenommen und die Regentschaft dem Prinzen von Wallis, unter sehr bedeutenden Einschränkungen, übertragen. Pitt hatte indessen die Sache so lange hinzuziehn gewusst, dass die indessen erfolgte Genesung des Königs die wirkliche Uebernehmung der Regentschaft unnöthig machte.

So lebhaft nun aber auch im englischen Parlamente über Regenten und Volksrechte gestritten war, so blieb doch der Streit blofs bei mündlichen Aeufserungen stehen, und unterschied sich dadurch wesentlich von dem gleichzeitigen Streite über diese Gegenstände zu Paris (Lutetia), wo er die kurz vorher erwähnten Gräuel veranlasste und wo man, als der Pöbel die Häupter der Ermordeten umhertrug, rief: Place, Messieurs, lais-

sez passer la justice du peuple! Aber Necker war auch kein Pitt.

S. 138. In Spanien war Karl III. d. 13 Dec. 1788 gestorben. Sein Sohn und Nachfolger Karl IV, welchem d. 21 Sept. feierlich gehuldigt wurde, schränkte beim Antritte seiner Regierung die Inquisition durch weise Anordnungen ein, glaubte aber noch in demselben Jahre in ihr ein kräftiges Gegenmittel gegen die Verbreitung des französischen Freiheitsschwindels in seinen Staaten zu finden. Er verbot das Lesen der französischen Zeitungen und Journale und die Unterredungen über die Revolution, um dadurch die schon in Katalonien, Arragonien und Navarra ausgebrochenen Unruhen zu unterdrücken.

S. 140. Pius VI hatte, nach öffentlichen Nachrichten, in diesem oder dem vorhergehenden Jahre, die altmodischen Steine aus der Krone nehmen und sie durch geschmackvollere neue Steine ersetzen lassen. F.

S. 140 — 142. In den österreichischen Niederlanden schien seit den Vorfällen des Jahres 1787, die wir in den Anmerkungen zu S. 89 bemerkt haben, wieder die vorige Ruhe zu herrschen. Diese dauerte auch bis zum October 1788, wo sich die Stände, wie gewöhnlich, zur Bewilligung der neuen halbjährigen Subsidien versammelten. Da keine ausserordentlichen Summen verlangt wur-

den, willigten alle in diesen Antrag, ausgenommen Hennegau und Brabant. An diese erliefs der Kaiser unterm 7 Jan. 1789 die merkwürdige Depesche, worin er ihnen seinen ganzen Unwillen bezeigte, und aufser einigen andern Vorrechten die Joyeuse Entrée völlig aufhob. Die Stände von Brabant unterwarfen sich sogleich in einer demüthigen Bittschrift und der Kaiser hob den Inhalt jener Depesche auf; gegen Hennegau musste der Kaiser Gewalt gebrauchen, wodurch die Ruhe hergestellt wurde. Als aber der Kaiser von den Ständen von Brabant in einer aufserordentlichen Versammlung d. 18 Jun. die Entrichtung gewisser bestimmter jährlicher Subsidien, wie sie Flandern seit 1754 zahlte, und die Erweiterung der Rechte des dritten Standes fordern liefs, fand er entschlossenen Widerspruch. Der Minister v. Trautmannsdorf liefs hierauf das Rathhaus mit Truppen umringen und hob, als diefs nichts fruchtete, die Ständeversammlung auf. Der Kaiser bestätigte diese Aufhebung und fügte die des Raths von Brabant und der Joyeuse Entrée hinzu. Anfänglich schien sich Alles dabei zu beruhigen; indessen kam es bald zu Tirlemont, Löwen und Diest zu sehr blutigen Auftritten. An dem letzten Orte mischten sich die Geistlichen und Mönche unter die Empörer und halfen auf die kaiserlichen Beamten und Soldaten schiefsen (S. 140). Der Kaiser stellte durch ein neues Edict v. 14

Aug. die bischöflichen Seminarien wieder her und glaubte dadurch den Hauptgrund der Unzufriedenheit aus dem Wege geräumt zu haben. Allein der Erzbischof von Mecheln und die Deputirten der Stände hielten eine Versammlung zu Breda und schickten eine Remonstranz an den Kaiser, in der sie sich als das gesetzgebende Corps betrachteten und in den heftigsten Ausdrücken die alten Rechte und Freiheiten von Brabant zurückverlangten. Eine Menge von Bürgern wanderte aus und begab sich in die Gegend von Breda, wo sich unter Anführung des van der Noot, ein sogenanntes Patriotencorps bildete, welches durch angeschlagene Manifeste dem Kaiser den Gehorsam aufkündigte und diese dem Gouvernement zu Brüssel zuschickte. Das Gouvernement zu **Brüssel**, wo man zugleich einen grofsen Verschwörungsplan entdeckt hatte, liefs die aufrührischen Manifeste verbrennen und der Generalkommandant der österreichischen Truppen, Graf **von Alton**, machte den Einwohnern durch eine Schrift bekannt, dass er alle Dörfer, welche die Fahne des Aufruhrs ausgesteckt hätten, in Brand stecken würde. Vor **Brüssel** wurden Batterien aufgeworfen (S. 142.) und an den Festungswerken von mehrern Hundert Menschen gearbeitet. Dennoch breitete sich der Geist der Empörung immer mehr aus, und an vielen Orten kam es zu blutigen Scharmützeln zwischen den Patrioten und österreichischen Truppen. Nachdem die

erstern sich in den Besitz von Gent, Brügge, Ostende und andern Städten gesetzt hatten, erklärten sich auch die Stände von Flandern und Hennegau für unabhängig. Der Graf Alton schloss hierauf mit dem General der Insurgenten van der Meersch einen Waffenstillstand und der Kaiser widerrief zu gleicher Zeit das Edict vom 18 Jun., hob das Seminarium zu Löwen auf, stellte die Joyeuse Entrée und alle Privilegien von Brabant in ihrem ganzen Umfange wieder her, und liefs eine allgemeine Amnestie bekannt machen. Alle diese Anerbietungen blieben aber ohne Erfolg. Der Waffenstillstand ging den 12 December zu Ende und die Feindseligkeiten fingen von Neuem an. Das Gouvernement und der Graf Alton, der in Brüssel selbst auf die zusammengelaufenen Insurgenten hatte feuren lassen, mussten nach einer nachtheiligen Kapitulation die Stadt mit allen österreichischen Truppen räumen, und die Patrioten hatten in allen Theilen der Niederlande die Oberhand gewonnen. Glaube und Freiheit (S. 140) war die Inschrift der Insurgentenfahnen.

S. 143. Die Oesterreicher, unter Anführung des Feldmarschalls Laudon und des Prinzen von Koburg, erfochten hinter einander viele wichtige Siege über die Türken. Laudon eroberte am 9 Jul. Berbir; Koburg schlug sie, in Verbindung mit einem Corps Russen unter Suwarow am 31 Jul. bei Foksan, und am 22 Sept. bei Martin-

jestie; den 8 Oct. ward Belgrad von Laudon erobert, die wichtige Festung, welche Eugen d. 6 Aug 1717 durch eine blutige Schlacht einnahm. Die Türken flohen überall vor den Oesterreichern.

S. 144. Eben so glücklich waren dis Russen. Umsonst versuchten die Türken die Wiedereroberung Oczakows, von dessen Erstürmung die Anmerkung zu S. 104 handelt. Der Fürst Potemkin erhielt am 15 Nov. die wichtige Festung Bender, die in dem besten Vertheidigungsstande war, durch Uebergabe des Seraskier Hassan Pascha, ohne Schwertstreich, ohne einen Schuss gethan, ja ohne einmal die wirkliche Belagerung angefangen zu haben. Mit diesem harten Schlage endigte sich der dieſsjährige Feldzug.

S. 145. Abdul Hamid, der bekanntlich den Frieden liebte, war den 7 April gestorben und sein Nachfolger Selim, ein 29jähriger Prinz wollte beim Antritte seiner Regierung keinen nachtheiligen Frieden schlieſsen.

In dem nordischen Kriege, zwischen Schweden und Russland, der im vorigen Jahre anfieng und noch fortdauerte, war auſser der groſsen Seeschlacht bei Swensksund am 24 Aug., wo die Russen mit 120 Schiffen über die nur 44 Schiffe starke schwedische Flotte mit Mühe siegten, weder zu Wasser noch zu Lande etwas Entscheidendes vorgefallen und am Ende des Feldzugs behaupteten

Russen und Schweden ihre Grenzen. Desto wichtiger war der in diesem Jahre gehaltene aufserordentliche Reichstag zu Stockholm, wo Gustav III, mit Hülfe des Priester-, Bürger- und Bauernstandes, eine Vereinigungs- und Sicherheitsacte abschloss, durch die er das Recht erhielt, ohne Zuziehung der Stände Krieg anzufangen und Bündnisse zu schliefsen. Der gröfsere Theil des Adels setzte sich ihm darin mit der hartnäckigsten Heftigkeit entgegen, und er konnte von diesem, ungeachtet des kühnen Schritts einer Verhaftnehmung von 25 Gliedern desselben, dennoch keine Einwilligung erhalten. Ueber die treulosen Officiere der schwedischen Armee in Finnland ward ein Kriegsgericht gehalten, aber nicht beendigt,

S. 145. Der polnische Reichstag war noch fortwährend für die Begründung einer festern Reichskonstitution und die Herstellung des vorigen Ansehens dieses Staates thätig. Die Kriegsmacht ward in diesem Jahre bis auf 44074 Mann verstärkt und deren weitere Vermehrung ernstlich betrieben; die Finanzen wurden durch erhöhete Abgaben vermehrt und die Russen endlich bewogen, ihre Truppen aus der Ukraine zu entfernen. Bei dieser letzten Angelegenheit hatte die Republik ein besondres Vertrauen auf die preufsische Vermittelung und Unterstützung an den Tag gelegt.

S. 150. In dem Bissthume Lüttich herrschte schon seit einigen Jahren mannichfache Unzufriedenheit

ühit der Regierung. Man klagte über Beschränkung und Unterdrückung der Volksrechte zum Vortheile des Fürstbischofs und über die Verletzung der alten Landesverfassung. Um ähnlichen Vorfällen, wie den französischen, vorzubeugen, liefs der Fürstbischof eine Ständeversammlung ansagen. Aber ehe diese zu Stande kam, brach schon eine förmliche Revolution aus. Die Bürger sammelten sich am 16 Aug. in patriotische Corps, die an den folgenden Tagen immer zahlreicher wurden. Diese besetzten am 18 Aug. alle Posten der Stadt, zwangen die regierenden Burgemeister, ihre Stellen niederzulegen, wählten einen neuen Magistrat, verlangten die Herstellung ihrer alten, ihnen durch den Tractat von Fexhe zugesicherten, Rechte, eine gleiche Vertheilung der Abgaben durch alle Stände, eine gröfsere Anzahl von Repräsentanten der Bürgerschaft in der Ständeversammlung und eine Abänderung aller die Freiheiten des Volks einschränkenden Gesetze. Eine Deputation lud den Fürstbischof auf das Rathhaus ein, woselbst er unter dem tumultuarischen Jubel des Volks erschien und die ihm vorgelegten Artikel unterschrieb. Kurz darauf verliefs der Fürstbischof in der Stille das Land und begab sich nach Trier; die Landstände eröffneten ihre Versammlung am 31 Aug.; Alles ging dabei ruhig zu, als unvermuthet eine Verordnung des Reichskammergerichts zu Wetzlar erschien, welche den Fürstbischof in seine Rechte

und Vorzüge wieder einzusetzen, und den alten Magistrat herzustellen befahl. Die Stände leisteten dieser Verordnung keine Folge, sondern schickten eine Deputation an den Fürstbischof, die ihn vergeblich zur Rückkehr zu bewegen suchte; eine andre sollte in Wetzlar Vorstellungen thun, ward aber nicht angenommen; eben so wenig richtete der nach Berlin abgeordnete Herr von Fabri aus; dagegen erhielt der Kreisdirectorialgesandte Herr von Dohm den Auftrag, die Lage der Sachen zu untersuchen und davon zu berichten. Da alle gütlichen Maafsregeln unwirksam blieben, rückten endlich preufsische und pfälzische Truppen, unter dem Befehl des General von Schlieffen, am 30 Nov. in Lüttich ein, wo sie nicht nur durchaus keine Widersetzlichkeit fanden, sondern, wegen der von Preufsen, gegen die strengen Beschlüsse von Wetzlar, und der beiden andern Kreisdirectoren, Kölln und Münster, angenommenen gelindern Maafsregeln, mit den Aeufserungen der lautesten Freude aufgenommen wurden. Wer sich vollständiger über diese Vorfälle unterrichten will, findet die nöthigen Aufschlüsse in der Schrift des um diese Angelegenheiten sehr verdienten Herrn von Dohm: Die Lütticher Revolution im Jahre 1789, und das Benehmen Sr. Königl. Majestät v. Preufsen bei derselben. Berlin, 1790. gr. 8.

S. 152. Herschel entdeckte 1788 zwei Monde des Uranus, und 1789 zwei neue Trabanten des Saturn. Er hatte also die Zahl der bekannten Planeten bis dahin um 5 vermehrt und aufserdem an 2000 Nebelsterne entdeckt. F.

7. Lob des Winters von 1789-1790. S. 155-165.

a. d. *Gemeinn. Blätt. Jahrg.* 2. *Band* 2. *St.* 49. *S.* 345-352.

Der Winter des vorhergehenden Jahres von 1788-1789, war bekanntlich einer der strengsten unter allen gewesen, von denen wir genauere Nachrichten haben. Desto gelinder war der darauf folgende, und dieser gab dem Verfasser Veranlassung zu dem gegenwärtigen Lobgedichte, das er für die Redeübung der halberstädt. Domschule, am 25-27 März 1790, verfertigte. Es ward am zweiten Tage dieser Redeübung von Joh. Heinr. Wilh. Wackermann, aus Sinsleben, deklamirt. Aus dieser ersten Bestimmung des Stücks erklärt sich die Rücksicht, die der Verfasser auf das Halberstädtische Publikum, in Erwähnung der Spiegelsberge (S. 161), als dem vorzüglichsten Vergnügungsorte bei Halberstadt, und auf die jugendlichen Belustigungen des Schlittschuhlaufens und Ballspiels (S. 162) genommen hat.

8. Feier des Jahrs 1790. — S. 166-199.
a. d. *Deutschen Monatsschrift* 1791. *Band* 1. *Jan. S.* 3-19.

In diesem Jahre wurden sieben, theils länger geführte, theils erst beginnende Kriege durch Friedensschlüsse beendigt; nämlich der Krieg zwischen Oesterreich und der Pforte, der bevorstehende Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen Preufsen und Oesterreich, der Krieg zwischen Schweden und Russland, ferner zwischen England und Spanien, Spanien und Holland, Spanien und Marocco und endlich der langwierige Krieg zwischen — Venedig und Tunis.

S. 168. Der bekannte Kongress zu Reichenbach, der den 27 Jun. eröffnet wurde, bewirkte den Frieden zwischen Oesterreich und der Pforte, welcher alle von den erstern gemachten Eroberungen zurückgegeben wurden, und stellte das freundschaftliche Vernehmen zwischen Österreich und Preufsen, die schon in voller Rüstung gegen einander standen, wieder her. Die Unterhandlungen waren von preufsischer Seite durch den Grafen von Herzberg und von Seiten des Wiener Hofes durch den Fürsten von Reufs und Baron von Spielmann d. 27 Jul. zu Stande gebracht, worauf die österreichischen Truppen aus Böhmen und Mähren und die preufsischen aus Schlesien in ihre Standquartiere zurückgezogen wurden. Man vergleiche hier-

hiermit die Hymne an den Friedenskongress zu Reichenbach. S. 317-322.

Der Wechselgesang an den Frieden (S. 168) ist früher, als die Jahresfeier geschrieben, und steht abgedruckt in den Gemeinn. Blätt. Jahrg. 3. Band 1. St. 26. S. 409. 410. Jedoch ohne Abtheilung in Chöre und in einem regellosen Versmaafse. Um ihm einen, für den Gesang mehr geeigneten Rhythmus zu geben, hat der Herausgeber sich manche Abänderungen des Stückes erlaubt, die eine Vergleichung mit dem Originale in der Deutschen Monatsschrift zeigen und hoffentlich rechtfertigen wird.

S. 172. Joseph II starb d. 20 Febr. Ihm folgte Laudon d. 14 Jul., der im Hauptquartiere zu Neutitschein im 75 Jahre seines Alters starb und neben dem Denkmale begraben ward, das er Gellert in seinem Garten zu Hadersdorf errichtet hatte.

S. 173. Zwei Tage vor dem Kaiser d. 18 Febr. starb die Erzherzogin Elisabeth Wilhelmine Luise, geborne Prinzessin von Würtemberg Mömpelgard, und Gemahlin des Erzherzogs Franz, jetzigen deutschen und österreichischen Kaisers. Dieser Todesfall, die Unruhen in den Niederlanden, die Unzufriedenheiten in Ungarn, Galizien, Tyrol und der Lombardei, so wie der unvermeidlich scheinende Bruch mit Preufsen und der

schlechte Zustand der Finanzen zur Fortsetzung des kostspieligen Türkenkrieges mussten die letzten Augenblicke Josephs sehr verbittern.

§. 174. Leopold, dessen grofse Verdienste um Toskana hinlänglich bekannt und zum Theil in der Anmerkung zu §. 101 erwähnt sind, schloss kurz nach dem Antritte seiner Regierung mit der Pforte Frieden, verglich sich mit Preufsen und erwarb sich die Liebe der Ungarn durch Bestätigung ihrer alten Landesverfassung, die ihm die Nation, kurz nach seiner Krönung in Pressburg am 15 Nov., durch die Wahl seines vierten Sohns Leopold Alexander zum Palatin, an den Tag legte.

§. 175. Nach mehrern fruchtlosen Versuchen, die Ruhe in den belgischen Provinzen herzustellen schien er diesen Zweck am Ende dieses Jahres erreicht zu haben. Die österreichischen Truppen, unter Anführung des Freiherrn Bender, gingen in der Mitte des Novembers bei Dinant und Huy über die Maas, rückten d. 24 d. M. in Namur ein, wo sich ihnen alles unterwarf, nahmen darauf Tirlemont, Löwen, Mecheln und Antwerpen, ohne Widerstand zu finden, in Besitz und wurden am 2 Dec. von den Einwohnern von Brüssel mit Freuden empfangen, nachdem die Anführer der Insurgenten van der Noot und van Eupen zwei Tage vorher heimlich entwichen und

die Mitglieder des Kongresses sämmtlich entflohen waren.

Zum deutschen Kaiser war Leopold d. 30 Sept. einmüthig zu Frankfurt am Main erwählt und den 9 Oct. daselbst gekrönt.

S. 176. Der preufsische Oberst Graf von Lusi, welcher d. 16 Aug dem Grofsvezier in dessen Hauptquartiere bei Giurgiewo die Nachricht von dem durch Preufsens Vermittelung zu Stande gebrachten Frieden mit Oesterreich überbrachte, ward von dem Grofsveziere, der kaum seinen Ohren trauen wollte, und noch mehr von den Janitscharen mit den höchsten Beweisen der Freude und Hochachtung aufgenommen. Eben diese Beweise erhielt der preufsische Gesandte von Knobelsdorf zu Constantinopel. Russland hatte indessen die preufsische Vermittlung nicht angenommen und setzte den Krieg allein fort. Das Lied: Allah, du hilfst! ist nach dem Geiste der morgenländischen Dichtung gebildet; dem es der Herausgeber durch einige Veränderungen noch mehr anzupassen gesucht hat.

S. 180. Der Krieg zwischen Schweden und Russland ward in diesem Jahre mit grosser Lebhaftigkeit geführt. Der König selbst und sein Bruder, der Herzog von Südermannland, führten das Kommando mit abwechselndem Glücke. In der Mitte des Jahres waren die schwedischen Flotten, die Linienflotte unter dem Befehle des Herzogs von

Südermannland, die Scheerenflotte unter Anführung des Königs, in dem engen Sunde bei Wiburg von den überlegenen russischen Flotten beinahe 4 Wochen lang eingeschlossen und bei dem eintretenden Mangel an Lebensmitteln in der äufsersten Verlegenheit. Es war kein anderes Rettungsmittel, als sich durchzuschlagen. Diesen kühnen Entschluss führte Gustav am 3 Jul., zwar mit dem Verluste von 7 Linienschiffen 3 Fregatten und 31 gröfsern und kleinern Galeerenschiffen, aber dennoch glücklich aus. Der Muth des Königs und seine Geistesgegenwart waren aufserordentlich; eben so des Herzogs v. Südermannland, und diese Beispiele wirkten auf Alle. So ward der Rest der schwedischen Flotten glücklich nach Swenskesund gerettet. Der Admiral der russischen Flotten, Prinz von Nassau, hatte die Schweden vergeblich einzuholen gesucht. Er wollte sie nun in Swenskesunde angreifen und bestimmte dazu den neunten Julius, um diesen durch die Thronbesteigung der Kaiserin im Jahre 1762 merkwürdigen Tag, durch die gänzliche Niederlage der Schweden zu feiern und in der Nachricht davon seiner Monarchin das glänzendste Angebinde darzubringen. Der König, der den Angriff vermuthete, kam ihm an diesem Tage selbst zuvor. Die schreckliche Schlacht dauerte bis den folgenden Tag, wo der Sieg der Schweden völlig entschieden war. Die Russen hatten 55 Schiffe verloren und über 6000

Mann waren in schwedische Gefangenschaft gerathen, mit den Gebliebenen ward ihr Verlust über 1200 Mann geschätzt. Der Prinz von Nassau erneuerte den Angriff am 6 August ohne Erfolg; der 19 Aug. sollte darauf seinen verlornen Kriegsruhm wiederbringen, aber kurz vorher bekam er den Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen, und an dem von ihm zur Schlacht bestimmten Tage unterzeichnete Katharina den wider alle Erwartung zu Werelä am 14 Aug. geschlossenen **Frieden**, in welchem Alles in den Zustand vor dem Kriege zurückversetzt wurde.

S. 181. Schon am 30 August hielt der König seinen feierlichen Einzug zu Stockholm, unter dem lautesten Jubel des Volks. Er begab sich zuerst in die Kirche, dann auf das Rathhaus, wo er den der Bürgerschaft schon früher schriftlich abgestatteten Dank für ihren Eifer und für die zahllosen Beweise ihrer Ergebenheit und Treue wiederholte und zum Andenken derselben einen **Obelisk** zu errichten befahl. Die Zeichnung davon hatte der König selbst entworfen und zu den Kosten bestimmt' er seinen Antheil an den eroberten russischen Schiffen. Die Bürgerschaft beschloss dem Könige eine Bildsäule auf dem Adolph-Friedrichsplatze zu errichten und der König gab der Bürgerschaft am 20 Nov. ein glänzendes Fest, das von einer ihr zu Ehren veranstalteten Erleuchtung, vielleicht der ersten dieser Art, begleitet war.

S. 182. Die Engländer hatten auf dem von ihnen entdeckten Wege von China nach der nordwestlichen Küste von Amerika im Nootkasunde 1765 eine Handlungsfactorei errichtet. Als die Geschäfte derselben beträchtlicher wurden, blieb Spanien dabei nicht gleichgültig und der Vicekönig von Mexico liefs 1788 eine Escadre ausrüsten, und im folgenden Jahre die in den Nootkasund einlaufenden englischen Schiffe wegnehmen. England und Spanien hatten bei dieser, die eifersüchtige Alleinherrschaft des Meeres betreffenden, Angelegenheit ein gleich grofses Interesse. Man machte daher von beiden Seiten grofse Kriegsrüstungen; die spanische Flotte sammelte sich zu Cadix und in England wurden im Mai 1790 durch das ganze Land Matrosen gepresst. Zur Unterstützung der Engländer lief, vermöge des Allianztractats, den 16 Jun. eine holländische Flotte aus dem Texel nach Portsmouth. Die während dieser Zeit zu Madrit geführten Unterhandlungen brachten d. 24 Jul. eine Friedensdeclaration zu Stande. Da aber der Hauptpunkt des See- und Kolonierechts der Engländer darin nicht entschieden war, dauerten die gegenseitigen Rüstungen fort; die spanische Flotte unter Solano war schon d. 21 Jul. mit 36 Linienschiffen und vielen Fregatten ausgelaufen, die englische Flotte von 31 Linienschiffen, unter dem Admiral Howe, ging d. 17 Aug. in See, und Frankreich rüstete sich zum Beistande Spa-

niens. Endlich kam d. 28 Oct. zu Madrit der Abschluss des Friedens zu Stande, durch welchen die Engländer ihre Besitzungen im Nootkasunde wiedererhielten, Schaden und Verlust ersetzt bekamen und im stillen Meere Schiffart, Fischerei und Handel zu treiben, unter einigen Einschränkungen, berechtigt wurden.

S. 184. Der Nootkasund, an den Küsten von Neukalefornien, liegt unter dem 49 Gr. 30′ Min. nördlicher Breite. Die Bewohner dieser Gegenden, die unter ziemlich gleichen Graden der Breite mit den Bewohnern Deutschlands, aber auf der ihnen entgegengesetzten westlichen Halbkugel der Erde wohnen, haben mit uns fast entgegengesetzte Tagszeiten, also Nacht, wenn bei uns Tag ist. Die wirklichen Nebenwohner vom Nutkasunde, die völlig entgegengesetzte Tagszeiten haben, wohnen mehr östlich in der kleinen Tartarei.

S. 185. In Spanien herrschten, besonders in Katalonien, viele Unruhen. Zur Stillung derselben erging ein sehr strenges Verbot der Einführung französischer politischer Schriften.

S. 186. Zu Mexico war 1789 eine grofse Empörung ausgebrochen, wozu einige reiche Einwohner Gelegenheit gaben, die sich weigerten, den bestimmten vierten Theil des Ertrags ihrer Bergwerke an die spanische Regierung zu zahlen. Der Vicekönig hatte einige diesen gehörende reiche Mi-

nen in Besitz nehmen lassen, worauf eine Anzahl von 7000 Einwohnern die Waffen ergriff, die spanischen Soldaten vertrieb, sich der Minen wieder bemächtigte, durch viele Indianer verstärkt gegen Mexico vorrückte und den Vicekönig nöthigte, mit den vornehmsten Staatsbedienten nach Karthagena zu entfliehen.

S. 187. Der Graf Olavides war das erste Opfer der von Karl III im Jahre 1775 wieder hergestellten Inquisition. Dieser um Spanien so hoch verdiente Mann hatte Sierra Morena, in Andalusien, ein ehmals wüstes und nur von wilden Thieren bewohntes Land, durch 10000 fremde Familien bevölkert; aber die Mönche waren ihm feind, weil er nicht verstatten wollte, dass sie seine Anpflanzungen ausbettelten. Sein ganzes Verbrechen war, dass er unter den Kolonisten auch Protestanten angestellt, Voltaires, Rousseaus und d'Alemberts Schriften gelesen und sogar mit ihnen einen Briefwechsel unterhalten hatte. Die Inquisition verbrannte ihn zwar nicht, aber sie nahm ihm Ehre und Brod, und verdammte ihn, sechs Jahre lang in einem Kloster den Katechismus zu lernen. Man vergleiche hiermit Fischers Epistel an Herrn v. Rochow in den pädagogischen Unterhandlungen. Jahrg. 3. Quart. 1., die unter seinen Episteln nachfolgen wird.

Mexico, von Ferdinand Cortez 1520 und Peru, von Franz Pizarro 1525 entdeckt

und für Spanien in Besitz genommen, waren Schauplätze der unmenschlichsten Grausamkeiten, vor deren Gemälde jedes Menschengefühl zurückschaudert. Um diesen Abscheulichkeiten einigermaafsen Einhalt zu thun, wurden die Amerikaner vom Papst Paul III in einer Bulle vom Jahre 1537 förmlich für — Menschen erklärt.

S. 192. Herschel hatte in diesem Jahre sein vierzigfüfsiges Teleskop, das gröfste Kunstwerk dieser Art, vollendet; auch hatte er das volle zweite Tausend Nebelsterne entdeckt. F. — Diese Nebelsterne sind, nach der sehr wahrscheinlichen Meinung der Astronomen, ganze grofse Sonnensysteme, deren jedes aus vielen Tausenden von Fixsternen, mit ihren Haupt- und Nebenplaneten und Kometen besteht.

John Howard, einer der gröfsten Menschenfreunde, die jemals gelebt haben. Er verwandte den gröfsten Theil seines beträchtlichen Vermögens auf die Verbesserung des traurigen Zustandes der Gefängnisse. Die Reisen, die er zu dem Ende durch die meisten Länder der europäischen Staaten machte, um ihre Gefängnisse und Krankenanstalten kennen zu lernen, und die Verbesserungen, die er selbst in seinem Vaterlande vorgenommen hatte, hatten ihm vor seiner letzten Reise an 30000 Pf. Sterl. gekostet, und zu dieser, die er im Sommer 1789 aus England über Holland, Deutsch-

land und Ungarn nach Russland und der Türkei antrat, verkaufte er noch zwei kleine Güter in der Nachbarschaft von London. Er war glücklich bis in die Krimm gekommen, wo er sich zu Cherson aufhielt. Hier starb er, nach einer kurzen Krankheit, d. 20 Jan. 1790, im 65 Jahre seines Lebens, und ward auf dem Landgute eines vornehmen Franzosen, in der Nähe dieser Stadt, begraben. Schon im Jahre 1786, als Howard eben auf einer Reise nach Frankreich, Italien, Deutschland und die Türkei begriffen war, sammelte man zu London Beiträge zu einem Denkmale für ihn, wozu in wenigen Monaten 1487 Pf. St. zusammengebracht wurden. Als Howard in Wien davon Nachricht bekam, rief er aus: Hab' ich nicht einen Freund in England, der diess hintertreibt? und sogleich schrieb er unterm 15 Dec. 1786 an seine Freunde die dringende Bitte, diess Vorhaben aufzugeben, mit der Drohung, dass er im Gegentheile nie nach England zurückkommen würde. Diess bewog die Gesellschaft, den Plan bis auf künftige Zeiten aufzugeben. Indessen ward ihm doch schon bei seinen Lebzeiten zu Salford in Lancaster ein würdiges Denkmal errichtet. Hier legte man d. 22 Mai 1788 den Grundstein zu einem Gefängnisse, nach Howards Ideen, und setzte die Inschrift daran:

Der Nachwelt zum bleibenden Denkmale
der Liebe und Dankbarkeit dieser Grafschaft
gegen den trefflichen Mann,
der die Weisheit und Menschlichkeit
abgesonderter u. einsamer Einschliefsung der Verbrecher
so vollkommen bewiesen hat,
ist diess Gefängniss überschrieben mit dem Namen:
John Howard.

S. 193. **Russland** führte, wie schon oben bemerkt ist, den Krieg gegen die Türken allein fort; diese forderten die Rückgabe der Krimm, Russland schlug Preufsens Vermittelung aus, bestand auf dem Besitze der Festung Oczakow und zog selbst gegen Preufsen Truppen in Liefland zusammen. — Die tartarischen Völkerschaften im asiatischen Russland, um den Oby in Siberien, den einige als die Grenze zwischen Europa und Asien angenommen haben, gehorchten sehr ungern dem russischen Scepter.

S. 194. In **Polen**, wo der Reichstag zu Warschau noch fortdauerte, herrschten zwei Hauptparteien, von denen die eine es mit Preufsen, die andre mit Russland hielt. Die von Preufsen verlangte Abtretung von Danzig und Thorn, gegen eine von Oesterreich in Galizien zu gebende Entschädigung, ward verworfen. Auf dem Reichstage waren lebhafte Debatten, besonders über den künftigen Thronfolger, wozu von Einigen der Kurfürst von

Sachsen, von Andern Andre in Vorschlag gebracht wurden; doch war die Mehrheit auf Seiten der Erstern.

Im Kirchenstaate herrschte grofse Unzufriedenheit, vorzüglich über viele drückende Auflagen. Sie brach zu Monte Rosi in eine förmliche Empörung aus. In Avignon gingen die Bürger noch weiter, indem sie, der päpstlichen gütlichen Bemühungen ungeachtet, sich ganz von der päpstlichen Herrschaft losrissen, und die französische Konstitution annahmen, zu deren Unterstützung die grofse Nation französische Truppen dahin zu schicken beschloss. In Rom selbst ward die Sicherheit durch nächtliche Unordnungen und Banditenunfug aufs Aeufserste gefährdet. In den benachbarten Staaten aber ward das päpstliche Ansehn immer mehr eingeschränkt, namentlich in Frankreich durch die Revolution, in Deutschland durch die neue Wahlkapitulation, in Neapel durch den, vermittelst eines Vergleichs, abgeschafften jährlichen Tribut und zu Turin durch die beschlossene allgemeine Reform der Kirchenverfassung.

S. 195. Frankreich bot das Bild der traurigsten Anarchie dar. Die Nationalversammlung war in mehrere Factionen getheilt, die ganz entgegengesetzte Zwecke durchzusetzen suchten. Misstrauen gegen den König, das durch dessen schnelle Bereitwilligkeit, allen Beschlüssen der Nationalversammlung

seine Bestätigung zu ertheilen, nicht vermindert, sondern vermehrt wurde, indem man die Aufrichtigkeit seiner Absichten in Zweifel zog, und abnehmende Achtung des Volks gegen die 1200 Könige, die seine Nationalversammlung bildeten, waren durch ganz Frankreich herrschend. Ludwig XVI war Gefangner seiner Unterthanen; man machte Plane zu Gegenrevolutionen, die blutige Auftritte veranlassten; die Beschlüsse der Nationalversammlung fanden fast in allen Provinzen Widersetzlichkeiten; unter den Bürgern und unter den Truppen brachen Tumulte aus, wie zu Metz, Ryssel, Marseille, Nismes, Toulouse, Lyon, Saarlouis, Bourdeaux, Strasburg, Nancy u. s. w. die sich mit Blutscenen endigten. Man zog alle Klöster ein; schaffte den Erbadel ab und suchte dadurch den Zustand einer völligen Gleichheit einzuführen. Die Finanzen waren in der schrecklichsten Zerrüttung und um sie herzustellen schritt man zu dem verzweifelten Mittel, an die Stelle des baaren Geldes Assignaten zu setzen, denen die eingezogenen Klostergüter und Krondomänen Werth und Sicherheit geben sollten.

In diesem traurigen Zustande des Reichs feierte die Nation ihr allgemeines Bundesfest am 14 Jul. 1790, dem Jahrestage der zerstörten Bastille. Zu diesem Feste waren Abgeordnete aus allen Städten und Dörfern Frankreichs nach Paris eingeladen. Es erfolgte unter dem wildesten Lärm des

Volks auf dem Marsfelde. Zuerst schwor, vor mehrern Hunderttausend Zuschauern, la Fayette mit den bewaffneten Bürgern am Altare des Vaterlandes; dann der Präsident der Nationalversammlung und deren Glieder, im Namen der ganzen Nation; dann der König und endlich die versammlete zahllose Menge der Zuschauer. Der König schwor der Nation und dem Gesetze; die übrigen der Nation, dem Gesetze und dem Könige Gehorsam und Treue. Diese rauschende Feierlichkeit war von der Witterung des Tages wenig begünstigt. Unaufhörliche Regengüsse dauerten den ganzen Tag hindurch bis in die sinkende Nacht und die Demokraten behaupteten laut: auch der Himmel sey ein Aristokrat geworden.

S 196. Der Graf von Guibert, bekannt durch seine meisterhafte Lobschrift auf Friedrich den Zweiten, unter dem Titel: Eloge du Roi de Prusse, starb zu Paris im Mai 1790.

S. 197. Basedow war zu Magdeburg d. 25 Jul. 1790 gestorben. Seine Verdienste um das Erziehungswesen sind bekannt genug.

S. 198. Christian Friedrich Heinrich Ludewig, ältester Sohn des Prinzen Ferdinand von Preufsen, Coadjutor des Johanniterordenherrenmeisterthums zu Sonneburg, starb d. 8 Oct. in einem Alter von 19 Jahren.

9. Das Jahr 1791. — S. 200-218.
a. d. *Neuen gemeinn. Blätt. Jahrg.* 1. *Band* 2. *St.* 35. *S.* 129-144.

S. 200. Es ist eine ausgezeichnete Merkwürdigkeit dieses Jahres, dass in demselben drei Nationen neue Gesetzesverfassung erhielten. Frankreich durch die neue, obgleich höchst fehlerhafte, und Polen durch die mit Weisheit entworfene und mit vieler Eintracht angenommene Konstitution; Preufsen aber durch das in diesem Jahre bekanntgemachte allgemeine Landrecht.

S. 202. Die Partei der Gemäfsigten in der französischen Nationalversammlung hatte geeilt, die neue Konstitution noch in diesem Jahre zu Stande zu bringen, da der Zeitpunkt immer näher heranrückte, wo die bisherige Nationalversammlung einer andern Platz machen sollte und weil sie hoffte durch diese endlich die streitenden Parteien zu vereinigen. Verschiedene Ausschüsse sahen die gemachten Beschlüsse durch, milderten sie in mehrern Punkten und 60 Abgeordnete der Nationalversammlung legten die vollendete Konstitution am 3 Sept. dem Könige zur Prüfung und Annahme vor. Der König nahm sie d. 13 Sept. ohne alle Einschränkung an, unterzeichnete sie und schwor am folgenden Tage persönlich in der Nationalversammlung nochmals feierlich, der Nation und dem Gesetze treu zu seyn. Dem Könige war durch

die zugesicherte Unverletzlichkeit seiner Person, durch das Recht, seine Minister selbst zu ernennen, durch die freie Disposition über 25 Millionen Livres jährlicher Einkünfte und durch den Oberbefehl über die Land- und Seemacht, doch ein Schatten von königlichem Ansehn übrig geblieben. Wie wenig aber die menschenfreundlichen Wünsche und Hoffnungen des seel. Fischers in Erfüllung gegangen sind, ist den Beobachtern der Zeitereignisse hinlängsich bekannt. Vielleicht hätte die Nation einen Theil des gehofften Segens genossen, wenn die in vieler Rücksicht noch achtungswerthe erste Nationalversammlung länger geblieben wäre und nicht den unseligen Beschluss gefasst hätte, einer zweiten Platz zu machen, zu welcher keins der frühern Mitglieder gewählt werden durfte. Dadurch ward das Schicksal Frankreichs ein Spiel junger unerfahrner Brauseköpfe und geld- und eifersüchtiger Bösewichter, die alle sauer errungenen Früchte ihrer Vorgänger mit Füfsen traten.

Die einzelnen Partieen und Gruppen, die das Chaos wilder Leidenschaft in diesem Jahre in Frankreich bildeten, können wir hier, da der Verfasser auf keine derselben besonders hingedeutet hat, füglich übergehen. In den Worten Jakobiner, Tumulte, Auswanderungen, Assignaten, Flucht des Königs und Verhaftnehmung sind die Grundzüge derselben grofsentheils beisammen.

S. 205.

S. 205. Schon im vorigen Jahre war auf dem polnischen Reichstage die Ernennung eines Thronfolgers, bei Lebzeiten des Königs beschlossen und der Kurfürst von Sachsen dazu empfohlen Da der Vortheil der Nachbarn in Polen mehr ein Wahl- als ein Erbreich wünschen musste; so sahe man besonders über die in Vorschlag gebrachte Erblichkeit der Thronfolge grofsen Unruhen entgegen. Die Gerüchte von einer beschlossenen neuen Theilung des Reichs vermehrten die Besorgnisse des Königs und der Reichstagsdeputirten und beschleunigten die Ausführung eines kühnen Entschlusses. In der Nacht vom zweiten zum dritten Mai versammelte sich eine grofse Anzahl von Reichstagsgliedern bei dem Könige und begleitete ihn in den Reichssaal. Man ahndete nichts Aufserordentliches, sondern erwartete blofs die Verhandlung der in der Ordnung folgenden Materien. Da erhob sich der König und erklärte, dafs er bei den besorglichen Aussichten für das Reich, zur Sicherung des Wohls und der Unabhängigkeit desselben, eine neue Thron- und Regierungskonstitution entworfen habe, deren Annahme jetzt entschieden werden müsse. Sie ward sogleich verlesen und war ihrem Hauptinhalte nach folgende: Der polnische Thron sollte künftig erblich und der Kurfürst von Sachsen Nachfolger des Königs seyn. Diesem sollte seine einzige Tochter als Infantin von Polen und der von ihr mit Genehmi-

gung des Königs und der Stände zu wählende Gemahl folgen, mit deren Kindern eine neue erbliche Regentenlinie anfangen sollte. Als Landesreligion ward, bei allgemeiner Duldung der übrigen, die katholische festgesetzt, die Privilegien der Stände und die neuen Rechte der Bürger wurden bestätigt, die Abfassung eines neuen bürgerlichen und Strafgesetzbuches beschlossen, die Staatsgewalt in die gesetzgebende, ausübende und gerichtliche getheilt, wovon die erste dem Reichstage, die zweite dem Könige und die dritte den Tribunälen zukommen sollte und die ganze Armee dem Befehle des Königs unterworfen.

Viele Mitglieder des Reichstages äufserten zwar sehr lebhaft ihre Unzufriedenheit; aber die entschiedene Mehrheit gab ihr völligen Beifall und bat den König, die neue Konstitution auf der Stelle zu beschwören. Diess geschah und ihm folgten, unter Leitung des Bischofs von Krakau, die sämmtlichen patriotischen Reichstagsglieder. Abends um sieben Uhr, so lange hatte die Sitzung von drei Uhr des Morgens an gedauert, verfügten sich diese mit dem Könige in einem feierlichen Zuge nach der Hauptkirche, wo der Schwur wiederholt und unter dem Donner der Kanonen ein Te Deum gesungen wurde, und um das grofse Werk zu vollenden, ward noch an demselben Tage die Konstitution von der Kriegskommission und von allen Magistratspersonen in Warschau, am folgenden aber

von sämmtlichen Officieren beschworen. So erhielt Stanislaus einen Triumph, der wenige seines gleichen hat, und indem Frankreich seinen König fast aller königlichen Vorrechte beraubte, hob durch ihn Polen die so eingeschränkte Königswürde zu höherem Glanze und gröſserer Macht empor.

S. 206. Wenige Tage vorher, am 14 und 18 April waren durch eine förmliche Konstitution des Reichstages auch die Rechte der von dem Adel bis dahin sehr unterdrückten Bürger, ansehnlich erweitert.

S. 207. Der russische Gesandte zu Paris hatte Befehl, die Nationalversammlung nicht anzuerkennen und bei den Vortheilen, welche Katharina II in der bisherigen Abhängigkeit Polens von ihr fand, konnte sie wohl mit der neuen polnischen Konstitution nicht sonderlich zufrieden seyn. Doch unternahm sie in diesem Jahre nichts dagegen. In dem Kriege mit den Türken erfochten ihre Truppen mehrere glänzende Siege. Schon am 22 Dec. des vorigen Jahres hatte Suwarow die wichtige Festung Ismail erstürmt. In diesem Jahre eroberte Gudowitsch am 3 Jul. Anapa, einen ansehnlichen Handelsplatz am schwarzen Meere und der Fürst Repnin schlug sieben Tage darauf den 10 Julius den türkischen Groſsvezier bei Maczyn. Auf dem schwarzen Meere an der Küste von Rumili kam es am 11 Aug. zu einem nicht entscheidenden See-

treffen, welches der russische Admiral Uschakow eben weiter verfolgen wollte, als er die Nachricht von den, an demselben Tage zu Petersburg unterzeichneten, Friedenspräliminarien erhielt. Diese waren durch die Verwendung des dänischen Hofes, unter der Leitung des Grafen von Bernstorf, zu Stande gekommen und England, Preußen und Holland waren den Vorschlägen des großen dänischen Staatsmannes beigetreten. Vermöge dieses Friedens behielt Russland von seinen Eroberungen Oczakow und den District am Dniester.

S. 208. Gustav III erließ am 27 Jun. ein Schreiben an seinen Gesandten in Paris, den Baron Stael von Holstein, worin er ihm alle Unterhandlungen mit Personen, die nicht von Ludwig XVI unmittelbar abhingen, verbot. An die französischen Prinzen, die sich zu Koblenz aufhielten, schickte der König den Baron von Oxenstiern als accreditirten Gesandten und dem Wiener Hofe ließs er den von Schweden, in Verbindung mit Russland und Spanien gefassten Entschluss, der Wiederherstellung der französischen Monarchie durch eine Note bekannt machen.

S. 209. Der schreckliche Bürgerkrieg in Avignon gab Veranlassung in der Nationalversammlung die Frage aufzuwerfen: ob Avignon und Venaissin dem Papste entrissen und mit Frankreich vereinigt werden sollten? Der Antrag ward d. 4 Mai und zum

zum zweiten Male den 24 Mai verworfen. Man sandte Kommissarien und Truppen dahin, um die Ruhe herzustellen, die sich nicht sonderlich benahmen. Als die Unruhen von Neuem ausbrachen, beschloss die Nationalversammlung an eben dem Tage (14 Sept.), an welchem der König die neue Konstitution beschwor, in der ausdrücklich gesagt wird, dass die französische Nation allen Eroberungen entsage, dass Avignon und Venaissin künftig einen wesentlichen Theil von Frankreich ausmachen sollen, und es wurden neue Kommissarien und Truppen hingeschickt, das Land in Besitz zu nehmen. Dass Pius VI darüber seine Unzufriedenheit äuſserte könnte ihm wohl nur der verargen, der behaupten wollte, dass ein Papst gar keine Rechte habe. Das Memoire, das er deshalb an die meisten europäischen Höfe ergehen lieſs, ist übrigens mit groſser Mäſsigung abgefasst. In einem härtern Tone sprach der Papst, als Oberhaupt der Kirche, in den französischen Kirchenangelegenheiten. In einem Breve vom 11 März und in zwei andern vom 13 und 15 April macht' er den Bischöfen, welche den Konstitutionseid geschworen hatten, den Vorwurf der Meineidigkeit, erklärt die neuen Bischofswahlen für ungültig und diejenigen Bischöfe in den Bann, die den Eid nicht innerhalb 40 Tagen zurücknehmen würden.

S. 210. Die spanische und portugiesische Regierung zeigten eine groſse Aengstlichkeit über

die Einführung französischer Grundsätze in ihre Staaten. Karl IV liefs mehrere angesehene Personen, die als Mitglieder der Propaganda verdächtig waren, theils in Verhaft nehmen, theils aus Madrit entfernen. Der Inquisition ward eine strenge Aufmerksamkeit auf alle verdächtigen Personen zur Pflicht gemacht. Um alle Verbindung mit dem gefährlichen Frankreich aufzuheben, bekam selbst die Post nach Italien, die bis dahin zu Lande durch Frankreich ging, einen andern Cours; das Bücherverbot ward erneuert und damit nicht Flugschriften auf diesem Wege verbreitet werden möchten, wurden selbst die Kesselflicker und Scheerenschleifer einer genauen Prüfung unterworfen. Die französischen Ausgewanderten, Adliche und Priester, die den Konstitutionseid nicht hatten schwören wollen, fanden eine Freistatt und bereitwillige Aufnahme in Spanien; dagegen machte die Regierung eine sehr harte Verordnung in Absicht der sich in Spanien aufhaltenden Fremden bekannt. Sie sollten nämlich sämmtlich katholisch seyn; der Religion und dem Könige den Eid der Treue schwören, allen Privilegien und Verbindungen mit ihrem Vaterlande entsagen und nie von dem Schutze der Gesandten oder Konsuls desselben Gebrauch machen, und das Alles — bei Galeerenstrafe, Landesverweisung und Einziehung ihres Vermögens. Als die fremden Gesandten indessen gegen diese Verordnung Vorstellungen machten,

ward sie von der Regierung etwas gemildert und die Ausländer in spanischen Diensten, so wie die Fabrikanten ausgenommen; die ökonomischen, Handels- und Familienverbindungen mit dem Vaterlande freigelassen und die eingesessenen und durchreisenden Fremden blofs angehalten, dem Könige und den Landesgesetzen Gehorsam und Treue zu schwören. — Gegen Frankreich machte Spanien, zur Unterstützung der königlichen Familie, grofse Rüstungen.

Eben diese Maafsregeln ergriff die Königin von Portugal Maria Francisca Jsabella, die der Verfasser mit dem letzten Namen genannt hat, ob sie gleich eigentlich nur den ersten führt. Auch in Portugal mussten die Ausländer der Regierung den Eid der Treue schwören; nicht bloss die französischen Schriften, sondern auch alles Reden über die Revolution ward verboten; auf die Reisenden war man sehr aufmerksam und viele als Emissarien der neuen Freiheit verdächtige Personen wurden in Verhaft genommen.

S. 211. Die französischen westindischen Inseln hatten sich von den Befehlen der Nationalversammlung unabhängig gemacht. Auf Domingo war d. 23 Aug. eine fürchterliche Empörung der Neger ausgebrochen. Sie hatten in Zeit von sechs Wochen drei Viertheile der weifsen Einwohner ermordet, über 300 Zucker- und fast alle Kaffeeplantagen zerstört,

und die Zahl der Empörten belief sich auf 130000. In Guadeloupe war ein Aufruhr unter den Soldaten ausgebrochen und die herrschende Partei auf Martinique hatte die französische Konstitution nicht anzunehmen beschlossen. Die westindischen Inseln fingen schon an einen ganz freien Handel mit allen Nationen zu treiben und westindische Schiffe selbst führten ihre Waaren nach Amsterdam, zum äufsersten Verderb des französischen Handels. Aller dringenden Vorstellungen des Königs ungeachtet, zögerte die Nationalversammlung lange, wirksame Maafsregeln zu ergreifen.

§. 213. Leopold hatte in einem zweiten Schreiben an alle europäischen Höfe erklärt, dass, da man den König von Frankreich für frei und folglich seine Annahme der Konstitution und alle darauf erfolgten Handlungen für gültig ansehn müsse, er hoffe, dass die Annahme dieser Konstitution die Ordnung herstellen und der Partei der Gemäfsigten das Uebergewicht verschaffen werde. Er sey daher nur in dem Falle, dass diese Hoffnungen getäuscht werden sollten, bereit, mit den übrigen Mächten die geheiligten Rechte des Königs und der französischen Monarchie zu beschützen. Eben diese Erklärung erhielten auch die französischen Prinzen.

Friedrich Wilhelm II hatte d. 25 Aug. eine Zusammenkunft mit dem Kaiser und dem Kurfür-

sten von Sachsen auf dem Lustschlosse zu Pillnitz, eine Meile von Dresden, gehabt. Man vergleiche hiermit den Hymnus: die Freunde zu Pillnitz S. 334. Hier kam eine neue Allianz zwischen Oesterreich und Preufsen zu Stande, die d. 26 Aug. abgeschlossen und von beiden Monarchen unterzeichnet wurde. In derselben garantirten sie sich gegenseitig den Besitz ihrer Länder, die Aufrechthaltung des Friedens und der innern Ruhe in denselben und machten sich zur Vertheidigung der Rechte der deutschen Fürsten gegen alle Angriffe, zu der genauesten Aufrechthaltung der deutschen Reichsverfassung und zur Wiederherstellung der Ruhe in Europa verbindlich.

S. 214. Für Preufsen ist dieses Jahr durch die d. 20 März geschehene Publication des allgemeinen Gesetzbuches für die preufsischen Staaten besonders merkwürdig. Ein Werk des zehnjährigen Fleifses, um welches der Grofskanzler Graf von Carmer, aber auch der Geheime-Ober-Justiz- und Tribunalsrath SUAREZ, der nicht hätte übergangen werden sollen, unsterbliche Verdienste haben.

S. 217. Hier muss man das Kupfer von dem ersten Theil des allgemeinen Landrechts vor Augen haben, worauf sich die Worte: Für euch trägt die Gerechtigkeit u. s. w. beziehen. Die Gedanken selbst sind aus einem frühern in der Deut-

schen Monatsschrift 1791 Band 3 Sept. S. 3 — 5 abgedruckten Gedichte: An die Preussen, bei Erscheinung des neuen allgemeinen Gesetzbuches, entlehnt, welches der Herausgeber, da es sich hauptsächlich nur in der Form von dem Schlusse dieser Jahresfeier unterscheidet, nicht in die Sammlung der Fischerschen Gedichte mit aufgenommen hat.

10. Hymnus an den Frühling des Jahrs 1794 S. 219 — 228.
a. d. *Neuen gemeinn. Blätt. Jahrg.* 4. *Band* 1. *St* 1. *S.* 9 — 16.

Dieser Hymnus war für die Redeübung der Halberstädtischen Domschule am 24 und 25 Apr. 1794 bestimmt, wo Joh. Heinr. Gottlob Hertel, aus Magdeburg, die Feierlichkeit des zweiten Tages damit eröffnen sollte, aber durch Unpässlichkeit gehindert wurde. Diese ursprüngliche Bestimmung des Stücks veranlasste die nähern Beziehungen auf den Jüngling (S. 220) und auf die Vergnügungsörter bei Halberstadt, die Spiegelsberge (S. 223) und den Bullerberg (S. 224) von welchem letztern die Aussicht zur Blütenzeit vorzüglich reitzend ist. Dass sich der Schluss auf den damals noch lebhaft fortdauernden französischen Krieg bezieht, braucht wohl eben so wenig bemerkt zu werden, als dass der Verfasser bei diesem ganzen Stücke Kleists Frühling vor Augen ge-

habt und dessen eigenthümlichen Hexameter dazu gewählt hat.

11. Das scheidende Jahr 1797. S. 229 — 231 a. d. *Neuen gemeinn. Blätt. Jahrg.* 7. *Band* 2. *St.* 35 *S.* 151. 152.

Dieses merkwürdige Jahr hätte wohl eine vollkommnere Darstellung seiner grofsen Ereignisse und der sich dabei dem Menschenbeobachter darbietenden Ansichten verdient. Es würde aber zwecklos seyn, durch Anmerkungen zu ergänzen, was dem Stücke selbst fehlt und wir müssen uns blofs auf die allgemeinen und gröfsten Begebenheiten dieses Jahrs einschränken.

Die Friedenshoffnungen wurden in demselben vielfältig getäuscht. Zwischen Oesterreich und Frankreich waren schon am 17 Apr. zu Eckenwalde bei Leoben die Präliminarien unterzeichnet. Sie wurden durch die Revolution von Venedig umgeworfen. Der Abschluss des Definitiv-Friedens verzog sich bis zum 17 Oct., wo er zu Campo Formio erfolgte. Dieser Friede sollte die Grundlage zu dem Frieden mit dem deutschen Reiche werden; zu dem Ende war ein Kongress zu Rastadt eröffnet, dessen Unterhandlungen noch nicht angefangen hatten, als die französischen Truppen, ohne das Ende des Waffenstillstandes abzuwarten, Mainz in Besitz nahmen und die kaiserlichen Truppen sich aus Deutschland zurückzogen.

Die Franzosen waren überall Sieger zu Lande, Bonaparte in Italien, Hoche und Moreau in Deutschland. In Italien hatte Bonaparte eine neue Republik, die cisalpinische, gegründet; Genua hatte seine Verfassung mit Glück, unter dem Namen der ligurischen Republik, und Venedig zu seinem Nachtheile geändert. Zur See hatten die Engländer die Oberhand über die französische, spanische und holländische Flotte. Dennoch erschien Lord Malmesbury zu Rüssel, um über einen Frieden zu unterhandlen; aber der Sturz der herrschenden Partei in Frankreich zerschlug diese Unterhandlungen und die Erbitterung zwischen England und Frankreich stieg desto höher. Man entwarf den kühnen Plan einer Landung in Irrland und Grofsbritannien, den der bis in die Nähe von Wien vorgedrungene Sieger bei Rivoli (14 Jan.) im folgenden Jahre ausführen sollte. Diese wichtigen Ereignisse, welche die Gestalt von ganz Europa zu verändern schienen, erregten grofse Erwartungen für das folgende Jahr und bei dem preufsischen Staatsbürger den lebhaften Wunsch, dass der neue König Friedrich Wilhelm III, der seinem Vater d. 16 Nov. 1797 in der Regierung gefolgt war, unter diesen Umständen das für Deutschland werden möchte, was ihm unter ähnlichen Umständen, am Ende des dreifsigjährigen Krieges, Friedrich Wilhelm der Grofse war.

12. Das Jahr 1798. — S. 232-234.

a. d. *Neuen gemeinn. Blätt. Jahrg.* 8. *Band* 2. *St.* 35. *S.* 144.

Die Friedenshoffnungen wurden auch in diesem Jahre getäuscht. Frankreich, mit seinen bisherigen Eroberungen und Staatenumwälzungen nicht zufrieden, hatte in Rom eine neue Republik geformt, die freien Schweizer unterjocht, in Irland eine Landung versucht und Aegypten zu einer französischen Kolonie zu bilden unternommen, die ihm den Weg nach Ostindien bahnen sollte. Die beiden letztern Plane wurden durch Grofsbritannien vereitelt, das sich fast allein unter den europäischen Mächten dem französischen Despotismus mit Kraft entgegensetzte. Nelson schlug und vernichtete die französische Flotte d. 2 Aug. an der Küste von Aegypten, unweit Abukir, und am Ende des Jahres war das Glück den Franzosen minder günstig; als es ihnen im Anfange desselben gewesen war. Die einzelnen Merkwürdigkeiten dieses Jahres berührt das folgende Stück, wohin wir die Bemerkung derselben versparen.

13. Fragen ohne Antwort am Anfange des Jahres 1799. — S. 235-242.

a. d. *Neuen gemeinn. Blätt. Jahrg.* 8. *Band* 2. *St.* 36. *S.* 153-157.

S. 236. Die brittische Seemacht zeigte sich im Jahre 1798 selbstständig, ohne fremde Unterstützung, in ihrer ganzen Gröfse. Sechs Flotten, unter den Admiralen St. Vincent, Nelson, Bridport, Duncan, Curtis und Gardner, und eben so viele Escadren, unter dem Admirale Pringle, den Commodoren Warren, Strachan, Lawford und Pelew, dem Kapitän Popham und General Cootel, dienten zu ihren verschiedenen grofsen Unternehmungen. Mit ihnen blockirten sie die französische, spanische und holländische Flotte in den Häfen von Brest, Cadix, im Texel und an den Mündungen der Seine, deckten mit ihnen die irländischen Küsten und vernichteten unter Nelson bei Abukir die Toulonner Flotte d. 2 Aug.

Nelson war wirklich ganz eigentlich von Strande zu Strande geflogen; er war d. 25 Mai von der blockirenden Flotte vor Cadix ausgelaufen, d. 29 Jun. in der Nähe von Alexandrien gewesen, wo er die französische Flotte nicht gefunden hatte; war von da nach Caramanien und sodann nach Sicilien zurückgeeilt, am 25 Jul. nochmals von Sicilien abgesegelt und hatte endlich d. 1 Aug. auf der Höhe von Alexandrien die Toulonner Flotte gefunden. Nach dem Siege bei Abukir erschien er am 22 Sept. zu Neapel, dann bei dem durch Verrätherei in französischen Besitz gekommenen Malta, wo er die kleine Insel Gozzo wegnahm, und zu Livor-

no, wo er neapolitanische Truppen ans Land setzte. Die Nation krönte Nelsons Verdienste durch dessen Erhebung in den Pairstand, unter dem Titel: Baron Nelson vom Nil, und durch eine jährliche Pension von 2000 Pf. St. für ihn und seine beiden nächsten männlichen Erben.

Sein Sieg hatte die wichtige Folge, dass die Pforte den Franzosen den Krieg erklärte, sich mit England und Russland verband und den russischen Schiffen den Kanal des schwarzen Meeres und die Dardanellen öffnete. Die Franzosen beschuldigten den König von Neapel der Verrätherei, und drohten diese mit gewaffneter Hand zu rächen. Um dem unvermeidlichen Kriege zuvorzukommen, verband sich Ferdinand IV mit England und Russland, rief den österreichischen General Mack an die Spitze seiner Truppen und fiel damit d. 23 Nov. in die von den Franzosen auf eine eben so lächerliche als empörende Art gestiftete neue römische Republik ein. Hierauf ward ihm von dem franz. Directorium förmlich der Krieg erklärt und derselbe zugleich auch gegen Sardinien beschlossen. Karl Emanuel war schon seit d. 3 Jul., wo er zu dem verzweifelten Entschlusse gezwungen ward, eine französische Besatzung in Turin aufzunehmen, in seiner eignen Hauptstadt ein Gefangner der Franzosen, von denen er auf die unverschämteste Art gemisshandelt wurde. Und dieser ohnmächtige König

sollte den Plan gemacht haben, die Franzosen in allen seinen Festungen ermorden zu lassen, und ihnen den Rückweg aus Italien abzuschneiden! In zwei Tagen hatten die französischen Truppen ganz Piemont erobert, den König zu einer Entsagungsakte und zur Abreise nach Sardinien gezwungen, das man ihm aus besondrer Gnade noch einstweilen gelassen hatte.

S. 237. In Italien hatten bekanntlich die Franzosen das Jahr vorher die damals sogenannte cisalpinische nachher italienische Republik gebildet, Venedig erst umgeformt, dann Oesterreich überlassen und Genua in die ligurische Republik verwandelt, in diesem Jahre war der Papst vom Throne geworfen, der König von Sardinien Piemonts beraubt und Neapel mit gleichem Schicksale bedrohet. Ganz Italien drückte daher, hier mehr, dort weniger die Last des französischen Joches, während der Sieger Italiens, Bonaparte, durch die Vernichtung der Toulonner Flotte von Frankreich abgeschnitten, in Aegypten stand, und den Plan einer Verbindung mit Tippo Sahib in Ostindien, zur Wiederbelebung des französischen Handels, noch nicht ganz aufgegeben hatte.

Eine grofse Merkwürdigkeit war die Allianz der Türken mit ihren Erbfeinden, den Russen, gegen eine Macht, deren beständiger treuer Anhän-

ger

ger die Pforte unter der vormaligen königlichen Regierung in Frankreich gewesen war.

In Spanien waren zwei Parteien am Hofe, die einander gerade entgegen wirkten, die französische, deren Hauptstützen der Premierminister de Saavedra und der Justizminister Jovellanos waren, und die den König in ihr Interesse zu ziehn gewusst hatten; wogegen die portugiesisch-englische Partei die regierende Königin, den Herzog von Alcudia, den Grofsinquisitor und königlichen Beichtvater, die hohe Geistlichkeit und viele angesehene Personen auf ihrer Seite hatte. Diese letztere Partei vergröfserte sich von Tage zu Tage und in eben dem Grade verminderte sich der französische Anhang. Einen auffallenden Beweis von dem Einflusse der Englischgesinnten gab das unthätige Verhalten der spanischen Flotte im Hafen zu Cadix, die sich, 22 Linienschiffe stark, von 10 englischen Linienschiffen blockiren liefs, wobei die Admirale St. Vinzent und Mazaredo auf den freundschaftlichsten Fufs mit einander umgingen, sich öffentlich besuchten und gegenseitige Dienste erwiesen, die Engländer durch Nachsicht gegen das Auslaufen mehrerer spanischen Kauffahrteischiffe, die Spanier durch Versorgung ihrer Belagerer mit Lebensmitteln.

S. 238. Die nordamerikanischen Staaten waren von den Franzosen durch die Wegnahme ihrer Schiffe, deren Werth sie über 50 Millionen Dol-

lars angaben, gekränkt. Sie schickten eine Gesandschaft nach Paris, um Entschädigung zu fordern, der man aber eine Summe von 1,200000 Livres und eine Anleihe von 32 Mill. holländ. Gulden zur Bedingung ihrer Anhörung machte. Mit dieser Summe sollte sie sich das Recht erkaufen, in Paris bleiben zu dürfen; die Abhelfung ihrer Beschwerden sollte dann eine spätere Sorge seyn. Unter so schimpflichen Bedingungen wollte sich natürlich die amerikanische Regierung den Frieden nicht erkaufen. Die Gesandten wurden vom Kongress zurückberufen, der alle Verbindungen und Tractate mit Frankreich aufhob und, obgleich das Directorium zu Paris sich gemäßsigter erklärte, die angefangenen Kriegsrüstungen lebhaft fortsetzte. Es war diess der erste Krieg, zu welchem sich die amerikanischen Staaten rüsteten gegen die, welche ihnen einst die Unabhängigkeit erkämpfen halfen und die sie jetzt, wie andre Nationen, zu unterjochen strebten.

Auf dem im Anfange dieses Jahres (d. 17 Jan. 1798) eröffneten Friedenskongresse zu Rastadt, war die erste Bedingung, welche die französischen Gesandten machten, die Abtretung des ganzen linken Rheinufers, worauf bald die des Forts Kehl und Cassel, nebst einigen andern folgten, mit der Erklärung, dass die Republik davon schlechterdings nicht abgehen würde. Nach eilfmonatlichem Sträuben der Reichsdeputirten gegen diese Forde-

rungen, wurden sie endlich d. 11. Dec. von der Mehrheit zugestanden in der getäuschten Hoffnung, dadurch dem nach Ruhe schmachtenden Deutschland den Frieden zu erringen. Die schmachvolle Behandlung seiner Gesandten bei diesen Friedensunterhandlungen und die während derselben unablässig fortgesetzten Grausamkeiten und Gelderpressungen auf deutschem Boden wird der späteste Enkel noch mit gerechtem Abscheu in der Geschichte seines Vaterlandes lesen.

Der kaiserliche Gesandte erklärte zwar, mit denen von Sachsen und Hannover, dass sie keinen Theil an diesem Beschlusse und dessen Folgen nähmen, aber in einigen geheimen Artikeln des Friedens zu Campo Formio (d. 17 Oct. 1797) hatte der Kaiser alle diese Punkte im Voraus bewilligt.

S. 239. Dännemark hatte während des ganzen Krieges der meisten europäischen Mächte gegen Frankreich nie Partei ergriffen und weder die Drohungen Englands, noch die Störung seiner Schifffahrt durch französische und englische Räubereien konnten das weise Friedenssystem seines grofsen Ministers, des d. 21 Jun. 1797 verstorbenen Grafen von Bernstorf, dieses dänischen Sully, nicht erschüttern.

Ueber Gustavs III Plan, zur Wiederherstellung der französischen Monarchie in ihre alten Rechte, ist das Nöthige in der Anmerk. zu S. 208 gesagt. Dieser kühne und edle König fiel aber, vor Aus-

führung seines Plans, durch die Hand eines Meuchelmörders, Ankerström, d 16. März, und starb an der ihm beigebrachten Wunde den 29 März 1792. Schweden erhielt, während der Minderjährigkeit Gustavs IV Adolphs sowohl, als nach dessen Regierungsantritte (d. 1 Nov. 1796), den Frieden.

S. 241. Auch Preußen, dessen neuem Könige die Abgeordneten der brandenburgischen Provinzen d. 6 Jul. 1798 zu Berlin feierlich gehuldigt hatten (S. 233), beobachtete mit ausdauernder Beharrlichkeit das System einer vollkommenen Neutralität, obgleich Sieyes von französischer und der Fürst Repnin von russischer Seite den König auf den Schauplatz des Krieges zu ziehn suchten, und die Observationsarmee schützte fortwährend das nördliche Deutschland.

14. An das Jahr 1800. — S. 243 — 244. a. d. *Neuen gemeinn. Blätt. Jahrg.* 9. *Band* 2. *St.* 36. *S.* 145 — 146.

Dieses Stück kann als Fischers Schwanengesang betrachtet werden; es ist, außer einem Paar kleinen und unbedeutenden Gelegenheitsgedichten, die letzte Frucht seiner poetischen Muse. Er erlebte das Ende des gefeierten achtzehnten Jahrhunderts nicht und starb nach einer zweijährigen Kränklichkeit, die auch in seinen letzten Gedichten sichtbar ist, d. 20 März 1800.

II. HYMNEN.

1. Die Geburt Jesu, ein Weihnachtshymnus. S. 247 — 256.
a. d. *Neuen gemeinn. Blätt. Jahrg.* 1 *Band* 2. *St.* 34 *S.* 113. — 121. (*v. J.* 1788).

Die Grundlage dieses Hymnus ist, wie Bibelleser von selbst finden werden, der Lobgesang der Engel Luk. 2, 14.

2. Kolumbus. — 257 — 269.
Ein Hymnus zur dreihundertjährigen Feier seiner Entdeckung des neuen Erdtheils d. 12 *Oct.* 1492.
a. d. *Deutschen Monatsschrift* 1792. *Band* 3. *Dec. S.* 273 — 281.

S. 258. Man hält das heutige Island für das Thule der Alten, welches diese für die äufserste nordwestliche Grenze der Erde hielten. Kolumbus machte seine grofse Entdeckung nicht zufällig, sondern er hielt sich von der Nothwendigkeit derselben überzeugt, nur glaubte er, wie Viele vor ihm, auf dem Wege gegen Westen die den Küsten von Europa nahgelegene Ostküste von Asien,

und einen leichtern und kürzern Weg, als um die Spitze von Afrika herum, nach Ostindien zu finden. Er war ein versuchter Seemann, der schon oft die azorischen Inseln, als den westlichsten Theil der bekannten Erde, besucht hatte.

S. 259. Kolumbus war zu Cogureto, im Gebiete von Genua, 1442 oder 1447 geboren. Er hielt es daher für Pflicht, seinen Plan zuerst dem Senate seines Vaterlandes vorzulegen, der ihn aber mit Verachtung als ein windiges Project verwarf. Johann II. König von Portugal, an den er sich nun wandte, war nicht abgeneigt, aber diejenigen, welche den Plan prüfen sollten, lockten dem Kolumbus seine Ideen ab und liefsen in der Stille ein Schiff auslaufen, um die Ehre der Entdeckung und deren Früchte selbst zu ernten. Als Kolumbus diess erfuhr, verliefs er Portugal 1484 und wandte sich an Spanien.

S. 262. Hier fand er nach vielen Schwierigkeiten Eingang bei der Isabelle, Königin von Kastilien, die nach der Eroberung des reichen Königreichs Granada im Jahre 1491, das bis dahin noch die Araber besessen hatten, geneigt war, den Freunden des Kolumbus Juan Perez, Prior des Klosters Rabidos, Alonso de Quintanella, Kontrolleur der Finanzen in Kastilien und Luis de Santangel, Einnehmer der geistlichen Einkünfte in Aragonien, Gehör zu geben. Es wurden dem Entde-

ker ein größeres und zwei kleine Fahrzeuge zu der Unternehmung gegeben, deren ganze Ausrüstung nur 17000 Dukaten kostete. Mit diesen segelte er den 3. Aug. 1492 aus dem Hafen von Palos in Niederandalusien ab und entdeckte, nach unzähligen Hindernissen, die ihm die Kleinmüthigkeit der wenigen, etwa aus hundert Personen bestehenden, Mannschaft, während einer kurzen Fahrt von 70 Tagen, in den Weg gelegt hatte.

S. 264. d. 12 Oct. die Insel Guanahani, jetzt San Salvador genannt, eine der Bahamainseln, der Küste von Florida gegenüber. Gleich darauf fand er die Antillen, unter ihnen Cuba und Hayti, welche letztere nachher die Namen Hispaniola und St. Domingo erhalten und jetzt von den Empörern unter Dessalines wieder ihren ersten Namen angenommen hat.

Bei seiner Rückkehr nach Spanien d. 15 März 1493 ward er zum Admiral von Indien ernannt, denn man glaubte noch immer einen Theil von Asien gefunden zu haben und gab den entdeckten Inseln den Namen Westindien. Man beeiferte sich, ihn mit Ehren- und Gnadenbezeugungen zu überhäufen, denen aber nachher, als er noch glücklicher auf seiner zweiten, dritten und vierten Fahrt auch das feste Land des neuen Erdtheils gefunden hatte, der schwärzeste Undank folgte. Kolumbus starb d. 20 Mai 1506.

S. 266. Zur Arbeit in den amerikanischen Pflanzungen bedient man sich bekanntlich der afrikanischen Negersklaven, mit denen der schändlichste Handel getrieben wird, den bisher die Bemühungen der edelsten Menschenfreunde nicht ganz abzuschaffen vermochten.

S. 267. Merkwürdig genug ist, dass sich Spanien, nach der ersten Rückkehr des Kolumbus, vom Pabst Alexander VI das Eigenthumsrecht über alle zu machenden Entdeckungen schenken und, zur Vermeidung aller Streitigkeiten mit Portugal, eine Grenzlinie durch beide Pole, hundert Seemeilen westwärts von den Azoren, ziehen liefs.

S. 268. Die Erfindung der Buchdruckerkunst durch Guttenberg, ein halbes Jahrhundert früher, und Luthers Reformation, ein Vierteljahrhundert später, als diese Entdeckung, welchen nicht zu berechnenden Einfluss haben sie zusammengenommen auf die Bildung des Menschengeschlechts gehabt?

S. 269. Grofse Ungerechtigkeit der Zeitgenossen und der Nachwelt ist es, dass man den neuen Erdtheil nicht nach Kolumbus, sondern nach Amerigo Vespucci, einem Florentiner, benannte, der später (im Mai 1499) die Küsten des festen Landes beschiffte.

3. GUSTAV DER DRITTE. — S. 270 — 277.

Dieses bisher *ungedruckte* Stück ist vom 1 Nov. 1772. Die Veranlassung dazu gab die glückliche Ausführung der von dem Könige entworfenen Revolution seines Reichs, durch die er den 19 Aug. 1772 der Königswürde den ihr von den Reichsständen entrissenen Glanz wiedergab. — S. Sheridan Gesch. d. letzten Staatsveränderung in Schweden. Berl. 1781. 8.

S. 272. Gustav hatte wenige Jahre vor dem Antritte seiner Regierung eine Reise durch Schweden gemacht, um die Nation, die er einst regieren sollte, genau kennen zu lernen. Hier war nichts seiner Aufmerksamkeit entgangen und die ihm, auch als König noch eigene, Popularität, so wie seine unverkennbare Biederkeit, hatten ihm überall die ausgezeichnetste Liebe erworben.

S. 273. Als Prinz hatte Gustav einen Erzieher gehabt, wie er wenigen Königssöhnen zu Theil ward. Der Graf Karl Gustav Tessin, einer der gebildetsten Männer seiner Zeit, ein eben so trefflicher Staatsmann, als Vaterlandsfreund und Kenner der Wissenschaften, hatte die großen Talente seines Zöglings mit der weisesten Sorgfalt ausgebildet. Man findet den Geist dieses unvergleichlichen Mannes in seinen Briefen an einen jungen Prinzen, von einem alten Manne, a. d. Schwed. übersetzt v. J. D. Rei-

chenbach. Leipz. 1756. 2 Theile. 8. Er genoss die Freude nicht, die schöne Frucht seiner Saaten zu sehen, denn er war ein Jahr vor der Thronbesteigung (d. 30 Mai 1771) Gustavs, d. 7 Jan. 1770, in einem Alter von 75 Jahren, gestorben.

S. 274—276. In Schweden herrschte seit Karls XII Tode (1719) eine unglückliche Parteisucht, die den zerrütteten Zustand des Reichs sehr vermehrte. Die auf den Thron gerufenen deutschen Fürsten Friedrich Landgr. v. Hessen Kassel (1720) und Adolph Friedrich, Herzog v. Holstein (1751), wurden von den Reichsräthen immer mehr eingeschränkt und fast aller königlichen Macht beraubt. Das Interesse des Landes war das Spiel zweier Faktionen, der Gyllenborgischen und Hornischen, oder der sogenannten Hüthe und Mützen; jene stand unter französischem, diese unter russischem Einflusse. Schon als Kronprinz hatte Gustav den grofsen Entschluss gefasst, sein Vaterland dem Joche auswärtiger Mächte und einheimischer Miethlinge zu entziehn, und der Königswürde ihre alten hergebrachten Rechte wieder zu erwerben. Er war es, der seinen zu nachgiebigen Vater Adolph Friedrich 1768 zur Zusammenberufung eines aufserordentlichen Reichstages und, als sich die Reichsräthe dawider setzten, zur Niederlegung der Regierung vermochte und dadurch einen, obgleich nur geringen, Theil

seiner Wünsche erreichte. Mit desto grösserem Nachdrucke verfolgte Gustav seine Plane bei dem Antritte seiner Regierung. Er nicht, wie seine beiden Vorgänger, aus der Fremde auf den schwedischen Thron gerufen, sondern in Schweden selbst zur Erbregierung geboren, begnügte sich nicht mit dem äussern Schimmer der Königskrone, sondern verlangte die ganze Macht eines Selbstherrschers, die eben so sehr seinen ausgezeichneten Talenten, als der lautersten Liebe zu seinem Volke, angemessen war. Die damals, unter der Leitung des russischen Gesandten Grafen Ostermann, herrschende Partei der Mützen beförderte selbst durch unweises Betragen, womit sie alle zur Partei der Hüthe gehörenden Reichstagsmänner verdrängte, des Königs Absicht, indem diese, in der Erbitterung über ihren verlornen Einfluss, sich williger an die Hofpartei anschlossen. Der erste Reichstag, v. 25. Jun. 1771. bis Ende Februars 1772, ward vom Könige absichtlich in Unthätigkeit gehalten, in den Provinzen erregte ein wirklicher oder erkünstelter Getreidemangel und in Finnland der Mangel an Salz lautes Murren über die Sorglosigkeit des Reichstages, während die Brüder des Königs, unter erdichtetem Vorwande ihrer Reisen, der eine in Schonen, der andre in Ostgothland das Militair für den König gewinnen mussten. Unter diesen Vorbereitungen kam d. 16. Aug. zu Stockholm die Nachricht an,

dass die Besatzung der Festung Christianstadt in Schonen d. 12. Aug. den Reichsständen den Gehorsam aufgekündigt habe. So wenig der Reichsrath über den wahren Ursprung dieses Vorfalls in Zweifel seyn konnte, so sehr wusste Gustav durch seine angenommene Miene der sorglosesten Unbefangenheit den Verdacht von sich zu entfernen. Man hatte ihn ersucht, die Prinzen augenblicklich nach Stockholm zu entbieten und sich selbst nicht aus der Stadt zu entfernen; man hatte den Wachen befohlen, den König nöthigen Falls mit Gewalt zurückzuhalten, die Bürgerschaft musste ununterbrochen durch alle Strafsen patroulliren, zwei Bataillone waren auf den Abend des 19. Aug. nach der Stadt beordert und dann — sollte der König in Verhaft genommen werden. Die Lage des Königs war schrecklich. Freiheit und Fesseln, drückender als vorher, hingen an einem Augenblicke.

So erschien der ewig denkwürdige neunzehnte August. An diesem Tage, ehe die Truppen einrückten, oder niemals, musste der entscheidende Schritt geschehn. Gustav hatte die wenigen Tage vorher genutzt, durch die gröfste Herablassung, mit der er, im Gefolge seiner treuen Officiere, auf den Strafsen sich zeigte, alle Herzen der Bürger zu gewinnen; die der Soldaten eroberte er an diesem Tage. Um zehn Uhr des Morgens hatte sich, wie gewöhnlich, der Reichsrath versammelt. Der König verliefs ihn nach ei-

ner halben Stunde und begab sich nach dem Zeughause, wo er der Artillerie, nach einigen angestellten Uebungen, seine Zufriedenheit bezeugte. Von hier ging er, in Begleitung vieler ihm ergebenen Officiere, auf das Schloss, wo die Wache aufzog. Hier berief der König die Ober- und Unterofficiere in die Wachtstube, schilderte ihnen die traurige Lage des Reichs und die Gefahr seines eignen Lebens mit der eindringendsten Beredsamkeit, schwor feierlich, dass er nicht nach unumschränkter Herrschaft strebe und schloss mit den Worten: Wollt ihr mir treu seyn, wie eure Väter es Gustav Wasa und Gustav Adolph waren, so will ich mein Leben für eure und des Reiches Wohlfahrt wagen! Nur ein Mann widerstand, alle übrigen schworen den Eid der Treue. Nun liess der König durch die Officiere die beiden Regimenter Garde und die Artillerie versammeln, 36 Grenadiere mussten die Reichsrathsstube besetzen, und der König trat mit den übrigen Officieren den Weg nach dem Paradeplatze an.

Diess war Gustavs misslichster Gang; die Entscheidung seines Schicksals beruhte auf der Stimmung der gemeinen Soldaten. Während des Hingehns wankten einige Officiere; auch Gustav begann einen Augenblick an der Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs zu zweifeln. Da rief ein Sergeant von der Garde: Alles wird gut gehen! Es lebe Gustav! Sogleich ermannte sich

der König. Ich will es wagen! sprach er und trat vor die versammelten Soldaten, die er mit seiner unwiderstehlichen Beredsamkeit bewog, ihm augenblicklich den Eid der Treue zu schwören.

Unterdessen hatte sich durch die ganze Stadt das Gerücht verbreitet, der König sey verhaftet. Das Volk stürzte in Haufen auf das Schloss und sein unbeschreiblicher Jubel, als es den König sah, sagte Gustav mehr als Alles, dass das große Werk seiner glücklichen Vollendung nahe sey. Nun schwang sich der König auf das Pferd und in einer Stunde hatte das ganze Militär und die Admiralität gehuldigt. Die vom Reichsrathe nach Stockholm beorderten Regimenter, erhielten vom Könige Gegenbefehl und gehorchten. So kam endlich die Nacht dieses glorreichen Tages, an dem Gustav mehr als zehn Schlachten gewonnen hatte. Noch war nicht alles vollendet. Die ganze Nacht ritt der König, im Gefolge seiner Treuen, die sich an weißen Schnupftüchern um den linken Arm erkannten, durch die Stadt. Am folgenden Tage schwor Gustav mit bloßem Degen in der Hand die Herstellung der alten Verfassung von 1680, und das Volk gelobte ihm Anhänglichkeit und Treue. Nun war ihm nur der letzte Schritt noch übrig, der wichtigste von allen, die Stände zur Annahme der neuen Regierungsform zu bewegen.

Hierzu war der 21 Aug. bestimmt; die Stände waren bei Strafe des Hochverraths auf das Schloss

berufen, und dieses von allen Seiten mit Truppen umringt. Dem Ständesaale gegenüber waren geladene Kanonen aufgepflanzt, neben ihnen standen Artilleristen mit brennenden Lunten. Der König safs auf dem Throne, von seiner Garde und einer grofsen Zahl Officiere umringt. Mit einer allerschütternden Rede eröffnete er die Sitzung, worin er die Lage des Reichs in ihrer ganzen traurigen Gestalt schilderte, die Lauterkeit seiner Absichten betheuerte und mit den Worten schloss: Der Höchste, vor dem nichts verborgen ist, sieht die Gedanken meines Herzens in dieser Stunde; er segne euren Beschluss. Hierauf schwor der König, das Reich nach den Grundgesetzen, die vor 1680 gegolten hatten, zu regieren, aller unumschränkten Gewalt zu entsagen und es für die höchste Ehre zu halten, der erste Bürger eines rechtschaffenen freien Volkes zu seyn! Nach Beendigung dieses wörtlich abgelegten und durch des Königs Unterschrift nochmals bestätigten Schwurs, ward die neue Konstitution verlesen. Ein allgemeiner Zuruf der sämmtlichen Reichstagsglieder gab ihr Gesetzeskraft, die Unterschriften des Landmarschalls und des Sprechers und ein von sämmtlichen Gliedern abgelegter körperlicher Eid, den der König vorlas, die letzte Bestätigung. Rührend war der Schluss der feierlichen Handlung, als Gustav jetzt die Krone vom Haupte nahm, ein Gesangbuch aus der Tasche zog und ein feierliches: Herr Gott dich loben

wir! anstimmte, welches die ganze Versammlung einmüthig mitsang. Und so war das grofse Werk vollendet, auch nicht durch einen Tropfen Bluts erkauft.

4. Friedrich, der Schutz der Freiheit. — S. 278 — 292.

a. d. *Gemeinn. Blätt. Jahrg.* 1 *Band.* 1. *St.* 16. *S.* 241 — 256. *auch besonders gedruckt, unter dem Titel: Friedrich u. s. w. ein Hymnus zur Feier des siebzehnten Augusts* 1788. *Berlin* 1788. 22. S. *gr.* 8.

Dieser Hymnus ist bei seiner ersten Erscheinung mit lautem Beifalle aufgenommen. Der Recensent in der Allg. Lit. Zeit. 1789. B. I. S. 415 nennt ihn ein vortreffliches Gedicht, werth von allen Bewunderern des grofsen Königs gelesen zu werden, und sagt, dass den ganzen Hymnus hohe Empfindungen und Gedanken erfüllen. Der Recensent in der Allg. deut. Bibl. Band 97. St. 1. S. 148 — 149 würdigt ihn noch genauer in den Worten: „Was den Fischerschen „Hymnus betrifft, so wissen schon alle Kenner den „simpeln, edeln und männlichen Gang seiner Muse. „Aber eben dieser Gang hat sich nie kühner und glei- „cher gehalten, als in diesem Hymnus. Fülle und „Stärke, Wahrheit und Kolorit der Gedanken, Wen- „dungen und Sprache, alles, alles ist hier gleich „und alles vortrefflich. Ueberall sieht man den Verf.

von

„von seinem Gegenstande unwiderstehlich fortgeris-
„sen, und seine Leser mit sich allgewaltig fortreifsen.
„Besonders schön und feurig ist der Anfang. In
„der Mitte lässt er sich auf seinem Fluge etwas her-
„ab, schwingt sich aber am Ende völlig wieder hin-
„auf."

Die hier folgenden Anmerkungen sind sämmtlich von dem Verfasser selbst.

S. 283. „Dieser Tage hat es neue Verdriefslichkeiten „gegeben," schrieb Friedrich den 22 Jun. 1737 „an Suhm. „Alles kommt von einer Eifersucht her, „die Bredow gegen Wolden hat. Der erste hat „Mittel gefunden, dem Könige beizubringen, ich „sey ein Mensch ohne Religion; Manteufel und „Sie hätten viel dazu beigetragen, mich zu ver„derben; Wolden mache den Hofnarren bei uns „und sey mein Liebling. Sie wissen, dass der „Vorwurf der Irreligion immer die letzte Zuflucht „der Lästerer ist, und dass, hat man einmal den „gemacht, nichts weiter zu sagen übrig ist. Der „König hat Feuer gefangen; ich aber habe mich „wacker gehalten, mein Regiment hat Wunder ge„than, und das Exercieren, ein Bisschen Mehl auf „den Kopf meiner Soldaten, Leute über sechs Fufs „und viel Rekruten sind stärkere Gründe (bei dem „Könige) gewesen, als die Gründe meiner Gegner. „Alles ist jetzt still, und man spricht weder von „Religion, noch Wolden, noch meinen Verfolgern,

„noch meinem Regimente mehr." — S. Friedrichs Briefwechsel mit Suhm. Brief 55.

Zwei Jahre darauf d. 14 Oct. 1793 schrieb Friedrich an Ebendenselben: „Die Neuigkeiten des „Tages sind, dass der König (Friedrich Wilhelm I) drei Stunden des Tages Wolfs Philosophie liest, dafür Gott gelobt sey! So haben wir „den Sieg der Vernunft erlebt; und ich hoffe, „dass die Heuchler mit ihrer im Finstern schleichenden Kabale den gesunden Menschenverstand „und die Vernunft nicht mehr unterdrücken können. Hätten Sie vor zwei Jahren geglaubt, dass „sich diese Erscheinung noch in unsern Tagen ereignen würde? So sieht man, dass man nichts „verschwören muss, und dass die Dinge, die man „oft am Entferntesten glaubt, am Ersten kommen; „Aber, was wird dieser Philosoph sagen? Denn „mit allen seinen Regeln der Wahrscheinlichkeit, „weiss ich gewiss, hat er sich nie einfallen lassen, „was jetzt wirklich geschieht. Ich will Ihnen „noch mehr sagen: Man bietet Wolf ein Gehalt „von tausend Thalern an, seinem Sohn eins von „fünfhundert, und seiner Frau eine Pension, auf „den Fall seines Todes. Hier haben Sie lauter „neue und wunderbare Dinge, die dennoch wirklich wahr sind." S. ebendaselbst Brief 86.

S. 284. „Der falsche Eifer ist ein Tyrann, der die „Länder entvölkert; die Religionsduldung ist eine

„zärtliche Mutter, die für sie sorgt und sie blü-„hend macht.“ — Friedrichs Abhandl. v. Aberglauben und Religion, hinter den Brandenburg. Denkwürdigkeiten.

S. 286. Nach dem Tode Friedrichs I und Leibnitzens gerieth die Gesellschaft der Wissenschaften in Berlin in einen fast gänzlichen Verfall unter Friedrich Wilhelm I, der keinen Geschmack, weder für die Wissenschaften, noch für die schönen Künste hatte. Er that nicht nur nichts, um ihr aufzuhelfen, sondern er schien sie auch erniedrigen zu wollen, indem er die Narren an ihre Spitze stellte. Bloſs um der Wundärzte willen, denen die Gesellschaft Unterricht verschaffte, ging er nicht so weit, sie ganz eingehn zu lassen. Es waren nur noch wenige Mitglieder übrig, als Friedrich den Thron bestieg. — Deninas Versuch über das Leben und die Regierung Friedrichs II. Th. I. Kap. II.

S. 287. Keine Meinung, kein Irrthum! Daher Friedrichs Abhandlung über die Unschädlichkeit der Irrthümer des Verstandes; in seinen hinterlassenen Werken.

S. 288. Fürsprecher ward Friedrich z. B für die Protestanten in Ungarn. Ueber Religion und Duldung erklärt sich der König sehr schön in seiner Abhandlung v. Aberglauben und Religion, hinter den Brandenb. Denkwürdigkeiten.

Nur eine Stelle daraus zum Beweise. Es ist folgende: „Nichts übertraf bei dem Ursprunge der christli„chen Religion die Heiligkeit ihrer Sittenlehre. „Allein der Hang des menschlichen Herzens zur „Verderblichkeit verkehrte gar bald die Ausübung „derselben. So wurde die reinste Quelle des Gu„ten ein Grund mannigfaltiger Uebel für die Men„schen. Diese Religion, die die Demuth, die „Wohlthätigkeit, die Geduld lehrte, breitete man „endlich durch Feuer und Schwert aus. —

S. 292. „Es soll die den preufsischen Staaten von „jeher eigenthümlich gewesene Toleranz ferner auf„recht erhalten, und Niemanden der mindeste Ge„wissenszwang zu keiner Zeit angethan werden, „so lang ein jeder ruhig als ein guter Bürger des „Staats seine Pflichten erfüllt." — S. Edict die Religionsverfassung in den preufs. Staaten betreffend. Potsdam d. 9 Jul. 1788.

„Proxime sic cœlo accedis, dum permittis, ut „populi tui manus suas impune ad cœlum ten„dant, eumque ritu suo invocent, qui, cum liber„rimus ipse sit, invocari rite non potest, nisi a „volentibus" S. Opitz Dedication s. Lobgedichts an Vladislav IV König von Polen.

Und zum Schlusse, das vom sel. Fischer für diesen Hymnus gewählte Motto aus Schillers Dom Carlos:

— — — — den Flug
Des Denkers hemme keine Schranke mehr,
Als die Bedingung endlicher Naturen.

5. Mein Heiliger. — 293 — 297.
a. d. *Deutschen Monatsschr.* 1792. *Band* 1. *Jan.* *S.* 3 — 6.

Die verwittwete Herzogin von Braunschweig, Philippine Charlotte, Schwester Friedrichs II und Mutter des jetztregierenden Herzogs, hatte mehrere Schriften des sel. Fischer über ihren grofsen Bruder z. B. den vorhergehenden Hymnus, die Vorlesung: Friedrich der Beschützer der Wissenschaften, in der Lit. Gesellsch. zu Halberst. d. 25 Jan. 1786 gehalten, Berl. bei Maurer 1786 gr. 8.; Friedrichs Vollendung, in der Trauerfeier zu Friedrich des Einzigen Gedächtniss in der Lit. Gesellsch. zu Halberst. d. 18 Sept. 1786 Halberst. 1786. 8. mit Beifall gelesen und gegen Herrn Hofrath Eschenburg geäufsert, dass sie den Verfasser kennen zu lernen wünsche. Der sel. Fischer liefs sich daher, bei seiner Anwesenheit in Braunschweig im Jahre 1791, der Herzogin vorstellen und überreichte ihr die von ihm, unter dem Titel: Erinnerungen an Friedrich den Unvergesslichen in den 6 ersten Jahrgängen der Halberst. gemeinn. Blätter enthaltenen, unter einem besondern Titel in zwei Bände zusammengebundenen Aufsätze. Friedrich war na-

türlich der Hauptgegenstand der ganzen Unterredung, wobei die verwittwete Herzogin unter andern sagte: „Ueber meinen Bruder ist so viel geschrieben, und „das wenigste davon ist wahr; aber was Sie geschrie„ben haben, ist alles wahr. Sagen Sie mir einmal, „lieber Herr Rector, wie haben Sie das erfun„den?" — Als Fischer nach Halberstadt zurückgekehrt war, erhielt er von der Herzogin Friedrichs Büste zu Pferde in Biscuit zum Geschenke, die er sogleich als das Bild seines Heiligen auf seinem Schreibpulte aufstellte und sie bis in das vorletzte Jahr seines Lebens beständig vor Augen hatte, wo die, gleichfalls von der Herzogin zum Geschenk erhaltene, Büste des jetzigen Königs ihren Platz einnahm.

Der gegenwärtige Hymnus ist der Herzogin gewidmet und enthält Fischers Freude über jenes erste Geschenk.

6. Friedrich Wilhelm dem Zweiten am 25. Sept. 1798. — S. 298-316.

a. d. *gemeinn. Blätt. Jahrg.* 1. *Band* 1. *St* 22. *S.* 337-352. und *Monatsschrift der Akademie der Künste Band* 2. *St.* 14.

Um unnütze Wiederholungen zu vermeiden, muss sich der Herausgeber bei diesem Hymnus im Allgemeinen auf die Anmerkungen zu der Jahresfeier von 1788. S. 419 ff. beziehn, und, was die einzelnen Schilderungen betrifft, bei

S. 299-301 auf die Anmerk. S. 427. 428 und S. 302-303 auf die Anmerkk. S. 409. 412. 413. 419. 420. Die Türken gaben im Anfange des Krieges aufserordentliche Beweise von Muth und Tapferkeit. Sie führten den Krieg mit einer so grofsen Erbitterung, dass sie weder Pardon gaben, noch nahmen; in der Kriegskunst hatten sie sich schon merklich gebessert und Manches durch den bekannten Grafen von Bonneval von der europäischen Tactik gelernt; unter ihrer Artillerie befanden sich mehrere Franzosen. Den 7 Aug. 1788 fielen sie ins Bannat ein und trieben die Oesterreicher überall zurück. Der Grofsvezier Jussuph Pascha war ein ausgezeichnet kluger, tapferer und thätiger Mann; er ward nachher Gouverneur von Widdin und 1791 von Neuem Grofsvezier, da Hassan Pascha, der sein Nachfolger geworden war, nach der Eroberung von Ismail, hingerichtet wurde.

S. 304. Choczim war zwar den 19 Sept. d. J. erobert, diess konnte aber der Verfasser 6 Tage nachher noch nicht wissen. Oczakow ward noch von Potemkin, dem Taurier, belagert, und in der Nähe dieser Festung war d. 28 Jun. die im Liman, einem vom Dnepr gebildeten morastigen See, befindliche türkische Flottille, unter dem Befehl des Capitän Pascha, von den Russen vernichtet.

S. 305. Ueber Schwedens Krieg gegen Russland sehe man die Anmerk. S. 420. Karl, Herzog von Südermannland, kommandirte die Flotte; das Seetreffen bei Hogland, den 17 Jul., blieb unentschieden. Ueber Dännemark und Polen (S. 306) vergleiche man die Anmerkk. S. 421 und über Frankreich (S. 308-310) die Note S. 424.

7. An den Friedenskongress zu Reichenbach. S. 317-322.
a. d. *Deutschen Monatsschr.* 1790. *Band* 2. *Aug.* S. 305-310.

Die nöthigen historischen Erläuterungen finden sich S. 448; auch kann man S. 168 damit vergleichen.

8. Friedrich Wilhelm, der Friedensstifter Europas. S. 323-333.
a. d. *Gemeinn. Blätt. Jahrg.* 3. *Band* 1. *St.* 22. S. 345-354 und der *Deutschen Monatsschrift* 1790. *Band* 3. *Nov.* S. 185-194.

Dieser Hymnus ist für den Geburtstag des Königs d. 25 Sept. 1790 gesungen. Der Verf. setzte ihm das Motto aus Voltaire an die Spitze:

Que toujours armés pour la guerre,
Nos Rois soient les Dieux de la paix!

Die nöthigen Erläuterungen findet der Leser in den Anmerkungen zu der Feier des Jahres 1790. S. 448-462.

S. 325. Die Worte: Friedrich Wilhelms Seele — Europas Friedensstifter seyn! S. 326 sind aus dem Hymnus für das Geburtsfest des Königs in dem vorhergehenden Jahre S. 315. 316 wiederholt; aber dort stehn sie als Weissagung und hier als Erfüllung.

S. 327. Heil Gustav — vergl. die Anmerk. S. 420. 428. 451-453. — von Europas Gefahren warntest! — in der bekannten Schrift: Du peril de la balance politique de l'Europe, worin die damaligen Grundsätze Russlands sehr klar und deutlich entwickelt sind. F.

S. 328. Man darf nur die Karte von Europa vor sich nehmen, um mit einem Blicke die grofse Linie zu übersehen, die die Verbindung Englands, Hollands, Preufsens, Polens und des osmannischen Reichs, von den orkadischen Inseln an bis zum schwarzen Meere, durch ganz Europa hindurch zieht; sie bildet einen Wall, der Nordeuropa von Südeuropa trennt, und Beleidigungen zwischen Mächten, die dadurch getrennt sind, minder möglich macht. Sollte nun vollends Oesterreich und das ganze deutsche Reich diesem Bündnisse in der Folge beitreten; so erhält es dadurch einen so festen Mittelpunkt, dass es nicht nur von entscheidendem Einfluss' in Europa überhaupt, sondern auch eine immer nähere Vorbereitung zu dem bisher nur für einen

schönen politischen Traum gehaltenen **ewigen Frieden** seyn muss. Wer hätte vor fünfhundert Jahren den deutschen ewigen Landfrieden für möglich gehalten? Und was hat, sobald man Logik und Moral auf die grofsen Geschäfte anwenden gelernt haben wird, ein **europäischer allgemeiner Friede** Unmöglicheres? F.

S. 329. Deine schwimmende Donner — s. die Anmerk. S. 413. 428. 454. Sarmatias Söhne — s. S. 421. 428. 459. Muselmänner — S. 448. 451.

S. 330. Aber vor Allem jauchze — s. S. 448.

S. 332. Gerechter keinen Lohn für dich! — vergl. die Anmerk. S. 459.

9. Die Freunde zu Pillnitz. — S. 334-336.

a. d. *Neuen gemeinn. Blätt. Jahrg.* 1. *Band* 1. *St.* 24. *S.* 369-371.

Zu Pillnitz, einem nahe bei Dresden, an der Elbe, in einer der schönsten Gegenden von Deutschland, gelegenen kursächsischen Lustschlosse, war den 25 Aug. 1791 die merkwürdige Zusammenkunft der drei mächtigsten und gröfsten deutschen Reiche, des Kaisers Leopold II, des Königs Friedrich Wilhelms II von Preufsen und des Kurfürsten Friedrich August von Sachsen. In Begleitung der erstern waren ihre beiderseitigen Thronerben, der Erzherzog Franz, jetziger Kaiser, und der Kronprinz

Friedrich Wilhelm, jetziger König von Preufsen. Hierzu kamen noch mehrere andre fürstliche Personen, namentlich die Prinzen und Prinzessinnen des kursächsischen Hauses, der Bruder Ludwigs XVI, Graf von Artois, und der Prinz von Nassau. Sie blieben hier drei Tage; und wir haben schon oben S. 473 die wichtigen Folgen dieser Zusammenkunft bemerkt.

10. Leopold. — S. 337-339.
a. d. *Deutschen Monatsschrift* 1792. *Band* 2. *Apr.* *S.* 250. 251. auf Leopolds II Tod d. 1 März 1792.

11. An Franz den Zweiten. — S. 340. 341.
a. d. *Neuen gemeinn. Blätt. Jahrg.* 2. *Band* 1. *St.* 10. *S.* 145. 146.

Dieser Hymnus war für den 7 Jul. 1792 bestimmt, um während der Krönung des neuen Kaisers gelesen zu werden.

12. An Friedrichs Geist. — S. 342-345.
a. d. *Neuen gemeinn. Blätt. Jahrg.* 2. *Band* 1. *St.* 16. S. 254-256.

Für den Gedächtnisstag von Friedrichs Tode, d. 17 Aug. 1792, verfasst.

S. 343. An diesem Tage, für welchen der Hymnus bestimmt war, rückte die vereinigte österreichisch-

preufsische Armee, unter Anführung des regierenden Herzogs von Braunschweig, in Lothringen ein.

In Polen war eine russische Armee eingerückt, welche die neue Konstitution umwarf und durch die Targowiczer Konföderation eine Gegenrevolution bewirkte, welcher der König beizutreten gezwungen war, da er von seinen Nachbarn hülflos gelassen wurde.

In Schweden war, nach der Ermordung Gustavs III, dessen Sohn Gustav IV Adolph d. 29 März 1792 zur Regierung gekommen, da er aber noch minderjährig war, führte der Herzog von Südermannland die Vormundschaft und Regentschaft.

13. Hymenäus dem Kronprinzen von Preussen gesungen. — S. 346-360.

a. d. *Deutschen Monatsschrift*. 1794. *Band* 3. *Nov. S.* 187-194.

Die Veranlassung zu diesem Hymnus gab die Doppelvermählung des Kronprinzen mit der Prinzessin Luise und des Prinzen Ludewig von Preufsen mit der Prinzessin Friederike von Meklenburg Strelitz. Die nächste Bestimmung dieses Hymnus war für die Redeübung der Domschule, am 24 April 1794, wo er von Christian Friedrich Römer, aus Halberstadt, jetzt Regierungsrath zu Hildesheim, recitirt wurde.

S. 348. Das Haus Hohenzollern ist unstreitig eins der ältesten in Deutschland, ungewissen Ursprungs. Der erste bekannte Graf von Zollern ist Thassilo, der ums Jahr 802 gelebt haben soll. Das Alter dieses Geschlechts ist also wenigstens tausendjährig. Friedrich VI, Graf von Hohenzollern und Burggraf zu Nürnberg, hatte dem Kaiser Siegmund wichtige Dienste geleistet. Auf dem Konzil zu Kostnitz schoss er ihm, aufser den 150000 Goldgulden, die er ihm schon früher geliehen hatte, noch 250000 zu der Reise nach Spanien vor, und dafür verkaufte ihm Siegmund die Mark Brandenburg, nebst der Kur- und Erzkämmererwürde, worüber er 1417 zu Kostnitz feierlich belehnt und als Kurfürst Friedrich I genannt wurde.

S. 349. Albrecht, dritter Sohn des vorigen, war, vor seiner Gelangung zur Kurwürde 1471, durch Heldenthaten berühmt, und erhielt deshalb den Namen des deutschen Achilles. Er hatte in siebzehn Turnieren den Preis gewonnen und war nur einmal aus dem Sattel gehoben.

Friedrich Wilhelms des Grofsen Kriegs- und Friedensthaten von 1640 — 1688 bedürfen eben so wenig einer Aufzählung, als die Friedrichs des Einzigen v. 1740 — 1785. (S. 350)

S. 351. Das Haus Brandenburg liefs ums Jahr 1767 ein nahes Erlöschen seines männlichen Stammes fürchten. Friedrich II und dessen beide Brü-

der, die Prinzen Heinrich und Ferdinand hatten keine Kinder. Eben so wenig die Markgrafen von Bayreuth und Anspach. Die Hoffnung der Fortdauer dieses Geschlechts lebte zuerst durch die Geburt der Prinzen Friedrich Heinrich Aemil Karl, Sohns des Prinzen Ferdinand d. 11 Oct. 1769, und dann durch die des jetzigen Königs den 3 Aug. 1770 wieder auf und blühet jetzt durch Friedrich Wilhelms II, Friedrich Wilhelms III und Ferdinands Söhne in vielen Zweigen.

S. 352. Friederike, älteste Tochter Friedrich Wilhelms II, ward d. 29 Sept. 1791 mit dem Herzog Friedrich von York und zwei Tage darauf d. 1 Oct. ward Wilhelmine mit Wilhelm Friedrich Erbprinzen von Nassau-Oranien vermählt. Die Mutter des letztern, Wilhelmine, war Friedrich Wilhelms II Schwester.

S. 353 — 355. Die Verlobung des Kronprinzen und des Prinzen Ludwig mit den beiden Prinzessinnen Luise und Friederike von Meklenburg Strelitz geschah zu Darmstadt den 24 Apr. 1793 und die Vermählung zu Berlin den 24 und 16 Oct. 1793. Man glaubte damals allgemein, dass der Kronprinz als König den Namen Friedrich III führen werde, daher hat ihn der Verfasser durchgehends Friedrich genannt.

S. 356. Man vergleiche hier die Anmerkung zu S. 351.

S. 357. Bekannt genug ist die Anekdote von dem Federballe, mit welchem der jetzige König als Kind in Friedrichs Zimmer spielte, der dem Könige einige Male auf den Schreibtisch fiel, den dieser endlich, um nicht öfter gestört zu werden, in die Tasche steckte, ihn aber bei der dreisten Frage des jungen Prinzen: Wollen Ew. Majestät mir den Ball wieder geben, oder nicht? mit der Aeusserung zurückgab: Du wirst dir einmal Schlesien nicht nehmen lassen!

S. 358. Friedrich Wilhelms des Grossen erste Gemahlin war die geistreiche Luise Henriette, Prinzessin von Oranien, die 1667 starb.

14. An den Frieden am Anfange des Jahrs 1795. — S. 361 — 368.

a. d. *Deutschen Monatsschr.* 1795 *Band* 1. *Jan. S.* 1 — 5.

15. Das Reich der Natur und der Sitten. S. 369 — 371.

a. d. *Neuen gemeinn. Blätt. Jahrg.* 7. *Band* 2. *St.* 27. *S.* 5 — 7.

Dieser Hymnus ist durch einen Aufsatz des Herrn Gesandten von Dohm in demselben Stücke der Halberstädtischen Wochenblätter veranlasst. Er führt den Titel: Merkwürdige Erscheinung im

Sittenreiche, und macht auf das Verhältniss der Ehescheidungen in Frankreich zu denen in England, nach Burkes two lettres on the proposals for peace with the Regicide Directory of France. London 1796. (edition 11.) 8. aufmerksam. Dieser Ehescheidungen waren in den drei ersten Monaten 1793 in Paris allein 562 und die Zahl der geschlossenen Ehen 1785. In ganz England betrug die Zahl aller getrennten Ehen in einem ganzen Jahrhundert nicht viel mehr, als ein Fünftel von obiger Summe. Im ältern Rom fand sich während 230 Jahren kein einziges Beispiel einer Ehescheidung.

Die Ueberschrift dieses im Nov 1797 abgefassten Stücks ist von einer 40 Jahre früher (1757) zu Halle unter demselben Titel erschienenen Wochenschrift entlehnt.

16. An den Frieden. — S. 372 — 373.
a. d. *Neuen gemeinn, Blätt. Jahrg.* 7. *Band* 2. *St.* 28. *S.* 28.

Veranlasst durch den Frieden zu Campo Formio, d. 17 Oct. 1797, und den Friedenskongress zu Rastadt.

17. Hymnus Friedrich Wilhelm dem Dritten gesungen — S. 374 — 382.
a. d. *Neuen gemeinn. Blätt. Jahrg.* 9. B*and* 1. *St.* 14. *S.* 211 — 217.

Dieser Hymnus ist vom 3 Aug. 1799, dem Geburtstage des Königs.

S. 376. Es ist bekannt, dass in diesem Jahre der Bruch zwischen Russland und Preufsen nahe war. Die beiderseitigen Gesandten machten schon Anstalten zur Abreise; dennoch blieb der König seinem Neutralitätssysteme treu. England hatte den Lord Grenville als Unterhändler nach Berlin geschickt. Der Kaiser liefs durch den Grafen Dietrichstein und die Franzosen durch Sieyes unterhandeln.

S. 377. Die Reiche der Welt. — Matth. 4, 8 — 11.

S. 378. Sieh im Buche geschrieben steht — Keine Erfindung der Dichtkunst, sondern historische Wahrheit. Männer, die der König seines nähern Umgangs gewürdigt, haben gelegentlich bei ihm Bücher gesehn, worin er sich seit vielen Jahren Alles sorgfältig aufgezeichnet, was die genaueste Kenntniss des preufsischen Staats, oder die denkwürdigsten Gegenstände für einen Regenten überhaupt betrifft; so liegen ihm die, deren Wohl die Vorsehung ihm anvertrauet hat, am Herzen! F.

18. Der gute König. — S. 383 — 388.

Dieser Hymnus ist 1773 geschrieben und war bisher noch *ungedruckt*. Ob er eine nähere Veranlassung gehabt habe, ist dem Herausgeber unbekannt.

19. Der Menschenfreund, ein pindarischer Hymnus. — S. 389 — 394.

a. d. *Neuen gemeinn. Blätt. Jahrg.* 8. *Band* 1. *St.* 3. *S.* 30 — 32.

Zuerst geschrieben ward dieser Hymnus für den Geburtstag des Domdechants Ernst Ludwig Freiherrn Spiegel zum Diesenberge d. 22 Febr. 1780, der sich durch die Anlage der Spiegelsberge, die er dem allgemeinen Vergnügen widmete, in Halberstadt ein bleibendes dankbares Andenken gestiftet hat. Nach dessen Tode (d. 22 Mai 1785) änderte der Verfasser im Jahre 1798 die Stellen, welche auf den Lebenden Bezug hatten und so geändert ist der Hymnus hier abgedruckt. Die Gesänge und Gegengesänge haben ein gleiches Sylbenmaafs und so auch die beiden Schlussgesänge. Im zweiten Gegengesange S. 393 fehlte die dritte Zeile ganz, ob aus Versehn des Verfassers, oder durch einen Druckfehler, findet sich nicht. Zur Ergänzung des Sylbenmaafses hat der Herausgeber die Worte: Laubumkränzet und sängerreich, eingeschaltet.

Halberstadt,
gedruckt bei Johann Christoph Dölle.

Druckfehler.

In der Vorrede S. xiv Z. 4 von oben statt die Sammlung l. die in der Sammlung
Auf eben der Seite Z. 6 v. oben statt mit dem l. mit den

S. 10 Z.	9	von oben,	statt	Lebensgenuss l. Lebens Genuss	
-- 115 --	7	--	--	Arcots l. Arcons	
-- 140 --	4	von unten	--	an die l. an der	
-- 262 --	6	von oben	--	Freuden -- Freunden	
-- 267 --	8	von unten	--	Herrsucht l. Herrschsucht	
-- 329 --	5	von oben	--	wieder l. wider	
-- 353 --	9. 10	--	--	drohenden l. drohende	
-- 368 --	2	--	--	den l. dem	
-- 384 --	1	v. unten	--	schwimm l. schwimmt	
-- 407 --	11	v. oben	--	hatten l. hatte	
-- --- --	3	v. unten	--	obgleich die schlechte l. ungeachtet der schlechten	
-- 408 --	6	v. oben	--	zurückkehrte l. zurückkehrten	
-- 411 --	7	--	--	Triumpfe l. Triumphe	
-- 455 --	5	--	--	Schiffart l. Schifffahrt	
-- 464 --	10	--	--	hinlängsich l. hinlänglich	
-- --- --	12	v. unten	--	eifersüchtiger l. ehrsüchtiger	
-- 483 --	6	--	-- muss	«nicht« weggestrichen werden	
-- 487 --	9	v. oben	muss	hinter hatte statt des Punkts ein Komma stehn	
-- 494 --	7	v. unten	statt	von l. vor	
-- 502 --	9	--	--	1798 l. 1788.	

Druckfehler.

In der Vorrede S. xiv Z. 4 von oben statt die Sammlung l. die der Sammlung

Auf eben der Seite Z. 6 v. oben statt wie dem l. entstehen

S. 10 Z. 9 von oben statt Lebensgenuss l. Lebensgenuss
— 115 — 7 — — — Arcois l. Arcole
— 140 — 4 von unten — an die l. an der
— 204 — 6 von oben — Freuden — Freunden
— 207 — 6 von unten — Herrsucht l. Herrschsucht
— 229 — 5 von oben — wieder l. wider
— 231 — 9. 10 — — dankenden l. denkende
— 285 — 2 — — — den l. dem
— 314 — 1 v. unten — schwimmt l. schwimmt
— 397 — 11 v. oben — hatten l. hatte
— — — 3 v. unten — obgleich die schlechte l. ungeachtet der schlechten
— 408 — 6 v. oben — zurückkehren l. zurückkehrten
— 411 — 7 — — — Triumphe l. Triumphe
— 455 — 5 — — — Schiffmer l. Schimmer
— 481 — 10 — — — hinlänglich l. hinlänglich
— — — 12 v. unten — ehrsüchtiger l. ehrsüchtiger
— 483 — 6 — — muss gleich weggelassen werden
— 487 — 9 v. oben muss hinter hatte statt des Punkts ein Komma stehn
— 494 — 7 v. unten statt von l. vor
— 502 — 9 — — — 1793 l. 1783

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Gottlob Nathanael, 1748-1800

Gottlob Nathanael Fischers Kön. Preuss. Konsistorialraths, Rectors der Domschule ... Auserlesene Gedichte

Bd.: 1

Halberstadt (1805)

P.o.germ. 376-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108076-3